



C. Barth sc.

Gustav Schwalbe.

Digitized by Google

Deutscher  
Musenalmanach

für  
das Jahr 1835.

---

Herausgegeben  
von  
A. v. Chamisso und G. Schwab.

---

Sechster Jahrgang.  
Mit G. Schwab's Bildniß.

---

Leipzig,  
Weidmannsche Buchhandlung.



*Digitized by Google*

Deutscher  
Musenalmanach

für

das Jahr 1835.

---

Herausgegeben

von

K. v. Chamisso und G. Schwab.

---

Sechster Jahrgang.

Mit G. Schwab's Bildniß.

---

Leipzig,

Weidmannsche Buchhandlung.



**A. AMONESTA**  
BUCHHANDLUNG & ANTIQUARIAT  
**WIEN**  
IV. MARGARETHENSTRASSE 12

# I n h a l t.

---

		Seite
König Ludwig, Abolphi, Felix, Arndt, E. M.,  Kffing, D. A., Barth, R.,	Liebe und Dichtung . . . . .	IX
	Mein Amt . . . . .	342
	Albrecht Beiling . . . . .	231
	Jugend und Alter . . . . .	238
	Matrosen-Abschied . . . . .	242
	An einen verehrten Freund . . . . .	352
	An eine Mutter . . . . .	355
	An eine Freundin . . . . .	356
	Des Liebings Tod . . . . .	358
	Die Liebe . . . . .	360
	Liebeslied . . . . .	361
	An Magdalene . . . . .	362
Binder, R., Braunfels, L., Bruck, A. Th.,	Das Grab zu Ephesus . . . . .	315
	Des Knaben Reichthum . . . . .	274
	Schirin und Ferhad . . . . .	305
	Dem Wankenden . . . . .	306
	Der Republikaner . . . . .	129
Chamisso, A. v.,	Mäßigung und Mäßigkeit . . . . .	134
	Better Anselmo . . . . .	139
	Die Kreuzschau . . . . .	159
	Die alte Waschfrau . . . . .	162
	Nachhall . . . . .	435
Darenberger, G.,	Der Minnesinger . . . . .	240

\*

## IV

	Seite
Diotima ,	Der weiße Kranz . . . . . 243
	Sehnsucht . . . . . 244
	Das bleiche Antlitz . . . . . 245
Eichenborf, J. Frh. v.,	Auf den Tod meines Kindes . . . . . 259
	Das kranke Kind . . . . . 264
Ferrand, G.,	Der steinerne König . . . . . 250
Feuchtersleben, G. Frh. v.,	Subersicht . . . . . 290
Fischer, Fr.,	Das Banket . . . . . 301
Freiligrath, F.,	Scipio . . . . . 88
	Edwenritt . . . . . 91
	Moos-Thee . . . . . 95
	Anno Domini . . . . . ? 99
Fouqué, Fr. de la M.,	Am Gründonnerstag . . . . . 225
Gaudy, F. Frh. v.,	Buonaberbi . . . . . 103
Giesebrecht, L.,	Weltregiment . . . . . 282
	Im Freien . . . . . 284
Grün, A.,	Lubomirski . . . . . 252
Grüneisen, R.,	Die Macht des Wortes . . . . . 227
Hagenbach, R. R.,	Der zweite Sokrates . . . . . 335
Heyse, G.,	Freiheit . . . . . 308
Kopisch, A.,	Psalmis und Puraß . . . . . 403
	Das Negerschiff . . . . . 409
Kugler, F.,	Zur Antwort . . . . . 399
	Der Architect . . . . . 401
	Nachts . . . . . 402
Landfermann, D. W.,	Auf dem Münster zu Straßburg 270
	Die drei Weltverbesserer . . . . . 272
Lenau, R.,	Der Schmetterling . . . . . 4
	Der Tanz . . . . . 7
	Die Schmiede . . . . . 12

	Seite
Lenau, N.,	Der nächtliche Zug . . . . . 29
Marées, A. v.,	Das Wirthshaus zu — . . . . . 278
Marggraf, F.,	Verbruß . . . . . 300
Marggraf, Th.,	Natur . . . . . 311
Mayer, K.,	Reiseblätter . . . . . 203
Menzel, W.,	Bilder aus der Schweiz . . . . . 60
Mosen, J.,	Im Frühling . . . . . 206
	Im Sommer . . . . . 207
	Im Herbst . . . . . 267
	Zu Weihnachten . . . . . 209
Pfizer, G.,	Goethes Farbenlehre . . . . . 33
	Der griechische Tag . . . . . 39
	Die unbestellte Botschaft . . . . . 45
	Glückliches Finden . . . . . 50
	Die Seele . . . . . 53
	Ghaselen . . . . . 56
Reinick, R.,	Curiose Geschichte . . . . . 396
	Taschen- und Flaschen-Lied . . . . . 398
Rückert, Fr.,	Reisebruchstücke . . . . . 365
	Die drei Wanderer . . . . . 368
Schenk, G. v.,	Epoden . . . . . 77
Schott, Ab.,	Schleiermachers Grab . . . . . 333
Schurz,	Das weiße Lied . . . . . 299
	Aufrecht . . . . . 300
Schwab, G.,	Johannes Kant . . . . . 412
	Der Schwedenthurm . . . . . 418
	Die Gräfin zu Wertheim . . . . . 421
	Der Sohn des Regenten . . . . . 425
	Soldatenrache . . . . . 430
Seidl, J. G.,	Glöckchenwalzer . . . . . 337
	Zweite Liebe . . . . . 339

## VI

	Seite
Simrock, R.,	Schweizerreise . . . . . 165
Sdittl,	Estitia Buonaparte . . . . . 276
Spät, Eug.,	Der neue Winter . . . . . 246
	Die Botschaft . . . . . 249
Sternburg, Frh. A. v.,	Die Herberge zu St. Blasius . . . . . 318
Stöber, A.,	Der Wiebertäuserhof . . . . . 312
Strauß, B.,	Hermann und Alfred . . . . . 119
Streckfuß, R.,	Gnomen . . . . . 287
Tiro, P.,	Herbstfäden . . . . . 343
	Im Frühlinge . . . . . 345
	Im Herbst . . . . . 346
	Fatale Vocale . . . . . 349
	Märzschnee . . . . . 350
	Bekehrung . . . . . 351
Uhland, L.,	Die Bibassoabrücke . . . . . 1
Vom See,	Das Grab auf der Halbe . . . . . 291
Wackernagel, W.,	Gedichte . . . . . 187
Wilbe, R.,	Baltische Lieder . . . . . 279
Württemberg, Gr. A. v.,	Sultan Ab Arslan . . . . . 295
Zeising, A.,	Die Wolken . . . . . 322
Zu Rhein, F. A. Frh. v.,	Berschwiegne Liebe . . . . . 317



# M u s e n a l m a n a c h .

---

**A. AMONESTA**  
BUCHHANDLUNG & ANTIQUARIAT  
**WIEN**  
MARGARETHENSTRASSE 12

## Liebe und Dichtung.

---

Ohne Liebe, ohne Dichtung  
 Ist das Leben ohne Schwung,  
 Sie nur geben hehre Richtung,  
 Freudige Begeisterung.

Aus der Zeit und aus dem Raume  
 Tragen sie in kühnem Flug;  
 Seligkeit wird aus dem Traume,  
 Und sie fühlend ist's kein Trug.

Soll das flücht'ge Erdenleben  
 Höheren Genuß verleih'n,  
 Muß sich Dichtung ihm verweben  
 Und die Liebe muß es weih'n.

Sonsten eilig mit den Jahren  
 Frohsinn aus dem Menschen weicht,  
 Wird er Wechsel bald erfahren,  
 Ihm die Sonne selbst erbleicht.

Welchem beyde sie erstarben,  
 Neubelebt wird Erde nie;  
 Phantasie ertheilt ihr Farben,  
 Liebe nur beseelet sie.

König Ludwig.



# Die Bibassoabrücke.

Von

Ludwig Uhland.

---

Auf der Bibassoabrücke  
Steht ein Heil'ger, altergrau,  
Segnet rechts die span'schen Berge,  
Segnet links den fränk'schen Gau;  
Wohl bedarfs an dieser Stelle  
Milden Trostes himmelher,  
Wo so Mancher von der Heimath  
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bibassoabrücke  
Spielt ein zauberhaft Gesicht:  
Wo der Eine Schatten siehet,  
Sieht der Andre goldnes Licht;  
Wo dem Einen Rosen lachen,  
Sieht der Andre dürren Sand;  
Jedem ist das Glend finster,  
Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa  
 Zu der Herbe Glockenklang,  
 Aber im Gebirge brödhnet  
 Knall auf Knall den Tag entlang;  
 Und am Abend steigt hernieder  
 Eine Schaar zum Flußgestad,  
 Unstet, mit zerrissner Fahne,  
 Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassobrücke  
 Lehnen sie die Büchsen bei,  
 Binden sich die frischen Wunden,  
 Zählen, wer noch übrig sey?  
 Lange harren sie Vermißter,  
 Doch ihr Häuflein wächst nicht,  
 Einmal wirbelt noch die Trommel  
 Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen  
 Die der Freiheit Banner war!  
 Nicht zum erstenmale wandelt  
 Diesen Grenzweg ihre Schaar;  
 Nicht zum erstenmale sucht sie  
 Eine Freistatt in der Fern,  
 Doch sie zieht nicht arm an Ehre,  
 Zieht nicht ohne günst'gen Stern.

Der von vor'gen Freiheitskämpfen  
 Mehr, als Einer, Narben führt,  
 Heute, da wir alle bluten,  
 Mina! bliebst du unberührt;  
 Ganz und heil ist uns der Retter,  
 Noch verbürgt ist Spaniens Glück;  
 Schreiten wir getrost hinüber!  
 Einst noch kehren wir zurück."

Mina rafft sich auf vom Steine,  
 Müde saß er dort und still,  
 Blickt noch einmal nach den Bergen,  
 Wo die Sonne sinken will:  
 Seine Hand, zur Brust gehalten,  
 Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,  
 Auf der Bibassoabrücke  
 Brachen alte Wunden auf



## G e d i c h t e

von

Nicolaus Lenau.

1.

## Der Schmetterling.

Es irrt durch schwankte Wasserhügel,  
 Im weiten, windbewegten Meer,  
 Ein Schmetterling mit mattem Flügel,  
 Und todesängstlich hin und her.

Ihn trieb's vom trauten Blütenstrande  
 Zur Meeresfremde fern hinaus;  
 Vom scherzend holden Frühlingstande  
 Ins ernste, kalte Flutgebräus.

Auf glattgestreckte, sanfte Bogen  
 Hatt' ihm das Meergras trügerisch  
 Viel schön're Wiesen hingelogen,  
 Wie westgeschaukelt, blumenfrisch.

Ihm war am Strand das leise Flüstern  
 Von West und Bläthe nicht genug.  
 Es trieb hinaus ihn, wähl'ig lüftern,  
 Zu wagen einen weitem Flug.

Kaum aber war vom Strand geflogen  
 Des Frühling's ungedulb'ges Kind:  
 Kam faufend hinter ihm gezogen  
 Und riß ihn fort ein böfer Wind;

Stets weiter fort von feines Lebens  
 Zu früh verlornem Heimatglück.  
 Der schwache Flattrer ringt vergebens  
 Nach dem verschmähten Strand zurück.

Von ihrem Schiffe Wandersteute  
 Mit wehmuthsvollem Lächeln sehn  
 Die zierlich leichte Wellenbeute,  
 Den armen Schmetterling vergehn. —

O Faust, o Faust, du Mann des Fluches!  
 Der arme Schmetterling bist du!  
 Inmitten Sturms und Wogenbruches  
 Behst du dem Untergange zu!

Du wagtest, eh der Tod dich grüßte,  
Vorflatternd dich in's Geistermeer,  
Und gehst verloren in der Wüste,  
Von wannen keine Wieberkehr!

Wohl schauen dich die Geisterschaaren,  
Erbarmen lächelnd deinem Leid;  
Doch müssen sie vorüberfahren,  
Fortsteuernd durch die Ewigkeit!

---

## Der Tanz\*).

Dorflchenke.

Hochzeit. Musik und Tanz.

Mephistopheles,  
als Läger, (zum Fenster herein).

Da drinnen geht es lustig zu.

Da sind wir auch dabei. Luch hu!

(mit Faust eintretend)

So eine Dirne lustentbrannt

Schmeckt besser als ein Foliant.

Faust.

Ich weiß nicht, wie mir da geschieht,

Wie mich's an allen Sinnen zieht.

---

\*) Die Scenen: „der Tanz“, und: „die Schmiebe“ sind in dem episch-dramatischen Gedichte „Faust“, woraus der Verfasser hier ein Fragment mittheilt, durch eine Reihe von Jahren und ihren Scenen getrennt; hier aber werden sie wegen ihrer Correspondenz in unmittelbarer Folge gegeben.

So kochte niemals noch mein Blut,  
Mir ist ganz wunderbarlich zu Muth.

Mephistopheles.

Dein heißes Auge blüht es klar:  
Es ist der Lüfte tolle Schaar,  
Die eingesperrt dein Narrenbündel,  
Sie brechen los aus jedem Winkel.  
Fang' Eine dir zum Tanz heraus,  
Und stürze keck dich ins Gebraus!

Faust.

Die mit den schwarzen Augen dort  
Reißt mir die ganze Seele fort.  
Ihr Aug' mit lockender Gewalt  
Ein wonnetiefer Abgrund strahlt.  
Wie diese rothen Wangen glühn,  
Ein volles, frisches Leben sprühn!  
's muß unermesslich süße Lust sein,  
An diese Lippen sich zu schließen,  
Die schmachkend schwellen, dem Bewußtsein  
Zwei wollustweiche Sterbeküssen.  
Wie diese Brüste ringend bangen  
In selig flutendem Verlangen!

Um diesen Leib, den üppig schlanken,  
 Mücht' ich entzückt herum mich ranken.  
 Ha! wie die schwarzen langen Focken  
 Boll Ungebuld den Zwang besiegen,  
 Und um den Hals geschwungen fliegen,  
 Der Wollust rasche Sturmesglocken!  
 Ich werde rasend, ich verschmachte,  
 Wenn länger ich das Weib betrachte;  
 Und doch versagt mir der Entschluß,  
 Sie anzugehn mit meinem Gruß.

Mephistopheles.

Ein wunderlich Geschlecht fürwahr,  
 Die Brut vom ersten Sünderpaar!  
 Der mit der Höl' es hat gewagt,  
 Vor einem Weiblein jetzt verzagt,  
 Das viel zwar hat an Leibeszierden,  
 Doch zehnmal mehr noch an Begierden.

(Zu den Spielteuten)

Ihr lieben Leuten, euer Bogen  
 Ist viel zu schläfrig noch gezogen!  
 Nach eurem Walzer mag sich drehen  
 Die sieche Lust auf lahmen Behen;  
 Doch Jugend nicht voll Blut und Brand.

Reicht eine Geige mir zur Hand,  
 's wird geben gleich ein andres Klingen,  
 Und in der Schenk' ein andres Springen!

. . . . .

Der Spielmann dem Jäger die Fidel reicht,  
 Der Jäger die Fidel gewaltig streicht.  
 Bald wogen und schwinden die scherzenden Töne,  
 Wie selig hinsterbendes Lustgestöhne;  
 Wie süßes Geplauder, so heimlich und sicher,  
 In schwülen Nächten verliebtes Geflücher.  
 Bald wieder ein Steigen, und Fallen, und Schwellen;  
 So schmiegen sich lüsterne Badewellen  
 Um blühende nackte Mädchengestalt.  
 Doch gellend ein Schrei ins Gemurmel schallt:  
 Das Mädchen erschrickt, sie ruft nach Hilfe,  
 Der Bursche, der feurige, springt aus dem Schilfe.  
 Da hassen sich, fassen sich mächtig die Klänge,  
 Und kämpfen verschlungen im wirren Gedränge.  
 Die habende Jungfrau, die lange gerungen,  
 Wird endlich vom Mann zur Umarmung gezwungen.  
 Dort fleht ein Buhle, das Weib hat Erbarmen,  
 Man hört sie von seinen Küßsen erwarmen.  
 Jetzt klingen im Dreigriff die lustigen Saiten,  
 Wie wenn um ein Mädel zwei Buben sich streiten;

Der eine, besiegte, verstummt allmählig,  
 Die liebenden Beiden umklammern sich selig,  
 Im Doppelgetöse die verschmolzenen Stimmen  
 Aufraufend die Leiter der Luft erklimmen.  
 Und feuriger, brausender, stürmischer immer,  
 Wie Männergejauchze, Jungferngewimmer,  
 Erschallen der Geige verführende Weisen,  
 Und Alle verschlingt ein bacchantisches Kreisen.  
 Wie närrisch die Geiger des Dorfs sich gebärden!  
 Sie werfen ja sämtlich die Fidel zur Erden.  
 Der zauberergriffene Wirbel bewegt,  
 Was irgend die Schenke Lebendiges hegt.  
 Mit bleichem Reibe die brödnenden Mauern,  
 Daß sie nicht mittanzen können, bebauern.  
 Vor Allen aber der selige Faust.  
 Mit seiner Brünette den Tanz hinbrauft.  
 Er drückt ihr die Hände, er stammelt Schwüre,  
 Und tanzt sie hinaus durch die offene Thüre.  
 Sie tanzen durch Flur und Gartengänge,  
 Und hinterher jagen die Geigenklänge,  
 Sie tanzen im Taumel hinaus zum Wald,  
 Und leiser und leiser die Geige verhallt.  
 Die schwindenden Töne durchsäufeln die Bäume,  
 Wie lüsterne, schmeichelnde Liebesträume.

Da hebt den flötenden Wonneshall  
 Aus duftenden Büschen die Nachtigall,  
 Die heißer die Luft der Trunkenen schwellt,  
 Als wäre der Säng'er vom Teufel bestellt.  
 Da zieht sie hinunter die Sehnsucht schwer,  
 Und brausend verschlingt sie das Wonnemeer.

---

## 3.

## Die Schmiede.

Faust reitet hin im grauen Dämmerchein  
 Auf seinem Rappen schweigsam und allein.  
 Es zieht der Weg durch grüne Wogenfelder,  
 Durch Österreichs erhabne Eichenwälder.  
 Der Reiter folgt ohne Wunsch und Wahl  
 Dem Weg bergüber und durch manches Thal.  
 Heiß war am Frühlingstag der Sonne Sengen,  
 Das Ross ist müde von des Weges Längen,  
 Und von des Reiters feurigen Gedanken,  
 Die es gefühlt als Spornstich in den Flanken.  
 Jetzt buldet Faust dem Rosse seinen Willen,  
 Es lenkt an einen Bach, den Durst zu stillen.  
 Der Reiter läßt die losen Zügel sinken,

Das müde Roß am klaren Quelle trinken,  
 Und er gewahrt mit lächelndem Vergnügen,  
 Wie seinem Rappen in gebehnten Zügen  
 Die Flut behaglich rieselt durch die Zähne,  
 Und wie im Wasser badet seine Mähne.  
 Zum weitem Ritte faßt er drauf die Zügel,  
 Von ferne winkt ein Dorf am Waldbeshügel. —  
 Die Dämmerung verliert sich tiefer immer  
 In stille Nacht, kein Mond, kein Sternenschimmer.  
 Bald hat das Roß, erquickt von seiner Labe,  
 Das Dorf erreicht im aufgefrischten Trabe.  
 Die Häuser decket schon ein traurer Friede,  
 Nur brennt noch frisch das Feuer in der Schmiede.  
 Die Eisenstange glüht in hellem Glanz,  
 Vom lauten Hammer springt der Funkenanz.

F a u s t (in die Schmiede tretend).

Ich grüß' euch, hämmernder Kumpan!  
 Ihr seid doch früh und spät geschoren  
 Schlagt meinem Roß ein Eisen an,  
 Das auf dem Waldweg ging verloren!

Meister.

Seid schön begrüßt, mein edler Gast!  
 Ja, wohl muß unser Eines hämmern,

Wenn längst der Tag hat seine Raft,  
 Wie bei des Morgens frühstem Dämmern  
 Doch sind wir fröhlich, schwing' ich doch  
 Den Hammer für mein Weib und Kind,  
 Und ruht nun endlich das Gepöck,  
 Umfaßt ihr Arm mich lieb und lind.  
 Und meine rüstigen Gesellen  
 Erklopfen redlichen Gewinn,  
 Und haben stets dabei im Sinn,  
 Sich auch ein Ehbett aufzustellen.

F a u s t.

Ihr sollt den Rappen mir beschlagen,  
 Kam nicht nach eurer Eh' zu fragen.  
 Hemmt eure rasche Plauderflut!

M e i s t e r.

Verzeiht, war euch mein Wort zur Last.  
 Das Eisen liegt schon in der Blut,  
 Gleich wird's dem Hufe angepaßt.  
 Ich bin ein einfach plumper Schmied  
 Der leicht die rechte Art versteht.  
 Hier aber tritt aus ihrer Stube  
 Mein Weib, das euch begrüßen will;  
 Auf ihrem Arm mein jüngster Bube.

Nun bin ich gerne wieder still;  
 Der Anblick, Herr, euch doch erzählt,  
 Daß mir's im Haus an Glück nicht fehlt.

Schmieds Frau.

Mein Herr, ich grüß' euch unterthänig!  
 Verargt mir nicht, daß ich ein wenig  
 Will solchen seltnen Gast beachten,  
 Und seine Kostbarkeit betrachten.  
 Die schwarze Feder am Barett!  
 Am Hals von Gold die schwere Kette!  
 Die unsers Bischofs ist geringer.  
 Viel Ring' an beiden Händen bligen,  
 Gar edle Stein', ihr habt ja sitzen  
 Schier Haus und Hof an jedem Finger!

Faust.

Das Weib mit ihrem Kindelein,  
 Umglüht vom hellen Essenschein,  
 Gefällt mir wahrlich gar nicht übel;  
 Ich grüß' euch, Frau, und Euer Bübel!

Meister.

Hier, edler Herr, beschlag' ich euch  
 Das Kopf; doch gönnt mir meine Bräuch',

Ich singe gern dazu das Lied  
 Von einem guten alten Schmied.

(Er singt, indem er das Roß beschlägt)

Fein Rößlein, ich  
 Beschlage dich.  
 Sei frisch und fromm,  
 Und wieder komm!

Trag deinen Herrn  
 Stets treu dem Stern,  
 Der seiner Bahn  
 Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf  
 Mach flinken Lauf,  
 Leicht wie die Luft  
 Durch Strom und Kluff!

Trag auf dem Ritt  
 Mit jedem Tritte  
 Den Reiter du  
 Dem Himmel zu!

Nun, Rößlein, ich  
 Beschlage dich,  
 Sei frisch und fromm,  
 Und wieder komm!

F a u s t.

Mein guter Schmied, wenn euer Eisen  
Nicht fester haftet an der Währe,  
Als eure weise Sittenlehre,  
So wird's nicht lange mit mir reisen.

M e i s t e r.

Ich meine, Herr, ein frommer Segen  
Thut jedem gut auf seinen Wegen;  
Da aber sei Gott gnädig vor,  
Daß er an euch die Kraft verlor!

F a u s t.

Was ihr da schwazt von Gottes Gnade,  
Klingt meinen Ohren matt und fade.  
Da, nehmt für eure Müh den Lohn,  
Führt vor mein Roß, ich will davon.  
(reicht ihm ein Goldstück.)

M e i s t e r.

Ihr habt was Gut's in euren Zügen,  
Drum kann mich euer Wort nicht trügen.  
Doch seid ihr bleich vom starken Ritte,  
Und eure Augen sehn verstimmt,  
Ob euer Innres heimlich litte.

Ihr scheint wahrhaftig krank; drum hört  
 Bleibt diese Nacht in meinem Haus,  
 Und schlaft euch von dem Ritze aus;  
 Was noth auch eurem Pferde thut,  
 Ihr habt's gejagt wohl müd und heiß,  
 Auf seinem Rücken steht der Schweiß,  
 Von seinen Weichen rinnt das Blut.  
 Herr, tretet in mein Zimmer ein,  
 Labt euch an einem Becher Wein.

(zu seinem Welbe)

Geh, Lise, hol' aus unserm Keller  
 Vom Gumpoldskirchner, von dem alten,  
 Und deck' die zinnern blanken Teller,  
 Worauf der Bischof Mahl gehalten,  
 Als von der Jagd er eingekehrt  
 Bei mir, mit vielen Edelleuten,  
 Und mit dem Zuspruch mir geehrt  
 Mein niedres Haus auf ew'ge Zeiten.

F a u s t.

Die Abendmahlzeit nehm' ich an  
 Für mich und meinen guten Rappen;  
 Dann muß er wieder frisch voran  
 Mit mir durch Nacht und Nebel tappen. ;

## Schmieds Frau.

Erwartet nur das Morgenrau;  
 Was eilt ihr doch so gar geschwind?  
 Ihr trachtet wohl zu eurer Frau?  
 Habt ihr daheim ein krankes Kind?

## Faust.

Ihr ärgert mich doch fort und fort  
 Mit eurem gutgemeinten Wort.  
 So hatt' ich einmal an der Rechten  
 'nen bösen Finger, und ein Tölpel kam,  
 Den seine plumpe Liebe übernahm,  
 In seine Arme mich zu flechten.  
 Er drückte mir in seiner Lieb'  
 Die Rechte mit so zärtlicher Gewalt,  
 Daß ich die Linke hatt' im Schmerz geballt,  
 Und ihm die Nase blutig hieb.  
 Und wenn ihr nicht so überaus  
 Gutmüthig lächelnd vor mir stündet,  
 So hätt' ich euch schon längst das Haus  
 Ob euren dummen Köpfen angezündet.

## Meister.

Verdammt! verflucht! was soll das heißen?  
 Das kam' euch wohl zu stehen theuer!

Mein Herr, ich würd' euch dort ins Feuer  
Wie einen rost'gen Nagel schmeißen!

F a u s t.

Stellt euch zufrieden, kommt zum Essen;  
Will meine Macht an euch nicht messen.  
Reicht mir die Hand, seid wieder froh.  
Schmied, ihr gefällt mir besser so,  
Wie ihr im hellen Zorne straltet,  
Als da ihr mit dem Bischof prahltet.

S c h m i e d (Faßt die Hand reichend).

Nehmt nichts für ungut, edler Gast,  
Ihr habt ein wenig hart gepsaft.

Sie haben sich gesetzt ans Abendmahl.  
Die Wirthinn dient mit freudigem Gesicht,  
Entschuldigend ein jegliches Gericht  
Mit ihrer Kochkunst gar beschränkter Wahl;  
Daß sie gefast auf solchen Gast nicht wäre,  
Doch hoffe sie, der Gumpoldskirchner Wein,  
Der wackre, werde noch der Retter sein  
Von ihres Mannes gastfreundlicher Ehre.  
Der Doctor läßt die Mahlzeit sich behagen,

Die brave Hausfrau hat in froher Gast  
Ihm Speisen köstlich schmackhaft aufgetragen,  
Und drängt zu essen herzlich ihren Gast.

„Sie hat ein gut Gemüth, drum kocht sie gut,  
„Drum wird an ihrem Tisch mir froh zu Muth!“

— Spricht Faust — „wir wollen ihr ein Vivat! bringen!“

Er schwingt den Becher mit dem goldig hellen  
Bergwein: „stößt an, mein Schmied, und ihr Gesellen!

„Die Wirthinn lebe!“ und die Gläser klingen.

„Ich hab's erfahren oft auf meinen Reisen“

— Bemerk't nun Faust mit schwazhaftem Vergnügen —

„Der Frauen Herz, voll räthselhaften Zügen,

„Erprobt sich stets am Wohlgeschmack ihrer Speisen.

„Wenn so ein gutes Weib kocht, brät, und schürt,

„Und in den Topf den Wunsch des Herzens rührt,

„Daß es den Gästen schmecke und gedeihe,

„Das gibt den Speisen erst die rechte Weihe!“ —

Darauf beginnt der Doctor zu erzählen

Von seinen Thaten viel und Abenteuern;

Sie sehen ihn mit froh gespannten Seelen

Gen Riesen kämpfen und durch Meere steuern.

Prahlast gedenkt er manchen Schauderfalles

Aus seinen vielbewegten Lebensstunden,

Und manch ein Schwank wird Augenblicks erfunden;

Die guten Leuten aber glauben Alles.  
 Wie strahlt der Wirthinn freundliches Gesicht?  
 Nur manchmal wird ihr blühend Antlitz blässer,  
 Wenn Faust im Eifer das geschwungne Messer  
 Ins feine Tischtuch ihr zuweilen sticht.  
 Faust spricht, die Dulderinn anlächelnd, spöttlich:  
 „Oft schon erzezte mich auf meiner Fahrt  
 „Der guten Hausfrau'n wunderliche Art,  
 „Daß sie am Tischzeug hangen fast abgöttisch,  
 „Daß so ein Stich auf ihre weißen Pinnen  
 „Ins Herz sie trifft!“ — Er stieß die Messerspitze  
 Tief durch's geblumte Tuch, und aus der Ritze  
 Sehn Alle schreckensbleich Blutstropfen rinnen.  
 „Seht, Frau, hier euer häuslich Herzblood fließen;  
 „Doch sollt ihr mir nicht gar zu viel vergießen!“  
 Faust wollte sie nicht dauerhaft erschrecken,  
 Er läßt sogleich des blut'gen Spukes Necken  
 Zusammt dem Rig vom weißen Tuch verschwinden.  
 Es kann die Frau sich lang nicht wiederfinden.  
 Faust müht sich jetzt mit seinen besten Schwänken  
 Ihr aus dem Sinne listig fortzuschwätzen  
 Des blut'gen Fleckens schaurig Angedenken,  
 Und sie mit Schmeicheleien zu erzezen.  
 Streng blickend nimmt sie's hin vom fremden Reiter;

Den Schmied bekümmert's nicht, der ist zu heiter,  
 Der hat Vertrau'n sich eingefloßt im Weine,  
 Daß Faust nur scherzend spricht in Schmeichelnworten,  
 Und wenn er mit den Neben ja was meine,  
 Daß sie anprellen an verschloßne Pforten.  
 Auch hat er völlig sich zurückgetrunken  
 In jenen Tag, des Glorie ihn umzieht,  
 Schon wieder ist der dankbar gute Schmied  
 In seinen lieben Bischof ganz versunken.

#### Der Meister.

„Mein Herr, ihr untersaget mir's vergebens.  
 Hier wäre Schweigen Sünd'; es muß heraus:  
 Es war die schönste Stunde meines Lebens,  
 Als einst Hochwürden traten in mein Haus!“ —  
 Da lächelt Faust, er will nicht widersprechen,  
 Doch denkt er still und haltbar sich zu rächen,  
 Und er beginnt, wie spielend, die Buchstaben  
 Ins Binn des Tellers unbemerkt zu graben:

Von diesem Teller ließ einmal,  
 Als mit Hahoh! durch Berg und Thal  
 Die Jagd verklungen und verbraust,  
 Ein frommer Bischof sich's belieben;

Und heute thut's der Doctor Faust,  
Der sich dem Teufel hat verschrieben.

(Es wird ans Fenster geklopft.)

F a u s t (hinaustretend).

Ich muß hinaus, es wird mein Diener sein,  
Er wagt es nicht, zu treten frei herein.

M e p h i s t o p h e l e s (draußen zu Faust).

Mach schnell, mach schnell, veräume nicht dein Glück!  
Das schöne Weib ging wieder in den Keller,  
So lange du gekritzelt auf den Teller,  
Nicht merkend ihren süßverstohlenen Blick.  
Ich will indeß den dummen Schmied,  
Und die besoffenen Gesellen  
Mit einem lust'gen Schelmenlied  
Um eine Viertelstunde prellen.  
Mach schnell, mach schnell, dem jungen Weib  
Glüht schon vor Lust der süsse Leib!

F a u s t.

Du lügst, das Weib ist nimmer zu verführen.  
Die blickt nicht aus, die hält an ihren Schwüren.  
So gern ich auch die frische Frucht genieße,

Ich wag' es nicht, sie gab mir keine Blöße.  
 Die Sünd' ist Spaß, doch kann's mein Stolz nicht tragen,  
 Von einem Weib zu werden abgeschlagen.

Mephistopheles

(indem er Faust gegen die Kellertüre zieht).

Gefährlich ist ein hübscher Cavalier,  
 Fein hulbigend, den Frauen auf dem Lande,  
 Denn nicht begriffen wird in niedrem Stande  
 Und plump genossen ihre schönste Bier.  
 Die junge Wirthinn that nur, ob sie grollte,  
 Sie lugte auf den schönen fremden Ritter  
 Wohl öfter hin, und länger als sie sollte.  
 Die Weiberzucht hat mürb' und morsche Gitter.  
 Mach schnell, mach schnell, veräume nicht dein Glück.  
 Sie gab dir einen süßverstohlenen Blick!"

.....

Der heiße Faust verwünscht die Weibertreue,  
 Und schwankt noch immer zwischen Lust und Scheue;  
 Als nun die brave Wirthinn mit den Krügen  
 Vom Keller kommt, und schon von fern die vollen  
 Dem Gast zuschwingt mit schalkhaftem Vergnügen,  
 Nicht ahnend, was die fremden Männer wollen.  
 Sie mahnt den Doctor freundlich unbefangen:

„Silt noch nicht fort, laßt euch noch einmal füllen  
 „Das Glas!“ (auf Mephistopheles deutend) Doch wer ist  
 der um Gottes willen?“

Fragt sie erschrocken, mit verfarbten Wangen.  
 Faust gibt nicht Antwort, wie sich selbst entrückt,  
 Das Blut in seinen Adern stürmisch wallt,  
 Und seine ganze Flammenseele züht  
 Auf ihre schöne reizende Gestalt. —  
 Da klopft es an die Thüre mit Gewimmer,  
 Scheu zögernd, mit zerrissenem Gewand,  
 Tritt eine blasse Bettlerin ins Zimmer,  
 Ein ausgehungert Kind an ihrer Hand.  
 Die Arme fleht in ihrer bittern Noth  
 Für's Kind und sich um einen Bissen Brod,  
 Man möchte doch in einem Winkel wo  
 Barmherzig ihnen streu'n ein Häuflein Stroh.  
 Da springt zu Faust sein Diener hin und schlägt  
 Ihn auf die Schulter derb: „Freund aufgewacht!“  
 Und dreht ihn nach der Bettlerin und lacht,  
 Daß bröhhend sich das ganze Haus bewegt.

Mephistopheles.

Kennst du dein Hännchen noch aus jener Schenke  
 überhole die verliebten Schwänke:

(nachspottend) „Die mit den schwarzen Augen dort  
 „Reißt mir die ganze Seele fort.  
 „Ihr Aug' mit lockender Gewalt!  
 „Ein wonnetiefer Abgrund strahlt!“  
 Jetzt ist es hohl, und leer an Wonnen,  
 Ein ausgepumpter Thränenbronnen.  
 „'s muß unermesslich fülle Luft sein,  
 „An diese Lippen sich zu schließen,  
 „Die schmachmend schwellen, dem Bewußtsein  
 „Zwei wollustweiche Sterbekissen!“  
 Die Lippen, well, nach Brot nur schmachten,  
 Und betteln um ein übernachten.  
 Du sahst „die Brüste ringend bangen  
 In selig flutendem Verlangen!“  
 Und siehst sie jezo niederhangen.  
 Die Arme hat an diesen Brüsten  
 Dein Kind, gezeugt in tollen Lüsten,  
 Und ihren Jammer groß gezogen,  
 Die haben sie so ausgefogen.  
 Willst um den Leib, den hungereschlänken,  
 Du noch entzückt herum dich ranken?  
 (immer spottender)  
 „Wie diese langen, schwarzen Locken  
 „Ungebild den Zwang besiegen,

„Und um den Hals geschwungen fliegen,  
 „Der Wollust rasche Sturmesglocken!“  
 Setzt hangen trüg die ungekämmten Haare,  
 Als lägen sie schon lieber auf der Bahre.  
 Greif zu! greif zu! bist sonst kein Kostverächter!“ —  
 Und wieder schallt sein höhnisches Gelächter.  
 Faust wird tobbläß, es zittert seine Seele  
 Vom ungeheuren Wechsel dieser Stunde.  
 Der Neue Schmerz schnürt heftig ihm die Kehle,  
 Er bringt kein Wort aus stummbewegtem Munde.  
 Lang stand er so; doch plötzlich nun gefaßt,  
 Reicht er der Bettlerin mit Krampfes Hast  
 Die Börse Gold, abwendend sein Gesicht.  
 Sie heftig aus in lautes Weinen bricht,  
 Zeigt ihm sein Kind mit schrecklicher Geberde,  
 Und wirft die Börse klirrend auf die Erde.  
 „Du mußt mich führen heut noch zum Altar!“  
 So ruft sie Schmerzverwirrt und rauft das Haar.  
 Da stürzte Faust hinaus und auf sein Ross,  
 Das sturmgeschwind mit ihm von dannen braust,  
 Und hinterher mit ihrem Kinde schoß  
 Die Bettlerin, nachrufend: „Faust! Faust!“  
 Sie hat ihn bald in dunkler Nacht verloren,  
 Er aber kann, wie er auch stürmt und flieht,

Den bangen Kuf nicht schütteln aus den Ohren,  
 Und überall ihr Bild sein Auge sieht.  
 Es treibt ihn fort, trotz seiner Seelenbängniß,  
 Stets tiefer in die Sünde sein Verhängniß.

---

### Der nächtliche Zug.

Am Himmel schwere, dunkle Wolken hangen,  
 Und harrend schon zum Walde niederlauschen.  
 Tiefnacht; doch weht ein süßes Frühlingsbängen  
 Im Wald, ein warmes, seelenvolles Rauschen.  
 Die blüthentrunknen Lüfte schwinden, schwellen,  
 Und hörbar rieseln alle Lebensquellen.  
 O Nachtigall, du theure! rufe, singe!  
 Dein Bonnelieb ein jedes Blatt durchbringe!  
 Du willst des Frühlings flüchtige Gestalten  
 Auch Nachts in Lieb' und Sehnsucht wach erhalten,  
 Daß sie, so lang die holden Stunden säumen,  
 Vom Glücke nichts verschlafen und verträumen. —  
 Faust aber reitet fürder durch die Nacht,  
 Und hat im düstern Unmuth nimmer Acht

Der wunderbar bewegten Frühlingsstimmen.  
 Er läßt nunmehr sein Roß gelassen schlendern  
 Den Weg dahin an frischen Walbeständern.  
 Leuchtkäfer nur, die hin und wieder glimmen,  
 Bedämmern ihm die Pfade manchesmal,  
 Und selten ein verlornor Sternenstrahl.  
 Je tiefer ihn die Bahn walbeinwärts führt,  
 Je stiller wird's, und ferner stets verhallen  
 Der Bäche Lauf, das Lied der Nachtigallen,  
 Der Wind stets leiser an den Zweigen rührt.  
 Was leuchtet dort so hell zum Wald herein,  
 Daß Busch und Himmel glühn in Purpurschein?  
 Was singt so mild in feierlichen Tönen,  
 Als wollt' es jedes Erdenleid versöhnen?  
 Das ferne, dunkle, sehnsuchtsvolle Lied  
 Weht süßerschütternd durch die stille Luft.  
 Wie einem Gläubigen, der an der Gruft  
 Von seinen Lieben weinend, betend kniet,  
 In seine hoffnungsmilden Schmerzensträume  
 Hinter den Gräbern flüstern die Gesänge  
 Der Seligen: so säuseln diese Klänge  
 Wohl lautend durch die aufhorchsamem Bäume.  
 Faust hält sein Roß und lauscht gespannter Sinne,  
 Ob nicht der helle Schein und Klang zerrinne

Vor Blick und Ohr, ein träumerischer Trug?  
 Doch kommt's heran, ein feierlicher Zug.  
 Da scheucht es ihn ins Dunkel hoher Eichen  
 Seitab des Wegs mit seinem Roß zu weichen,  
 Und abzuschreiten zwingt unwiderstehlich  
 Der Zug ihn jetzt, der näher wallt allmählich.  
 Mit Fackellichtern wandelt Paar an Paar  
 In weißen Kleidern eine Kinderschaar,  
 Zur heilig nächtlichen Johannisfeier  
 In zarten Händen Blumenkränze tragend.  
 Jungfrauen dann, im ernstern Nonnenschleier  
 Freudvoll dem süßen Erdenglück entsagend.  
 Mit Kreuzen dann, im dunkeln Ordensrocke,  
 Ziehn priesterliche Greise streng gereiht,  
 Gesenkten Hauptes, und in Haar und Locke  
 Den weißen Morgenreif der Ewigkeit.  
 Sie schreiten singend fort die Waldesbahnen.  
 Horch! wie in hellen Kinderstimmen singt  
 Die Lebensahnung, und zusammenklingt  
 Mit greiser Stimmen tiefem Lobesahnen!  
 Horch, Faßt, wie ernster Lob und holdes Leben,  
 In Gott verloren, hier so schön verschweben! —  
 Er starrt hervor aus dunklem Buschesgitter,  
 Die Frommen um ihr Glück beneidend bitter.

Als sie vorüber, und der letzte Ton  
Des immer fernern, leisern Liebs entflohn,  
Und als der fernern Fackeln letzter Schein  
Den Wald noch einmal zauberhell verklärt,  
Und nun dahin am Laube zitternd fährt,  
Als Faust im Finstern wieder steht allein;  
Da faßt er fest und wild sein treues Roß,  
Und drückt das Antlitz tief in seine Mähnen,  
Und weint an seinem Halse heiße Thränen,  
Wie er noch nie so bitter sie vergoß.

Nicolaus Lenau.



## G e d i c h t e

v o n

Gustav Pfizer.

1.

## Goethe's Farbenlehre.

Dir gab, der Götter Lieblingskinde,  
 Ein Seherauge das Geschick!  
 Des Lebens innerstes Gewinde  
 Entfaltete sich Deinem Blick.  
 Du öffnetest der Seelen Blüthe,  
 Erzogst die stille Liebestraft  
 Und zeigtest, flammend im Gemüthe,  
 Den zack'gen Bliß der Leidenschaft.

Du schautest wie er wird gesponnen —  
 Der Faden — immerdar bedroht;  
 Der Glücklichen verschwiegene Wonnen,  
 Der Duldbenden geheimste Noth.  
 Du sahest die Natur entschleiern,  
 In ihrer Arbeit, ihrer Raft,  
 Und wo sie je ein Fest gefeiert  
 Warst immer Du der liebste Gast.

Die Lanze hattst Du im Besitze,  
 Die, was gering und ohne Werth,  
 Mit ihrem wunderbaren Blitze  
 In Edelstein und Gold verkehrt.  
 Die Quelle sprang, die lebensfrohe,  
 Von Dir geweckt, aus Felsen klar;  
 In reiner Schönheit Feuerlohe  
 Verbranntest Du, was sterblich war.

Was hat Dich, dem im reinen Aether  
 Als Jüngling nie der Puls gestockt,  
 Was hat denn in die Tiefe später  
 Der Elemente Dich gelockt?  
 Du bliebest säumend vor dem Ziele,  
 Der Dichtung halb vergessend, stehn,  
 Und liebest in der Farben Spiele  
 Dein heitres Auge sich ergehn.

Was Dir in mancher stillen Stunde  
 Von diesem Reich ward offenbar,  
 Das botest mit berebtem Munde  
 Der Welt Du neidlos wieder dar.  
 Du warst so froh, wenn aus dem Lichte  
 Für Dich ein neues Licht entsprang,  
 Wie ehemals wenn Dir im Gebichte  
 Die göttlichste Gestalt gelang.

Der köstlichste von allen Sinnen  
 In dem die Seele sichtbar thront —  
 Er hegt den gleichen Strahl schon innen  
 Der hoch am Himmel leuchtend wohnt;  
 Erkennend thatest dem Verwandten,  
 Dem Licht, Du freudig auf dein Haus,  
 Und legtest seinen Abgesandten  
 Der Farben bunte Sprache aus.

In tiefen Worten ist's zu lesen,  
 Wie Du das Schwere kühn gewagt,  
 Wie Du den körperlosen Wesen  
 Des Ursprungs Räthsel abgefragt;  
 Du quältest nicht die luft'gen Geister,  
 Du gingst in ihre Launen ein;  
 Drum gönnten sie dem sanften Meister  
 Vertrauensvoll den klarsten Wein.

Abwägend: was dem Lichte schuldig  
 Der Farben jede, was der Nacht?  
 Rahmst unermüdet und geduldig  
 Die kleinsten Zeichen Du in Acht,  
 So sorgsam wie Du sonst die Herzen  
 Auf leichtbewegter Wage wogst,  
 Und das Gespinnst von Lust und Schmerzen  
 Bald löstest bald zusammenzogst.

Du hast der Menschen seltsam Streben  
 In scharfen Jügen treu gefaßt;  
 Du sahst auch in der Farben Leben  
 Was sich befreundet, was sich haßt.  
 Da ward geschieden und vermählet  
 Mit manchem fragenden Versuch;  
 Doch trifft, wenn auch der Einklang fehlet,  
 Den Mißbund keines Schicksals Fluch.

Ein thatlos ruhendes Ermatten  
 Berührte D e i n e Seele nie;  
 Ihr Spiel, ihr Traum noch war ein Schatten  
 Von einer ew'gen Poesie.  
 Es fühlte sich zu neuen Thaten  
 Der Geist ermuthigt und gestärkt,  
 Wenn ein Geheimniß er errathen,  
 Ein dämmerndes Geseß gemerkt.

Doch nicht in einer düstern Zelle  
 Verfolgtest Du der Forschung Ziel;  
 Der Himmel war für Dich, der helle,  
 Entrollt mit seiner Wolken Spiel.  
 Mit seinen tausend Meteoren  
 In Nord und Süd und West und Ost  
 Bot jede Stunde neugeboren  
 Dem frischen Aug' er frische Kost.

Was äppig die Natur verschwendet —  
 An Farben Schmelz und Duft und Glanz  
 Dem Goldfasan, der Lilie spendet —  
 Der Alpen Abend-Feuer-Kranz —  
 Der Schimmer der am Leib der Schlange,  
 Ein grüner Blitz, hinunterzückt —  
 Das Roth, das leicht die sammtne Wange  
 Des zarten Perser-Knaben schmückt:

Für alle, heller oder trüber,  
 Fandst, Glücklicher, Du das Gesetz.  
 Und spielend warfst Du ihnen über,  
 Sie wußten selbst nicht: wie? das Reg.  
 Du schloßst das Dunkel und die Klarheit  
 In ihren sichern Marken ein,  
 Und ordnetest, ein Fürst der Wahrheit,  
 Das widerspenst'ge Reich — den Schein.

Von ferne mein' ich fast zu ahnen  
 Welch unergründlich stille Lust  
 Auf diesen kaum betretenen Bahnen  
 Durchströmen mochte Deine Brust!  
 Wie, von des Lebens Drang entzündet,  
 Die Seele wieder sich erkühlt;  
 Dem Reinsten wieder sich verbündet,  
 Der Wesen Quell sich nah gefühlt.

Denn oftmals trägt vom Dienst der Musen  
Der Dichter selbst des Kampfes Spur ;  
Drum flüchtetest Du gern zum Busen  
Der Alles heilenden Natur,  
Wo sich das Herz des Lebensfatten  
Zu frischer Hoffnung wieder stimmt,  
Und jeder dunkle Erdschatten  
In Himmels-Farben-Blut verschwimmt.

---

## Der griechische Tag.

„Heut' Freunde“ rief ich, „wollen wir, der Fantasie  
ergeben,

Den schönen blauen Sommertag wie frohe Griechen leben!  
Wir lassen von der Gegenwart, der grauen, uns nicht  
meister'n!

Wir wollen mit dem Göttertrank der Vorzeit uns be-  
geistern!“

Sie schlugen alle fröhlich ein; der Kleider löst'ge Roben  
Sie wichen griechischem Gewand und griechisch ward der  
Boden.

Bald wallten leichte Mäntel uns um jugendwarme  
Glieder;

Wir ließen uns im Gartenhain bei Vorbeerbüschen nieder;  
Wir banden um den leichten Fuß uns purpurne Sandalen;  
Mischkessel waren aufgestellt und silberne Fialen

Im Schatten des Platanenbaums in kühlen Myrten-  
laubem;

Der Wein war süß, als stammte er von Chios Feuer-  
trauben.

Der jugendlichen Trunkenheit war der Triumph gelungen:

Wir hatten um Jahrtausende uns feck zurückgeschwungen.  
 Verjagt war schnell die Gegenwart, verzaubert unser  
 Norden,

Uns trug ein Schiff ins Meer der Lust mit bunt bekränz-  
 ten Borden.

Wir fangen aus Anakreon von Gros und von Rosen,  
 Von Schönheits-Waffen wundem Herz, von süßem Weh  
 und Rosen;

Bald schwoh die Lippe röther auf und flammten heiße  
 Blicke,

Und schwanden in Vergessenheit die trüben Weltgeschicke.  
 Bald war der Glaube ausgetauscht; vom Himmel schau-  
 ten wieder

Der seligen Olympier verjüngte Häupter nieder.

An Pabst und Kirche wir nicht mehr, an Sünd' und  
 Buße dachten;

Statt von den Russen sprachen wir von frischen Perser-  
 schlachten.

Im Garten summten Bienen laut die von Hymentus  
 flogen

Und jede Duftes Welle kam von Tempe's Thal gezogen.  
 Dann schöpften im Symposion wir herrliche Belehrung;  
 Am kältsten Geist vollendete der Gott jetzt die Bekehrung.  
 Der letzte Trauerschleier fiel vom rosenfarbnen Leben;

Grab in den Aether meinten wir umschlungen uns zu  
heben.

Die laue Luft — ein eing'ger Kuß von Liebeskräften  
schwellend,

Der süße Wein — ein Rastaquell das Innerste durch-  
hellenb.

Geflügelt aus dem Raupenstand aufflogen scheue Triebe;  
Wir priesen die Unsterblichkeit der Schönheit und der Liebe.  
Und mit der Abenddämmerung lud freundlich die Rajade  
Mit silbernem Geplätscher uns zum frischen Wogenbade.  
Geworfen hatten wir zuvor des Diskus schwere Scheibe;  
Willkommen war die Kühlung jetzt dem tagesmatten Leibe.  
Und einer rief voll Trunkenheit: „o Freunde schaut!  
ich wähne

Es schwimmen gegen uns herab viel silberweisse Schwäne!  
Dies ist Eurotas! schaut, ob ihr den Götterkönig kennet,  
Der in den feuchten Wassern noch von heißen Flammen  
brennet!“

Nachdem wir uns mit Del gesalbt, entzündeten uns wieder  
Der heil'ge Chor des Sophokles und Pindar's Siegeslieder.  
Den hohen Göttern ward zuletzt ein Opfer ausgegossen,  
Mit Inbrunst und mit Frömmigkeit der heil'ge Tag  
beschlossen.

Mich aber bis ans Ruhebett hat Morfeus noch begleitet,

Den buntgestickten Schleier sanft aufs Antlitz mir gebreitet.  
So hat des Tages goldner Traum sich Nachts mir fort-  
gesponnen;

Er war auch mit dem Morgenroth noch immer nicht  
zerronnen.

Ich habe brünstig betend mich zu Helios gewendet;  
Aus reiner Schale feyerlich ein Opfer ihm gespendet.  
Die Freunde kamen später auch; doch Angesicht und  
Mienen

Verändert ganz, und sonderbar gezwungen mir erschienen.  
Der eine sprach: mein Bruder hat den Zeitverderb gescholten;  
Der andre: einen Schnupfen hat die Kurzweil mir ge-  
goltten.

Der Abend war zu feucht und kalt; es mußte jedem  
schaden

Und dann die große Thorheit gar, so spät des Nachts  
zu baden!

Der dritte schwur: daß keinen Wein er lange mehr  
berühre,

Weil er im Magen Uebelkeit und wüstes Kopfweh spüre.  
Mit meinen Gluten hofft' ich noch sie wieder zu beseuern,  
Sie aber hatten keine Lust die Thorheit zu erneuern.  
Da faßte Schmerz und Ingrimms mich ob biesen matten  
Seelen,

Die ihren besten Lebenstag zu den verlornen zählen;  
 Die, wenn die Sterne liebevoll zum höchsten Jubel winken,  
 Zum Jammer der Alltäglichkeit erschöpft hinuntersinken.  
 Für welche jede reine Form zum Zerrbild sich gestaltet;  
 An deren winterlicher Brust die Freude selbst erkaltet.  
 Als ich allein mich fand, umringt nur von des Walds  
 Dryaden,

Begann mit Thränen ich mein Herz des Unmuths zu  
 entladen:

„Unselige! die so das Gift der dumpfen Zeit durchwühlet;  
 Daß ihr euch krank in reiner Luft verklärter Freude fühlet!  
 Der Becher bleib' euch stets vom Wein, vom Kuß die  
 Lippe trocken!

Nie habe warme Sommerluft euch Stirne mehr und Locken.  
 Euch weigre Dionysos stets die wollustvollen Gaben,  
 Und Afrobite soll für euch nie mehr ein Rächeln haben!  
 Die kaum entsprungne Lilie soll in eurer Hand verdorren,  
 Trüb sollen eure Träume seyn, wie euer Thun, ver-  
 worren!

Der Parze rascher Finger soll den guten Tag euch kürzen,  
 Der Rede Langeweile nie die Charis schmeichelnd würzen!  
 Kein heitrez Fährmann steure euch nach Hellas mehr  
 hinüber!

Und euer grauer Himmel werd' hier immer schwerer, trüber!

Barbaren! die für frühere Schuld vielleicht ein Gott ver-  
damnte,

Daß nimmer eine reine Blut in euren Seelen flammte!  
Was bleibt dem matten Volke noch, was den Begeist-  
rungslosen!

Laßt sie der Russen Knechte sein, die Narren der Franzosen!  
Ich aber will im Innern nur des schönen Traumes pflegen,  
Der gestern mir, doch allzukühn, verkörpert trat entgegen.  
Denn diese Lüfte sind zu rauh, zu grob sind diese Seelen!  
Drum nehm' ich wider ihn zurück, um stets ihn zu  
verhehlen.

Was mich durchglüht — ich theil's nicht mehr mit Freun-  
den und Genossen;

Es steht in mir ein Pantheon — doch ewig bleibt's  
geschlossen.

## Die unbestellte Botschaft.

Schmachtend auf dem Sterbebette  
 Lag der Freund im Fieberbrand;  
 Einen Ring und eine Kette  
 Reich' er mir mit schwacher Hand:  
 „Eile du in jene Länder  
 Wo ich mir mein Glück erbaut;  
 Diese ungelösten Pfänder  
 Bringe meiner fernen Braut!

Milbre du der schlimmen Kunde  
 Unabwendbar böses Gift!  
 Sanfter wohl aus deinem Munde  
 Dieser Schlag die Seele trifft!  
 O verzeih, daß ich dir lasse  
 Noch als Erbtheit diesen Schmerz!  
 Fliehend deine Hand ich fasse:  
 Schone, schon' ihr weiches Herz!“

Von dem schwarzen frischen Grabe  
 Gilt' ich ihrer Heimath zu;  
 Ich verschmähte jede Labe,  
 Könnte mir nicht Raft und Ruh;  
 Dacht' ich an des Wegs Vollendung,  
 Stockten mir die Pulse schon,  
 Ach, es winkte dieser Sendung  
 Kein willkommner Botenlohn!

Und ich dachte: von dem Todten  
 Aus dem stillen Geisterland  
 Wurden ihr gewiß schon Boten  
 Eh' ich komme, zugesandt;  
 Säufeln wird's in allen Bäumen,  
 Grabmusik durchhallt die Luft,  
 Und vor ihrem Geist in Träumen  
 Deffnete sich schon die Gruft!

Endlich kam ich an am Ziele;  
 Bleiern lag auf mir die Last;  
 Gäste grüßte sie wohl viele,  
 Aber niemals solchen Gast!  
 Und ich konnt' es kaum erwarten  
 Abzuschütteln diese Pein;  
 Lebend trat ich in den Garten,  
 Wo sie wandelte, hinein.

Duftig roth die Nelke glühte,  
 Die Narcisse sanft und bleich;  
 Doch am herrlichsten wohl blühte  
 Sie im ganzen Blumenreich!  
 Eine Thräne schien so ferne  
 Diesem Auge, blau und klar,  
 Wie der Sommernacht voll Sterne  
 Eine Sturmes-Wolken-Schaar.

Eine Blume sah ich pflücken  
 Ihre lilienweiße Hand;  
 Flüsternd drüber hin sich bücken,  
 Bis sie ein Orakel fand;  
 Ihrem liebenden Verlangen  
 Schmeichelte das Fragespiel;  
 Wonne röthete die Wangen  
 Als das letzte Blättchen fiel.

Diesen harmlos heitern Zügen  
 War die Wahrheit nicht bewusst;  
 Dürfen nicht die Blumen lügen,  
 Wenn die Stimme schweigt der Brust?  
 Wenn das liebste Herz zerrissen  
 Modert schon im fernen Staub:  
 Wir frohlocken noch! wir wissen  
 Nichts von unsers Himmels Raub!

Schmach dem Geist, der, mitzufühlen  
 Jede leise Sehnsucht, schwört,  
 Und, wenn fern ein Grab sie wühlten,  
 Glock' und Schaufel überhört!  
 Der sich jubelnd noch im Tempel  
 Der Vergangenheit entzückt,  
 Wenn der Tod schon seinen Stempel  
 Auf die liebste Stirn gedrückt!

Sollt' ich diese Unschuld wecken  
 Aus des Glückes hohlem Traum?  
 Diesen Blüthen es entdecken,  
 Daß im Mark zerstört ihr Baum?  
 Sollt' ich diesen Kranz, den frischen  
 Rauben, eh' er welkend sank?  
 Ihr die bittere Galle mischen  
 In den letzten süßen Trank?

Morden konnt' ich diesen Frieden,  
 Knicken diese Blumen nicht!  
 Wem ein holder Traum beschrieben,  
 Träume, bis ihn weckt das Licht,  
 Bis der gelle Stuf des Tages  
 In's betäubte Ohr ihm bringt,  
 Und die Wuth des Wellenschlages  
 Seine schöne Welt verschlingt.

Das Vermächtniß hat verschwiegen,  
Treulos an dem Freund, mein Mund;  
Goldner Ring und Kette liegen  
In des Meeres tiefstem Grund.  
Eöfen will ich nicht das Siegel,  
Und sie ahn' ihr Schicksal nicht,  
Bis des Eises dünner Spiegel  
Unter ihr zusammenbricht.

---

## 4.

## Glückliches Finden.

- Mein Mädchen wollt' ich finden,  
Die mich zu sich entbot;  
Doch mußt' ich erst empfinden  
Viel Ungemach und Noth.

Nacht war herabgesunken,  
Der Himmel schien voll Gram;  
Der Fuhrmann war halb trunken  
Und seine Kofse lahm;

In schweren Finsternissen  
Uns bald der Weg verschwand;  
Dem Zeiger war entrisfen  
Die recht' und linke Hand.

Bald waren wir verschlungen  
Vom allerdicksten Wald  
Und machten nothgedrungen  
Vor einer Hütte Halt;

Ich ging ins düstre Stübchen,  
 Um dort zu wärmen mich;  
 Und! sieh da war mein Liebchen!  
 Sie war verirrt wie ich.

Mit holdester Verwirrung  
 Begrüßte mich ihr Mund;  
 Die doppelte Verirrung  
 Sie führte doch zum Fund.

Und war der Weg abscheulich  
 Und eng' der Hütte Raum:  
 So war die Rast erfreulich,  
 Die Nacht ein Göttertraum.

Auf jener sondern Reise,  
 In jener trauten Nacht  
 Hab' ich erkannt und preise  
 O Gros! deine Macht;

Der du das Pfand der Gnade  
 Dem treuen Priester schenkst  
 Und die verlornen Pfabe  
 Zum schönsten Ziele lenkst!

Der Nacht ins Herz geschossen  
Hast du den Freudenstrahl  
Und fährst mit blinden Roffen  
Ein in des Himmels Saal.

---

## 5.

## Die Seele.

Manches Dunstbild mich verwirrte,  
 Manches Grubenlicht ging aus,  
 Wenn ich suchend oftmals irrte  
 Durch der Seele Stollenhaus.  
 In den täuschenden Wäandern  
 Hielt mir nie der Berggeist Stand,  
 Und erschöpft vom sauern Wandern  
 Schalt ich alles Lug und Tand.

Aber in des Glaubens Wage  
 Plötzlich fiel ein neu Gewicht,  
 Denn mir ward am hellen Tage  
 Ein bekehrendes Gesicht;  
 Und die trostlos freche Meinung  
 Schwur ich, ein Beglückter, ab,  
 Seit die holdeste Erscheinung  
 Sichres Unterpfand mir gab.

Liebes Mädchen! deine Seele  
 Ist mir ja kein Räthsel mehr!  
 Sie umschwebt mich, und ich quäle  
 Mich nicht rathend hin und her.  
 Ohne Wechsel, ohne Trennung  
 Steht sie vor mir hold und ganz  
 Seit der Stunde der Erkennung  
 In der Schönheit Wunderglanz.

Darf die zarte Hand ich nehmen,  
 Wie von rosenrothem Sammt:  
 Fühl' ich, wie in heißen Strömen  
 Lauter Seele sie durchflammt.  
 Durch der Brauen Siegesbogen  
 Tritt sie lächelnd oft vor's Haus;  
 Schifft auf goldner Rede Wogen  
 Weiter in die Welt hinaus.

Wenn im schmelzenden Gesange  
 Tief die Brust der Ton durchzieht,  
 Wird mir bei der Lust oft bange,  
 Ob sie nicht zum Himmel flieht?  
 Bis sie mit dem rothen Munde  
 Meine Sorge wieder heilt,  
 Und ein Kuß mir giebt die Kunde,  
 Daß sie gern bei mir noch weilt.

Aber wenn sie, Schatten-trunken  
 Still in sich zurückgekehrt;  
 Wenn das Auge, zugesunken,  
 Seinen blauen Wellen wehrt;  
 Wenn durch's schmale Thor der Lieder  
 Morfeus Blumenfamen quillt,  
 Und das Lilienweiß der Glieder  
 Neu vom Schlummerbade schwillt:

Ist der Leib dann aufgenommen  
 In der Seele wallend Kleid?  
 Ist die Seele ganz verschwommen  
 In des Leibes Lieblichkeit?  
 O dann ahn' ich die Erhöhung  
 Dieser flücht'gen Königin!  
 Geh' den Kranz der Auferstehung  
 Um das Haupt der Schläferin!

---

## G h a s e l e n .

## I.

Der Vogel freut sich, wenn er fliegen darf,  
 Der Held, wenn kämpfen er und kriegen darf;  
 Doch mir genügt, wenn ich mit Rosenketten  
 Gebunden dir zu Füßen liegen darf;  
 Mein Trost ist: daß ich zärtlich dich umfangen,  
 Wenn du vom stolzen Thron gestiegen, darf;  
 Daß ich mit deinem zarten Händchen tändeln,  
 Es küssen, öffnen, schließen, biegen darf.  
 Ich bin so selig, wenn den Arm, den leichten  
 Um deinen schlanken Busch ich schmiegen darf;  
 Ich fühl' ein Gott mich, wenn mein Haupt voll Ruhe  
 An deiner Brust sich lächelnd wiegen darf;  
 Wenn meine Kühnheit deiner scheuen Bitten  
 Ohnmächt'gen Widerstand besiegen darf.  
 Verbürgte doch ein Gott mir, daß die Quelle  
 Der Sonne niemals mir versiegen darf!  
 Einst kommt der Tag noch, wo ich stolz bekennen  
 Das Glück, das ich so lang verschwiegen, darf.

## II.

Jüngst sah ich ein Gemälde von Gerlippen,  
 Von Lobeslarven mit geschwungnen Hippen —  
 Im Innersten entsetzte sich die Seele  
 Und bebend schlug das Herz mir an die Rippen;  
 Ich dachte schauernd: diese Knochenmänner  
 Sind meine Brüder, meine nächsten Sippen!  
 Doch bald ermannet' ich mich, trank Lebensbalsam  
 Und frischen Muth von deinen rothen Lippen.  
 Mein Schiff geht hoch! die weichen Purpurwogen  
 Bedecken deiner Zähne Perlentrippen.  
 Der Nacht vergißt das Sonnenpferd, das weiße,  
 Dem goldnes Futter winkt aus Marmortrippen,  
 Und nicht des Winters denkt der Sommervogel,  
 Der Honig aus dem Blumenschooß darf nippen.

---

## III.

Dem Frost gewohnten Bettler ist Ein Gewand genug;  
 Dem Schiffer, der gescheitert, der öde Strand genug;  
 Doch einem Geizhals wäre nicht Salamonis Schatz,  
 Und nicht, in Gold verwandelt, des Meeres Sand genug.

Mich gerne zu bescheiden mit spärlichem Besiß,  
 Gab mir dein holdes Lächeln, mein Kind! Verstand genug.  
 In einem Blumengarten, in einem schmalen Feld  
 Steht meine ganze Habe; doch hab' ich Land genug.  
 Nicht hab' ich stolze Kasse; mich trägt der eigne Fuß,  
 Breit ist für mich zum Gehen ein Wiesen-Rand genug.  
 Mich fest an dich zu binden braucht's goldne Ketten nicht;  
 Stark ist dazu von Seide ein blaues Band genug.  
 Wenn in des Herzens Tiefen die stille Freude wohnt,  
 Sie auf die Stirn zu locken ist jeder Tand genug.  
 Fern, sagt man, ist der Himmel; mir aber ist er nah;  
 Ihn zu umfassen ist mir die bloße Hand genug.

---

 IV.

Genieß die Jugend! niemals kehrt des Lebens Fluß  
 zurück!  
 Und weise aus Bedenklichkeit nie den Genuß zurück!  
 Nicht wende von dem Wiesenplan, wo Scherz und Freude  
 locken,  
 Das Auge weg, und ziehe nie davor den Fuß zurück!  
 Entkleide nicht das Leben selbst des farb'gen Blumen-  
 staubes!

Denn aller Weisen Weisheit steht vor einem Ruß zurück.  
 Mit süßer Wehmuth sehn wir einst nach unsrer Jugend  
 Freuden,  
 Doch nimmermehr mit Reu' und Gram und mit Verdruß zurück.

Wer bände sich das Auge zu auf huntbewegter Reise?  
 Auf Abenteuer blickt man gern dereinst am Schluß zurück.  
 Verpasse nicht die Rosenzeit, die Zeit der Nachtigallen,  
 Denn den versäumten Augenblick bringt kein Entschluß  
 zurück.

Laß aus den Früchten sorgsam dir die saftigen und süßen;  
 Und wirf den kranken Apfel schnell, die taube Ruß zurück.  
 Laß der Empfindung ihren Lauf; die Thräne hindre  
 nimmer,

Und noch viel minder dränge je der Luft Erguß zurück.  
 Nicht schmälre dir durch eigne Wahl, was dir die Erde  
 bietet

An Reiz und Pracht; es bleibet doch noch manches Ruß  
 zurück.

Durchglühe recht dein innres Herz mit jugendlichem Feuer,  
 So bleibt dir etwas mehr davon als nur der Ruß zurück.



## VI.

Kam' jede Würdigkeit zu ihrem Lohne:  
 Mein Kind, du sähest längst auf einem Throne.  
 Wie war' das Königreich so wohl bestellt!  
 Den Sklaven würde zum Genuß die Frohne.  
 Dem Elend gäb'st du einen Schlummertrank  
 Aus Lethe's Strom, gemischt mit holdem Mohn.  
 Ja wahrlich, sehen möcht' ich Einmal dich  
 Im Purpurmantel mit der Perlenkrone!  
 Als Nicht'rinn mit dem Stab von Elfenbein  
 Im Stahlgewand als kühne Amazone!  
 Doch nein! o nein! dann müßte ja auch ich  
 Verwünschen mich zu einem Fürstensohne,  
 Sonst wiese mich der Schlangen stolze Schaar  
 Aus deiner Nähe weg mit bitterm Hohne.  
 Jetzt blüh' ich rosenfrisch; doch Gram und Reid  
 Sie färben dann mich gelb wie die Citrone.  
 Und gerne bleib' ich, wer ich bin, obgleich  
 Nicht fürstlich das Gemach ist, wo ich wohne;  
 Doch ist mein Himmel blau; mein Gartenhaus  
 Umrannt die Rebe und die Königsbohne.

Und wie, o Liebchen, trüge solche Last  
 Dein Köpfchen, schwank, wie eine Anemone?  
 Drum flehe Gott, gewiß erhört er dich,  
 Daß er mit solchem Jammer uns verschone.

---

## VII.

Oftmals möchte gern mein Geist seine Schranken über-  
 springen,  
 Und in der verworrenen Welt innerstes Geheimniß bringen.  
 Grübelnd quält sich der Verstand mit geheimnißvollen  
 Fragen  
 Und es spannet aus zum Flug Fantasie die mächt'gen  
 Schwingen.  
 Oft gelüstete mich's schon, schwarze Geister zu zitiren,  
 Und dem lippenlosen Mund ein Geheimniß abzuringen.  
 Aber wenn ich ruhelos durch des Geistes Steppen schweife,  
 Wenn der finstre Zweifel mich in den Abgrund will ver-  
 schlingen:  
 Dann erscheinst o Liebchen du leuchtend in dem Kranz  
 des Lebens  
 Und es löset deine Hand mir die zugezognen Schlingen.

Sprich, wer lehrte dich das Lied, das den Meeresturm  
stillen könnte,

Da es meine Seele kann, wie ein Kind, zur Ruhe singen?  
Ja so tödlich ist kein Gift aus dem schlimmsten Kraut  
gezogen,

Dessen sichere Heilung nicht deinem Kusse muß gelingen.  
Dem Verirrten wirfst du hin einen unsichtbaren Faden,  
Welcher aus dem Labyrinth mich ins Paradies muß  
bringen.

Niemand der dein Lächeln sah, deine leichten Kinderspiele,  
Ahnte je, daß deine Macht kann den schlimmsten Dämon  
zwingen.

### VIII.

Waren denn nicht unsre Seelen lange schon vermählt,  
Als wir noch, wie blöde Kinder, schüchtern es verhehlt?  
Als schon längst davon der Ostwind mit dem Morgen  
sprach,

Und die Blumen und die Vögel allwärts es erzählt,  
Spielten nur allein wir Beide lang die Blinden noch;  
Haben noch mit dem Geheimniß thöricht uns gequält.

Und doch waren's schöne Tage; denn wir wußten wohl  
 Mit dem Auge zu ersetzen, was dem Mund gefehlt.  
 Nun erbrochen ist das Siegel; und die Worte sind  
 Jetzt von Wonne, wie die Blicke ehedem, besetzt.  
 Volle Stunden, Tage, weilen wir zusammen jetzt,  
 Ehmals waren die Minuten kärglich uns gezählt.  
 Deinen Namen nur zu nennen — scheu vermied ich's  
 sonst,

Und jetzt prahl' ich stolz und freudig, daß ich dich gewählt.  
 Und es spricht zu uns die Traube: ist das sichere Glück  
 Nicht auch süß, wenn schon ihr nimmer das verbotne  
 steht?

---

 IX.

Wir theilen mit einander Bö's und Gut.  
 Doch Eins, mein Mädchen, immer leid mir thut:  
 Daß du nicht mit empfindest meine Lust,  
 Wenn mich belebt des Weines edle Fluth.  
 Kaum nippest du ein Tröpfchen, bist für mich,  
 Weil er mir könnte schaden, auf der Hut.  
 O deine Sorge wahrlich thut nicht Noth;  
 Dein tücht'cher Geist wohnt in der Traube Blut;

Die Lebensgeister blühen auf vom Wein,  
 Doch nicht erweckt er mir Orlando's Wuth.  
 Die Erde grünt, der Himmel klärt sich auf:  
 Aus diesem Horn quillt edler Thatenmuth.  
 Fühlst du nicht auch des Gottes mächt'gen Hauch,  
 Wenn meine Lippe heiß auf deiner ruht,  
 In deiner Seele reinen Marmorfaal  
 Hinüber wirft die heil'ge Lebensglut?

## X.

Endlich hab' ich deiner Liebe Lust und Qualen wegge-  
 worfen,  
 Und dem Monde gleich' ich, der die Silberstrahlen weg-  
 geworfen;  
 Thöricht hab' ich in der Liebe Lotterie gesetzt  
 Und mein gutes Gold an ein paar falsche Zahlen weg-  
 geworfen.  
 Ach, ich gleiche nicht der Schlange, die die Haut gestreift;  
 Nur der Schnecke, wenn sie ihre bunten Schalen weg-  
 geworfen.  
 Heiterkeit und Freude heuchle kein erlogner Schmuck!  
 Rasch die Kränze von der Stirne, von der kahlen, weg-  
 geworfen.

Bußen will ich thun als Pilger, hären sey mein Kleid;  
 Mich fasteind hab' ich auch schon die Sandalen weg-  
 geworfen.

Und nun bin ich wie die Pfauen in der Winterzeit,  
 Wenn die Federn sie, womit sie üppig prahlen, wegge-  
 worfen.

Ach nun weiß ich, wie es Dieben mag zu Muthe seyn,  
 Die, verfolgt, die schöne Beute, die sie stahlen, wegge-  
 worfen.

Meine schönsten rothen Rosen raubten Buben mir,  
 Und ich habe selbst die andern welken fahlen wegge-  
 worfen.

## XI.

Der Berge Häupter deckt von Schnee die Haube;  
 Doch wie ergrimmt der wüste Nord hier Schnaube:  
 Fest steht, daß meiner Liebe Paradies  
 Noch reich an Grün und Blumen sey, mein Glaube;  
 Zu dir, mein freundlich Mädchen, aus der Noth  
 Des Winters sandt' ich meine weiße Laube,  
 Und siehe da! sie lehret mir zurück,  
 Ihr rothes Füßchen trägt die Spur vom Staube;

Ja sommertlich noch muß es seyn bei dir!  
 Ich les' es aus dem saftig frischem Laube.  
 Du schreib mir: „komm! hier wartet Alles dein.  
 Die Dattel reift, es färbt sich schon die Traube!“  
 Ja kommen will ich; doch die Seele lechzt  
 O Kind nach einem noch viel süßern Raube.

---

 XII.

Du, der ich tausend Reize lieb,  
 Bist nur ein Kind der Fantasie;  
 Doch bist du meinem Herzen werth  
 Du Bild der Fantasmagorie!  
 Um dich zu schmücken leert' ich aus  
 Das Schatzgemach der Poesie;  
 Ich schaue deine Huldgestalt;  
 Im leichten Traum umfaß ich sie;  
 Die dir dieß leichte Daseyn gab,  
 Sie bleibt — die kräftige Magie,  
 Ob mancher Ungeweihte schon  
 Das liebliche Gespenst beschrie.  
 Ich sehe Locken, Wang' und Stirn,  
 Und sinke süß berauscht außs Anic;

Doch über deiner Wimper hängt  
Der Nebel der Melancholie;  
Die Augen ach, das Himmelsthor  
Der Seele, schlugst du auf noch nie;  
Und fleh' ich dringend dich drum an:  
Entfliehst du mir — ich weiß nicht: Wie?

Gustav Pfizer.



## Bilder aus der Schweiz.

Von

Wolfgang Menzel.

1.

I m J u r a .

Auf der Gysulaflur hochragenden sonnebeglänzten  
 Zacken in Mittagsgluth lag ich oft selig allein.  
 Stille ringsum, es schwieg das leiseste Lüftchen, ich hörte  
 Nicht der Lavinen Sturz, schienen die Alpen auch nah,  
 Hörte nichts, als nur der Fittiche weichliches Rauschen  
 Wenn ein Apollo sanft küßte den andern im Flug.

2.

Auf dem Thuner See.

Furchtsam gleitet ein Rahn an schwarzumschatteten Ufern,  
 Ueber der Wälder Nacht raget ein ödes Geklipp,  
 Schrecklich, als wollte hier die Erde den Himmel ver-  
 schlingen,  
 Pluto ins dunkle Reich rauben die Blume des Lichts.

Doch wie sich wendet der Rahn, hoch über dem Grauen  
 der Hölle

Hebt sich der Jungfrau Haupt in diamantennem  
 Glanz.

Nimmer reicht ihr hinauf, sie zu schwärzen, ihr neidi-  
 schen Schatten,

Nur an des Sonnengotts Küffen erröthete sie.

---

## 3.

## Nachtsturm im Urner Loch.

Grütli, du nahmest mich auf, da bei helllachendem  
 Mondlicht

Mich auf der See umher jagte der türkische Sturm,  
 Und ich schlummerte sanft in deinem Rasen, wie einst in  
 Freyer Erd' ich frey wünsche die ewige Ruh.

---

## 4.

## Hirtenandacht ob dem Wald.

Auf der äußersten Alp, wo die letzten Kräuter gedeihen,  
 Wenn langliegender Schnee schmilzet im sonnigen  
     Lenz,  
 Dort wo dem Sonnengott einst heilige Herden geweidet,  
 Ehe des inneren Lichts Lehre verkündigt ward  
 Und Columbanus tief im Dunkel der heiligen Waldnacht  
 Einsam der Taube gleich baute der Liebe das Nest.  
 Dort hoch über dem Thal las an dem Tage Johannis  
 Messe der Priester und ich lag in der Betenden Kreis.  
 Aber Helios sendete heiß uns Pfeile hernieder,  
 Da wir dem neuen Gott dienten an seinem Altar.

## 5.

## Auf dem Brünig.

An der Capelle, die hoch ins Thal Obwalden hinabschaut,  
 Schlummert' ich, müde des Tags, lechzend und son-  
     nenverbrannt.  
 Aber im Traum umscholl mich Geflirr gewappneter Männer,  
 Schnaubender Roffe Gestampf, Donner der schwan-  
     kenden Schlacht.

Tauchzend schwoll mir das Herz. — Da ergriff's mich  
sanft bey den Händen

Und ein lieblich Gesicht beugte sich über mich hin.

Eine Haslerin, schlank wie die schützende Nymphe des  
Bergwalds,

Schön wie die Heilige, der man die Capelle geweiht,  
Rief mit herzlichem Ton: behüte Gott dich, du Fremdling,  
Komm, du wirst ja sonst naß, in die Capelle  
hinein.

Da ich umhersah, den Wald durchsaufte wüthender  
Sturmwind,

Klingende Tropfen schwer peitschten das flatternde  
Laub,

Dumpf vom Wetterhorn aufbrüllte die Stimme des  
Donners,

Daß im innersten Grund bebte das ganze Gebirg.

---

6.

## Auf dem St. Gotthard.

Dort der schwindelnde Steg, zum schönen Italien führt er,  
 Doch auf den Alpen hält Liebe mich, läßt mich  
 nicht fort.

Schwebt ihr Andern immer hinab mit Jupiters Adler,  
 Auf dem umwölkten Olymp weilet der glückliche Gott.

---

7.

## E n g e l b e r g .

Von der Surenen-Alp auf unfruchtbaren Gebirgen  
 Stieg ich den engen Pfad nieder ins heilige Thal  
 Halt, o Wanderer, wohin? von hier aus geht man nicht  
 weiter.

Rastest du hier, du kehrest nimmer zur Sonne zurück.  
 Läutet das Glöcklein dir, so ist's die Stimme der Engel,  
 Schließt sich des Klosters Thor hinter dir, ist es  
 dein Grab.

---

## 8.

## Das Schreckhorn.

Aus Entsetzen vor dir, der Natur graunvolle Medusa,  
 Muß ringsum das Gebirg starren als Felsen und Eis.  
 Eine liebliche Trift, von der die Märchen erzählen,  
 Wurde zum Eismeer und wogt nun im gefrorenen  
 Sturm  
 Dir zu entfliehn, doch du hältst im harten Kry stall es  
 gefesselt.  
 Daß nicht auch starre mein Herz, flieh ich dich,  
 schrecklicher Berg.

---

## 9.

## Am Grindelwald = Gletscher.

Stündest am Himmel du, hohes Gewölb, für die Pforte  
 noch eines  
 Schöner'n Himmels gewiß hielten die Seligen dich.  
 Tiefblau öffnest du dich und immer tiefer und blauer,  
 In der Geliebten Herz glaub' ich, ins treueste zu sehn.

---

## Am Eys = Gletscher.

Meilentief abstürzt ein wilddurchbrechendes Weltmeer,  
 Aber lautlos, du hörst pochen nur leise dein Herz.  
 Denn ein gütiger Gott hält den Erdzerschmetternden  
 Fall auf,  
 Hat ihn in Eis erstarrt, eh' er den Boden erreicht.  
 Und dies Wunder begab sich zum Heil des schönen Italien,  
 Das säßbustend aus goldener Ferne dir lacht.

---

## Am Genfersee.

Nah' dem Schlosse Nion ging ich durchs Nebengelände,  
 Vor mir der spiegelnde See, hinter mir Schatten  
 des Bergs.  
 Da aus dem Weinberg warfen zwei holde Mädchen,  
 die eine  
 Blumen von rother Bluth, Trauben die andre mir zu.  
 Ach, von dieser blutete nur mein reinlicher Kragen,  
 Doch von jener fürwahr blutete lange mein Herz.

---

## D e r S c h e i d e w e g .

Oben am Mont Jorat, unfern der Ruine Esarra  
 Kieselst ein Bächlein hell, das an der Straße sich  
 theilt

Und rechtshin zur Rhone, linkshin zum Rheine hinabfließt,  
 Dort in das Mittelmeer, hier in die nordische See.

Auf der steinernen Bank, da wo die Wellen sich scheiden,  
 Hielt ich zum letztenmal Julien scheidend im Arm.

Traurig zerpflückte sie die letzte Rose, die herbftlich  
 In Kubonne geblüht, streute den Wellen sie hin,  
 Weinte, küßte mich, floh und verschwand in den Schat-  
 ten des Abends,

Wo am grauen Gestein üppige Rebe sich wob,  
 Lange noch schaut' ich zurück zum fernumbonnerten  
 Montblanc,

Hin zu des Abendroths sterbendem Schimmer im See.  
 Dann nahm Orbe mich auf in die alterthümlichen  
 Mauern,

Und in die dunkelste Nacht barg ich den thränenben  
 Blick.

Wolfgang Menzel.



## E p o d e n .

Von

Eduard von Schenk.

## I.

Dem stillen Schoos der mütterlichen Erde  
 Vertraut der Landmann seine liebe Saat,  
 Hoffst, daß sie bald in Garben prangen werde,  
 Denkt schon des Sommers, wenn der Lenz erst naht.

So leg' auch ich mein Wünschen und mein Hoffen,  
 Du treue Zeit, in deinen tiefen Schoos;  
 Dort wird's vom Blick des Neides nicht getroffen,  
 Dort keimt im Dunkel meines Glückes Loos.

Und wenn der Frühling mit erneutem Triebe  
 Aus tausend langverschloßnen Augen blickt,  
 So sprosse mir auch holde Gegenliebe  
 Und werde rasch gefunden und gepflückt.

## II.

**D!** rufet nicht mit nie gestilltem Sehnen  
Der Kinderjahre fromme Zeit zurück!  
Wohl kennt der Mann, der Jüngling Schuld und  
Thänen,  
Doch kennt er auch der Liebe süßes Glück.

Es ahnet nicht das Kind den Werth der Quellen,  
Die Gott zu Lust und Daseyn ihm bestimmt,  
So wie der Schmetterling in Blüthenwellen  
Genießend zwar, doch auch bewusstlos schwimmt.

Zu seinen Freuden wird es hingetragen,  
Ein dunkler Flor umhüllt ihm noch die Welt;  
Der Jüngling darf sein Glück sich selbst erjagen,  
Von Sommerlicht ist seine Bahn erhellt.

Er kann den jungen Fittich kühn entfalten,  
Der Lorbeer milbert ihm der Rose Blut  
Und kämpft er auch mit feindlichen Gewalten,  
So wächst im Kampfe seine Kraft, sein Muth.

Zur Kindheit wünsch' ich nie zurückzukehren,  
Lebt nur ihr Glaube noch in meiner Brust;  
Ich liebe meine Sorgen, meine Zähren,  
Denn auch die Schmerzen haben ihre Lust.

## III.

Jüngst stand ich sinnend an dem Felsenhange  
 Und vor mir lag des Thales Weite da,  
 Durchklungen rings von ländlichem Gesange;  
 Nur Lust und Lenz, wohin mein Auge sah.

Die Wälder sah ich und die Matten grünen,  
 Durchspielt von Bächen und vom blauen Strom,  
 Die Hügel rings gekrönt mit Burgruinen  
 Und ferne lag die Stadt mit ihrem Dom.

Da kam ein stolzes Wünschen, eitles Wähnen  
 Von ird'scher Größe plötzlich mir zu Sinn  
 Und mich ergriff ein nie gefühltes Sehnen:  
 O daß ich nicht der Fürst des Thales bin!

Wie wollt' ich Stadt und Dorf und Burgen schmücken,  
 Erobern mir der Bürger freyes Herz!  
 Wie wollt' ich glücklich werden im Beglücken!  
 Ein jedes Aug' sah' dankend himmelwärts.

Da schwebte plötzlich aus des Thales Tiefen  
 Der liebenden Geliebten Bild einher;  
 Und inn're Stimmen hört' ich, dir mir reifen:  
 Du bist beglückt! Was forderst du noch mehr?

## IV.

Will mir denn nie ein freyes Lieb gelingen,  
 Das rein, wie ich's gedacht, der Brust entquillt?  
 Muß ich denn ewig mit der Sprache ringen  
 Und gleicht dem Wesen nimmermehr das Bild?

Wohl kann die Pflanze, ihrem Urbild treu,  
 Der Blume wundersamen Kelch erschließen!  
 Das Herz der Nachtigallen, ohne Scheu,  
 In seelenvollen Tönen sich ergießen.

Ja, selbst der Fels, in ewig dunkeln Hallen,  
 Belebt das Todte, wölbt und schmückt sein Dach  
 Und baut aus Säulen leuchtender Krystallen  
 Sich leicht und frey ein herrliches Gemach.

Nur ich mag rastlos dichten, streben, sinnen,  
 Es eilt indeß der Geist des Liebes fort,  
 Nie will ein Guß aus meinen Händen rinnen  
 Und ein unbiegsam Werkzeug ist das Wort.

Drum steige du, Begeisternde, hernieder,  
 O Liebe, komm mit deiner Allgewalt!  
 Was ihnen mangelt, gieß' in meine Lieder;  
 Du gabst den Inhalt, gieb auch die Gestalt!

## V.

Nicht bey dem Glücke wohnen die Kamönen,  
 Nur den besuchen sie, von dem es schied.  
 Fragt der Genießende nach ihren Löhnen?  
 Ihm wird das Leben selber schon zum Lieb.

Ein zartes Werkzeug ist die heil'ge Leyer;  
 Wer denkt an sie, wenn Lust das Haus erfüllt?  
 Sie leuchtet dann erst, wenn der düstre Schleyer  
 Des Kummers uns die äufre Welt verhüllt.

Als ich, berauscht von Liebe, noch die Holde  
 In unauf lösslicher Umarmung hielt,  
 Da war mein Daseyn wie von lauterem Golde  
 Und nicht mit Reimen wurde da gespielt.

Doch als ihr Schicksal sie in ferne Weiten,  
 Aus meinen Armen sie zu fliehen zwang,  
 Gilt' ich die treue Lyra zu besaiten  
 Und mit den Thränen floß auch der Gesang.

## VI.

Ein neues Lieb bewegt sich mir im Busen,  
 Doch von verhaßtem Volk bin ich umringt;  
 Gemeiner Scherz verschüchelt mir die Nusen,  
 Noch leichter sind sie, als das Glück, beschwingt.

Wie traurig ist's, die Blume zu beengen,  
 Wenn sie der Knospe schwellend sich enthebt!  
 Noch trauriger, ein Lieb zurück zu drängen,  
 Das schnell, eh' es geboren ward, entschwebt.

Unleiblich Volk! du raubst mir Zeit und Kräfte,  
 Du treibst mich feindlich aus mir selbst zurück;  
 Nach solchen Tages nichtigem Geschäfte  
 Begrüßt mich nie mehr der Kamöne Blick. —

Doch wie? Ist nicht ein Mittel mir gegeben?  
 Zu deinen Quellen flieh' ich, o Natur!  
 Was braucht der Dichter mehr in seinem Leben,  
 Als dich, sein Herz und seine Liebe nur?

## VII.

Ihr sendet mich in die Natur hinaus,  
 Um dichterische Bilder dort zu haschen?  
 Ihr wähnt, es werd' in Gottes weitem Haus  
 Die Muse mich am liebsten überraschen?

Ihr irrt! Wie kann ich frey und ruhig dichten  
 In Mitte des unendlichsten Gebichts?  
 Wie dort, wo Erd' und Himmel mich vernichten,  
 Noch Andres denken, als mein eignes Nichts?

Ich geh' hinaus und werf' auf grünem Pfühle  
 Mich der Natur ans heil'ge Mutterherz,  
 Ach! und vertrau' ihr meiner Brust Gefühle,  
 Doch nicht mißbrauch' ich sie zu eitelm Scherz.

O Berg, der du' des Abendrothes Strahlen  
 Aus blauer Luft wie junge Rosen pflückst  
 Und täglich dir, auftauchend aus den Thalen,  
 Das greise Haupt mit frischen Kränzen schmückst,

Wie kann ich dich herabzieh'n in die Fieber,  
 Dich schauend, horchen auf der Muse Ruf?  
 Erdrückt von deiner Größe sink' ich nieder  
 Und kann an den nur denken, der dich schuf!

Du Strom, der ein viertausendjäh'ger Wanderer,  
 Durch Fels und Auen rastlos dich bewegst,  
 Derselbe stets und immer doch ein Anderer,  
 Nur neue Wasser in das Weltmeer trägst,

Wie können arme Worte dich erreichen,  
 Dich schildern, wenn du sanft bist, wenn du wild?  
 Du bist mit keinem Bilde zu vergleichen,  
 Du selbst dein eignes und des Himmels Bild!

Du Sturm, der plötzlich aus der Ferne brausend,  
 Den Berg in grauen Wolkenmantel hüllst  
 Und, regenschaurig durch die Thäler sausend,  
 Den vollen Strom mit Fluten überfüllst,

Dann wieder senkest deine nassen Flügel,  
 Das Tosen in ein leises Säuseln kehrest,  
 Mit thauenden Demanten Flur und Hügel,  
 Mit farb'gen Bogen Luft und See verklärst!

Du Himmel, der ein Abgrund ist von Lichte,  
 Worin, ein Tropfen nur im Ocean,  
 Die Sonne schwimmt, die Erde wird zu nichts  
 Und schwindelnd kaum sich hält auf ihrer Bahn!

Wie soll mein Stammeln, o Natur, dich schildern,  
 Wenn du das Wort nicht wie den Geist beschwingst?  
 Wie kann ich je dich mit gewalt'gen Bildern  
 Bezwingen, da du selber mich bezwingst?

Bersucht' ich's, so errang' ich bunten Land,  
 Werth, daß man mich dem Thoren gleich verachte  
 Der, auf die Jagd nach Ablern ausgesandt,  
 Nur einen Schmetterling nach Hause brachte.

## VIII.

Wenn ich am Abend oft nach Hause kehre,  
 Ermüdet von des Tages Müh' und Qual,  
 Der Seele Ruh' ertränkt in einem Meere  
 Von Sorgen und von Leiden ohne Zahl,

Und wenn ich an mir selber dann verzage,  
 Weil Alles mich theils lästert, theils verkennt,  
 Und schon zu Gott erheben will die Klage  
 Und einen Blick werf' an das Firmament,

Und sehe, wie empor am Sternbogen  
 Orion sich, der Himmelsriesen, hebt,  
 Mit seinem Schild, von Urlicht übersflogen,  
 Mit seinem Gurt, aus Sonnen nur gewebt,

Dann murr' ich nicht mehr, Ruhe kehret wieder,  
 Getröstet ruf' ich zu dem Sternbild auf:  
 Jahrtausende schon steigst du auf und nieder,  
 Du lichter Held, und endest nicht den Lauf.

Durch Leiden prüft wohl Gott auch deine Sonnen  
 Und füllt mit Gram die Ströme deines Lichts.  
 Bey Ihm allein nur giebt es reine Wonnen  
 Und ich will klagen, ich, in meinem Nichts?

## IX.

Es mag die Welt mir alle Güter nehmen,  
 Die ich errang und fand in ihrem Schoos,  
 Ich seh' sie schwinden ohne Furcht und Gramen,  
 Mit ihnen werd' ich auch der Bande los.

Ein Kleinod aber wünsch' ich mir zu retten,  
 Das nur die Erde, nicht der Himmel hegt,  
 Das stets in Flügel wandelt meine Ketten  
 Und, statt zu drücken, immer aufwärts trägt.

Dies einzige Juwel, es ist die Thräne,  
 Die stille Thräne, die das Auge weint,  
 Wenn ich mich liebend dort hinübersehne,  
 Wo das nur lebt, was ist, und stirbt, was scheint.

Es hat sie Gott zum Pfande mir gegeben  
 Des ew'gen Friedens, den er dort gewährt;  
 Versiegen soll sie nur mit meinem Leben,  
 Bis sie in frohes Lächeln sich verklärt.

Eduard von Schenk.

## G e d i c h t e

von

Ferdinand Freiligrath.

1.

## S c i p i o.

Massa, du bist sehr reich! dein Saal ist voll von Pagen;  
 Zwei mal zehn Meilen ziehn am Flusse die Plantagen  
 Sich hin, wo man für dich die Baumwollstaube baut;  
 Wo man das Zuckerrohr für dich mit Messern schneidet,  
 Wo seine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,  
 Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen staut.

Massa, du bist sehr reich! wenn unter den Agaven  
 Der Bogt zusammenruft die Menge deiner Slaven,  
 So faßt sie kaum der Platz vor deinem Steinpallast.  
 Zwölf Pferde reitest du; fünf Schiffe sind dein eigen;  
 Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen  
 Den Namen, den du führst, die Flaggen hoch am Mast.

Massa, du bist sehr reich! die Tochter des Creolen,  
 Leicht, wie am Mondgebirg der Zebrafute Fohlen,  
 Dient dir; — o, welch' ein Mund! o, welch ein Aug'!  
 welch' Haar!

Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Cochenille;  
 Erdröhend reicht sie dir den braunen, mit Vanille  
 Gewürzten Frühetränk der Cacaobohne dar.

Massa, du bist sehr reich! dein Jagdhund heißt Diana;  
 Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana  
 Durchrannt und stöbernd das Tajassu aufgespürt?  
 Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittig  
 Des Lufans ruft er: „Halt!“ — Du sagst, er sei von  
 Lüttich;  
 Mit einem Hirschkopf ist der braune Schaft geziert.

Massa, du bist sehr reich! wenn brüclend heiß aus  
 Westen  
 Der schwüle Landwind weht, verschläffst du in Siefen  
 Die Gluth, der reichste Mann in Paramaribo.  
 Halbnackt liegst du auf der Bicunna Wolle Quito's;  
 Ich stehe neben dir, und scheuche die Moskitos;  
 Ich bin dein Lieblingsclav; du nennst mich Scipio.



## 2.

## Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durch-  
 fliegen,  
 Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu  
 liegen.  
 Wo Gazellen und Giraffen trinken, fauert er im  
 Rohre;  
 Bitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der  
 Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottent-  
 tottenkraale,  
 Wenn des jähren Tafelberges bunte, wechselnde Signale  
 Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift  
 durch die Karroo,  
 Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom  
 das Gnu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die  
 Giraffe,  
 Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe  
 Zunge fühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte  
 Strecken,  
 Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammge-  
 füllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf  
 ihren Nacken  
 Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man  
 reichere Schabracken  
 In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg  
 liegen,  
 Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst  
 bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine  
 Zähne;  
 Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe  
 Mähne.  
 Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf  
 und flieht gepeinigt;  
 Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Parbelhaut  
 vereinigt.

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den  
 leichten Füßen!  
 Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd  
 fließen  
 An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes  
 Tropfen,  
 Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste  
 klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande  
 Yemen  
 führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft-  
 ger Schemen,  
 Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,  
 Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er  
 durch die Lüfte;  
 Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der  
 Gräfte;  
 Folgt der Panther, der des Caplans Hüften räuberisch  
 verheerte;  
 Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle  
 Fährte.

Zogend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter  
 sitzen,  
 Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster  
 rigen.  
 Raftlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die  
 Giraffe tragen;  
 Gegen einen solchen Reiter hift kein Bäumen und kein  
 Schlägen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und  
 röchelt leise.  
 Tobt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß  
 des Reiters Speise.  
 Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht  
 glänzen; —  
 So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Rei-  
 ches Grenzen.

---

## 3.

M o o s = T h e e.

1826.

Nonum prematur in annum.

Horaz.

Sechszehn Jahr' — und wie ein greiser  
 Alter siß' ich, matt und krank;  
 Sieh', da senden mir der Geiser  
 Und der Heßla diesen Trank.

Auf der Insel, die von Schlacken  
 Harter Lava und von Eise  
 Starrt, und den beschneiten Racken  
 Zeigt des arkt'schen Poles Kreise;

Ueber unterird'schen Feuern,  
 In nordlichterhellten Nächten,  
 Bei den Gluth- und Wasserspeiern  
 Wachsen diese bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,  
 Aus der Berge schwarzem Tiegel,  
 Gleich blutrothen Sagenbögen —  
 Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn sie feurig auf zum schwarzen  
 Himmel mächt'ge Steine sprühen,  
 Und ein Meer von heißen Harzen  
 Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln zu den Fjorden  
 Durch das dän'sche Inselfand,  
 Breit, ein ries'ger Dan'brogorden,  
 Schlangelt sich das Flammenband;

Wolken, Rauch und Asche wallen,  
 Und am Strand die Robben winseln,  
 Und die rothen Steine fallen  
 Nieder auf entfernten Inseln;

Die zerrissnen Berge zittern,  
 Und das Eismeer schäumt und braut —  
 Dorten wuchsen diese bittern  
 Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die kranke Brust gesunde,  
 Und sich freue neuer Kraft,  
 Biet' ich träumerisch dem Munde  
 Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,  
 Vor mir liegt das wüste Land;  
 Die weitoffnen Krater werfen  
 Himmelan den flüß'gen Brand.

Kühner fühl' ich mich und stärker  
 Bei dem Lobern dieser Gluth,  
 Und die Wildheit der Berserker  
 Lobt durch mein genesend Blut.

Lavaschein und Nordlicht röthen  
 Mein Gesicht; die Pulse schlagen  
 Schneller; — Ebba, laß mich treten  
 Vor die Helden deiner Sagen! —

Ha! wenn dieser Insel Pflanzen  
 Mir den Lebensbecher reichen,  
 Mög' ich dann in meinem ganzen  
 Leben dieser Insel gleichen!

Feuer lobre, Feuer zucke  
 Durch mich hin mit wildem Kochen;  
 Selbst der Schnee, in dessen Schmucke  
 Einst mein Haupt prangt, sei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen  
 Mich verzehrt; wie roth und heiß  
 Heiße Steine von den Zinnen  
 Wirft nach der Faarder Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen  
 Wilder Lieder, sprühn und wallen  
 Sollt ihr, und in fernen Herzen  
 Siedend, zischend niederfallen!

## Anno Domini..... ?

Hört mich, Kleingläubige! — wie vormal's im Gesilde  
 Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde  
 Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar  
 An einen wilben Hengst, daß an dem dichten Schweife  
 Er galoppirend sie durch's Frankenlager schleife,  
 Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengst riß wiehernnd aus; die Hinterhufe schlugen  
 Das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen  
 Ward jedes Glied an ihr; um ihr entstellt Gesicht  
 Flog ihr gebleichtes Haar; die spizen Steine tranken  
 Ihr königliches Blut, und schaudernnd sahn die Franken  
 Chlotars, des Zürnenden, erschrecklich Strafgericht;

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünst'ge, fiel der rothen  
 Wachtfeuer Gluth, die da vor jedem Zelte loh'ten;  
 Jetzt wusch mit eif'gem Guß den Staub von ihrer Stirn  
 Ein Arm des Marnestroms; weit vorgequollen stierte  
 Ihr Aug', und das Kameel, d'rauf man sie Morgens führte,  
 Durch's ganze Heer, ward jetzt bespritzt von ihrem Hirn:

So wird dereinst, hört mich, ihr Kalten und Ver-  
 ständ'gen,  
 Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen  
 Courbetten schießt durch den Abgrund des Raumes hin,  
 Den feurigsten von den Kometen wird er senden,  
 Und wird an dessen Schweif mit seines Jornes Händen  
 Die Erde fesseln, die bejahrte Sänderin.

Aus ihrer Bahn, die sie sklavisch hat wandeln müssen  
 Vom Anbeginn, wird sie durch seine Kraft gerissen;  
 Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum  
 Schleift er sie mit sich fort; er schnaubt, und Funken  
 sprühen  
 Durch's All, sein Schweif durchweht es stolz, denn mit  
 sich ziehen  
 Die Erde darf er — Gott verhängte seinen Saum.

Wer hält den Rasenden? — Die Sonne tritt zurücke,  
 Und steht zuletzt so fern, daß sie nicht Eines Blicke  
 Mehr sichtbar ist; dann wird es kalt und finster sein;  
 Und jezuweilen nur, wenn sie den Grenzen neuer,  
 Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer  
 Dem Antlitz der Brunhild, so dieser Sonnen Schein

Dem zuckenden Gesicht der Erde, der halbtodten,  
 Ein flackernd, gräßlich Licht zuwerfen; im blutrothen  
 Gewande steht alsdann der Himmel; siedend zischt  
 Die See. Vorüber schießt der Wilde, von der Hitze  
 Gejagt. Nacht folgt auf's Neu dem momentanen Blitze;  
 Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erlischt,

Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit ver-  
 ronnen,

Sie wieder deine Gluth fühlt, mildeste der Sonnen,  
 Einst ihre Mutter du! Bei deinem ersten Stral  
 Zuckt sie vor Lust; das Eis zerschmilzt, die Quellen  
 rinnen,

Wie Freudenthränen; doch zum andern Mal von hinnen  
 Reißt sie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

Doch endlich wird geleert sein deines Bornes Schaale,  
 O Herr! — du winkst! — sie brennt! sie glüht zum  
 ersten Male

In eigenem Licht, doch ist es eines Dochtes Brand,  
 Der sich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung sieht  
 mit Staunen

Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Posaunen,  
 Und die Waagschaale schwebt in des Weltrichters Hand.

Ein Flammengürtel bligt und wallt von Pol zu  
 Pole;  
 Die Berge stürzen sich mit Fischen in die Soole  
 Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum  
 und Rauch,  
 Und — doch dann will ich mich empor im Grabe richten,  
 Und will, wenn ich es kann, dieß Lied zu Ende dichten —  
 Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Ferdinand Freiligrath.



B u o n a b e r d i \*).

Von

Franz Freiherrn Gaudy.

Vous dont le jeune Arabe, avide de merveilles,  
Mêle souvent l'histoire aux fables de ses veilles.  
*Napoléon en Égypte.*

Vor dem lust'gen Zelte lobert spärlich nur genährte  
Flamme  
An dem welken Blatt, entrisfen dem gekrümmten Pal-  
men = Stamme,  
An dem zackenreichen Dorne, welchen das Kameel ver-  
schmäht,  
An marklosen Nopals Stengel halb von flücht'gem Sand  
verweht.

\*) Rey = Dussueil vernahm diese Sage bei einem Araber = Stamme am Golf von Suez (s. Anm. zum ersten Ges. des *Napoléon en Égypte par Barthélémy et Méry.*)

Auf geflochtner Binsenmatte, auf dem weichen Leder-  
 Pfühle  
 Ruht der wandernde Beduine, schlürfend in der nächt'-  
 gen Kühle  
 Dunkeln Saft der Mocca-Bohne, während aus dem  
 langen Rohr,  
 Aus dem Meeresharz geschmückten, Kräuselnd steigt der  
 Duft empor.

Das Kameel, das Schiff der Wüste, darf entgürtet  
 seiner Lasten,  
 Halbgeschlossnen Auges träge in des Herren Nähe  
 rasten;  
 Weite Strecken glüh'nden Sandes maß es mit be-  
 schwingtem Huf  
 Langen Tag hindurch, jetzt lauscht es heisern Schakals  
 fernem Ruf.

Schweigen herrscht im Kreis der Männer, die der  
 Sonne Brand gedunkelt:  
 Auf zum Himmel starrt ihr Auge, wo das Heer der  
 Sterne funkelt.  
 Der Sikabe Flügelschwirren unterbricht die Stille bloß,  
 Und von Zeit zu Zeit der Ausruf bär't'ger Lippen: Gott  
 ist groß!

In die Hände schlägt gebietriſch Scheik-Hamet der  
 hohe Greiſe,  
 Welcher ſtolz den Namen Hadſchi führt ſeit frommer  
 Meccareife.  
 Behlul al Raoui naht, Behlul deſſen Lippen mild  
 Märchenzauber, wie dem Baume köſtlich duftend Parz  
 entquillt.

Feurig der Beduinen Augen bei Erſcheinung Beh-  
 luls glänzen,  
 Der ſie ſchmeichelnd oft umwunden mit der Dichtung  
 Rosenkränzen,  
 Wenn ſein Mund den Kampf der Fürſten dem entzück-  
 ten Dhre pries,  
 Wenn der ind'iſchen Sultanſtochter Wunderreiz er ahnen  
 ließ.

Sindbads fabelhafte Fahrten, demantſchimmernde  
 Palläſte  
 In des Meers Korallen-Grunde; Haruns wunderreiche  
 Feſte;  
 Räch't'ge Wandrung des Kalifen in entſtellendem Ge-  
 wand,  
 Wo der Schönheit Perl im Staube, und der Liebe Glück  
 er fand;

All die Strahlen ließ er leuchten in der mitter-  
 näch't'gen Stunde,  
 Und die Hörer hingen schmach'tend an dem bilberreichen  
 Munde,  
 Wie der Pilger an dem Borne, der ins Marmorbecken  
 quillt,  
 Wenn in schwanker Palmen Schatten er den Durst, den  
 glüh'nben stillt.

Lange starrt gesenkten Hauptes in die matte Gluth  
 der Keiser  
 Behlul; zitternd ist die Stimme, kaum vernehmlich erst  
 und heiser,  
 Doch in Kurzem stürmt die Rede mächtig hin gleich dem  
 Orkan,  
 Der den Sand zu ries'gen Säulen dreht und wirbelt  
 himmelan.

Jene Sage kündet Behlul, die von Pol zu Pol ge-  
 flogen,  
 Welche nimmer wird versinken in des Zeitenstromes  
 Bogen,  
 Jene Sage von dem fränk'schen Sultan, welchen über  
 Meer  
 Trug der bleiche Todesengel nach Aegyptens Strande her.

Er beginnt: Die gluthgeborstne Flur hat durstig  
 eingefogen  
 Bierzigmal seit jenem Jahre überquell'nden Nilstroms  
 Wogen,  
 Wo der Sultan Buonaberbi, Abu 'l Feroueh genannt,  
 Des verderbenschwangern Krieges Bliß gelenkt auf un-  
 ser Land.

Schweigend ruht der mächt'ge Herrscher in gewölbter  
 Jaspishalle,  
 Wo bis auf zur Kuppel sprudelnd, gleich zerfließendem  
 Kristalle,  
 Sprüht der Silberquell, der plätschernd dann ins Mar-  
 morbecken sinkt,  
 Und aus dessen Strahl des Thaues Kühlung durch den  
 Saal sich schwingt.

Duftverbreitend zehrt die Kohle Ind'sches Harz aus  
 goldnen Schalen;  
 Straußeneier großer Demant sendet Lichtes bunte  
 Strahlen  
 Durch die Halle, und beleuchtet Abus gramumwölktet  
 Haupt,  
 Trauernd seit der Tod die schönste Perser-Sklavin ihm  
 geraubt.

Mit gesenktem Blick, die Arme kreuzend, lauschen in  
der Kunde

Die Bistire jenem Worte, das aus Buonaberbis Munde  
Einer halben Welt Vernichtung oder Segen künden soll,  
Zitternd, denn des Sterns der Sterne Auge starret  
kummervoll.

Doch Abdullah Ibn-Agsar wirft sich vor dem Sul-  
tan nieder

Mit der Stirn den Teppich schlagend, und erhebt nicht  
ehr sich wieder,

Bis ihm Abus Hand gewinket, und er zu der Sonne  
Licht

Seine Augen darf erheben. Hört denn was der Sklave  
spricht:

Lasse Sohn des Morgensternes, Niebesiegter im Ge-  
fechte

Dir mit sehnsuchtstill'ndem Worte nah den niedrigsten  
der Knechte.

Und des finstern Grames Wolke, welche deinen Glanz  
umzieht,

Bannt vielleicht des Sklaven Rebe, der im Staube vor  
dir knie't,

In dem Lande, das der Nilstrom in zwei gleiche  
Hälften spaltet,  
Hat sich im Gemach der Frauen eine Blume hold ent-  
faltet.  
Aus Cirkassien in den Harem Ali-Beys im Keim  
versezt,  
Gleichen keine ihrer Schwestern der erblühten Knospe  
jezt.

Ihres Halses Beugung gleicht dem der schüchternen  
Gazelle;  
Des Gesichtes Liebreiz gießt über nächt'ges Dunkel  
Helle,  
Gleich der Lampe des Gelehrten, welcher einsam in der  
Nacht  
Bei des Glaubens heilger Quelle, tiefen Sinn erfors-  
chend, wacht.

Liebespfeile schnellt der Bogen hochgewölbter Augen-  
brauen;  
Neidisch wehren seidne Wimpern holden Auges Stern zu  
schauen;  
Auf der Wange glüht die Rose; Ambraduft verhaucht  
ihr Mund,  
Dunkel wie des Meers Koralle, zierlich wie vom D das  
Kund;

Schlanker Buchs gleicht der Zypresse; ihrer Raben-  
 locken Ringe  
 Bogen wie der Palmen Zweige. Ewig fesselte die  
 Schlinge,  
 Die aus einem Haar geflochtne, wohl den kühnsten Hel-  
 den, sah  
 Er des Morgenlandes Perle, sah er je Dneiza.

---

Behlul al Raoui schweiget. Süßes Sehnen, inn'ges  
 Bangen  
 Schwellt die Herzen der Beduinen. Augen Glänzen,  
 Gluth der Wangen,  
 Halbe Seufzer, Allah-Rufen, sind des Märchenkund'-  
 gen Lohn,  
 Welcher mit der Schönheit Witze leicht erregt der Wüste  
 Sohn.

---

Lässig horchet Buonaberdi erst auf Ibn-Agesars Worte,  
 Doch wie wenn aus Graseshalme, fällt ein Funke auf  
 verborrte,  
 Angefacht von Mundes Hauche bald die Flamme lobernd  
 spricht,  
 Also auch der Liebe Funken der in Abus Herzen glüht.

Und Rafifes Bild, der Schönen, deren Welken ihn  
 bekümmert,  
 Ist erblichen vor dem Glanze, der Dneiza umschim-  
 mert.  
 Schnell verdrängt der Liebe Sehnsucht nach der Fernen in  
 der Brust  
 Buonaberdis düstre Schwermuth um erlittenen Verlust.

Augen, die der Gram geseuchtet, glüh'n vor zärtlichem  
 Verlangen,  
 Seufzer, die der Todten gelten, sind in Wollusthauch  
 zergangen.  
 Sprich Abdullah Ibn-Agesar, bürgst du, daß Dneiza  
 Deinem Zauberbilde gleiche? — Gleiche? Nein. Ver-  
 dunkle? Ja!

Golddurchwirkte Seidenstoffe, Silberbarren deren  
 Schwere  
 Zehn Kameele drückt zu Boden, Gaben die ich dreifach  
 mehre,  
 Wenn Abdullah wahr gesprochen, sey'n der Liebeskunde  
 Preis.  
 Mahmud-Pascha, treuer Diener, zieh zum Harem Ali-  
 Bays.

Zehn Paschaliks, hundert Städte, handelsblüh'nde,  
 reich an Schätzen  
 Will ich der Granatenblütthe Alis gleich an Werthe  
 setzen.  
 Ziehe Mahmud, eile, fliege zu dem Herrn der Schönheit  
 hin,  
 Und der Rede Zauber lenke zur Gewährung Alis  
 Sinn.

Bange Wochen, Monde fliehen, eh der Bote, heiß  
 begehret,  
 Gleich dem Storch zum heim'schen Neste, zu dem fränk'-  
 schen Sultan kehret.  
 Trüben Auges, schweren Herzens stottert Mahmud den  
 Bericht:  
 In ungläub'ge Hände liefert Ali seine Taube nicht.

Finster lächelt Buonaberdi. Wagt ein Bey zu wi-  
 derstreben  
 Ihm, vor welchem hundert Völker, ihm, vor dem die  
 Djinnen beben,  
 Ihm, an dessen Finger funkelt Salomos allmächt'ger  
 Ring,  
 Mittelfst welchem über jeden Zauber er Gewalt em-  
 pfing?

Die in Meeres Tiefen haufen, die mit Wolken zieh'n-  
den Geister,  
Die der Berge Mark durchwühlen, die in Flammen  
glühen, heißt er  
Gehen, kommen, Felsen spalten, Klippen dicht bedeckt  
mit Eis  
Zu gebahnter Straße ebnen, ziehet er den mag'schen  
Kreis.

Kraft des Ringes ist der Vogel Zwitschern Abun  
kein Geheimniß;  
Aufwärts schwebt er zu den Sternen von der Erde ohne  
Säumniß.  
Gleich dem Blitzstrahl durch die Wolken zucket sein Ge-  
danke hell,  
Und die That folgt dem Gedanken, wie dem Bliz der  
Donner schnell.

Leichter zähltet ihr die Körner Sandes in der  
er'gen Wüste,  
Als die Heerschaar die den Sultan Frangistans als Herrn  
begrüßte,  
Als die Völker welche zogen hinter Abus Rosschweif her,  
Die auf ihren Krallenfitt'gen Djinnen trugen über's  
Meer.

Gleich Ameisenheeren wimmeln an dem Strand des  
 Fußvolks Streiter,  
 Gleich Heuschreckenschwärmen nahen die in Stahl gehüll-  
 ten Reiter;  
 Und so viel der Krokodile dichtes Schilf des Niles birgt,  
 So viel der Geschütze folgen, deren Feuer rastlos würgt.

Hunderte von Fürsten drängen sich um Buonaberdis  
 Fahne,  
 Hinter seinem Rosse reiten zwei der mächtigsten Sultane:  
 Den Gerechten hieß den ersten, Sultan mit dem gold-  
 nen Arm \*)  
 In der Folgezeit den zweiten überwundner Sklaven  
 Schwarm.

Männer werfen sich entgegen jenen eingedrungenen  
 Schaaren,  
 Kühne Streiter des Propheten, jauchzend in des Sturms  
 Gefahren,  
 Der Mam'lucken dichte Schwärme, die auf schlankem  
 edlen Rosß  
 Schneller durch die Ebne fliegen, als vom Bogen das  
 Geschöß.

---

\*) Desair wurde von den Arabern der gerechte Sultan,  
 Knecht der Sultan mit dem Goldarme genannt.

Doch wie wenn bei glüh'ndem Himmel gift'ger Hauch  
 des Samums wehet,  
 Und der Wandrer in den Sand sich werfend kaum dem  
 Tod entgehet —  
 Also muß der Krieger trotz'ge Stirn vor Buonaberbis  
 Blick,  
 In den Staub besiegt sich beugen — denn so will es  
 das Geschick.

Jener Kön'ge Felsengräber sehn erschlagen unsre  
 Streiter,  
 Bis nach Subans fernem Reiche ziehn die goldgehelm-  
 ten Reiter;  
 Geister bahnen ihre Pfade, kämpfen mit in ihren Reich'n,  
 Hauchen bleiche Furcht und Schrecken gläub'ger Kämpfer  
 Seelen ein. —

---

Innerhalb Cairo's Mauern blüht, von Marmorwand  
 umzogen,  
 Alis Garten. Kühnend säuseln Lüfte unter Laubes Bogen,  
 Nie durchbohrt vom Pfeil der Sonne. Murmelnd schlän-  
 gelt sich der Duell,  
 Ueber hunte Kiesel gleitend, über Sand wie Sil-  
 ber hell.

Der mit Rosen übersä'te Busch scheint purpurroth zu  
 glühen;  
 Roschus duftet in den Lüften wo Jasmines Trauben  
 blühen;  
 Weichem sammtnen Teppich gleichet thaubenechter Halme  
 Grün,  
 Das gleich funkelnden Topasen Blumenkränze rings  
 umziehn.

Ihre goldnen Flügel schüttelnd schreiten stolz einher  
 Fasane,  
 Nachtigallen flöten schmelzend in dem Dunkel der  
 Platane;  
 Lockend girren Turteltauben unter der Zypresse Laub,  
 Und bedächtig schweift der Ibis durch das hohe Gras  
 nach Raub.

Im Kioß, im luftdurchwehten, rings umweht von  
 zarten Ranken,  
 Folgt Dneiza, die schöne, flücht'gem Spiele der Ge-  
 danken.  
 Auf dem goldbrokatnen Kissen ruht der süßen Glie-  
 der Last,  
 Und die schnee'gen Finger halten schlanker Laute Hals  
 umfaßt.

Von der Saiten Goldbraut zittern ungewisse Scheide-  
 klänge,  
 Reife in der Luft verschwimmend; längst verstummt  
 die Gesänge,  
 Rosenklarem Mund entschwebte. Schmeichelnd wiegt sich  
 jetzt ein Traum  
 Auf den Lippen, wie die Biene in des Kelchs duft-  
 schwangerm Raum.

In das Heiligthum der Liebe stürmet jetzt ein frem-  
 der Krieger.  
 'S ist der Sultan Buonaberdi, er der Musulmannen  
 Sieger,  
 Sehnsuchtglüh'nd die holde Perle die sein Zauber Schwert  
 errang  
 Zu erblicken, deren Anmuth ihn im Bilde schon be-  
 zwang.

Frauenreize überwinden ihn der nimmer über-  
 wunden;  
 Sklave wird der Völker Herrscher, der Dneiza ge-  
 funden  
 Tausendfach an Reizen reicher als der glühnd'ste Traum  
 gedacht,  
 Und zu ihren Füßen legt er seine Herrlichkeit und  
 Macht.

Zartes Flehen, schmeichelnd Berben tönet von des  
 Sultans Lippen —  
 Ach so machtlos wie des Meeres Welle gegen Felsenklippen.  
 Sultan, deine Worte schwinden gleich dem Thau im  
 Sonnenbrand,  
 Bis dein Mund als den Propheten Gottes, Mohammed  
 bekannt.

Mächt'ger als aus Imans Munde spricht aus dem  
 der Schönen Wahrheit;  
 Au' des Irrthums Rebel weichen holder Augen Sternens-  
 Klarheit;  
 Dem verirrtten Buonaberdi leuchten ihre Sonnen hell,  
 Bis er Lebensweisheit schlürfet aus des Korans Wun-  
 derquell.

---

Behlul al Raoui endet. — Innerhalb des Zeltes reget  
 Sich der Frauen Beifallsflüster. Manch verstoßner  
 Blick bewege  
 Sich nach den verhüll'nden Decken, starrt dann wieder  
 regungslos  
 In das Feuer, und die Lippen murmeln leise: Gott  
 ist groß!  
 Franz Freiherr Gaudy.

---

## Hermann und Alfred.

Von

Victor Strauß.

Ach, wie erklingt ihr, Glocken, mit mahnenden Lauten  
des Grabes,

Her von den Thürmen der Stadt, der ich in  
Trauer entfloß!

Jeglicher Ton weht fort, fort gleich wie ein menschliches  
Leben,

Und von dem Kommenden wird brausend der Erste  
gedämpft.

Einer zertrümmert den andern, die Zeit, sie bewältiget  
endlich

Allegesamt, und rings schauert die Stille der Nacht.

Hermann, theuerster Freund! schon seh' ich die wehenden  
Fähre,

Sehe den düsteren Zug über die Brücke sich drehn:  
Wie gern eilet' auch ich in die klagenden Reihen der  
Folger!

Aber ein zürnender Geist winket mir ferne hinweg.

So oft waltet' ich dort mit dir die gesegnete Flur hin,  
 Dir hinströmend das Herz hell wie der lautere Bach;  
 Und du verstandest es ganz, in Sehnsucht, Ringen und  
 Wollen,

Theiletest jeglichen Schmerz, doppeltest Lust und  
 Genuß.

Was nur Seelen vereint, was glühende Herzen sich  
 werth macht,

Was nur Geister erhebt, hatt' uns einander geschenkt.  
 Wonnegenuß, in der Seele des Freund's sein Leben  
 bespiegeln,

Und den Geliebten in uns höher, verklärter sehn!  
 Zwiefach leuchtet das Leben und zwiefach lächelt die  
 Freude,

Zwiefach hebt sich die Kraft, welche das Schmerzliche  
 trägt.

Und zu dem Göttlichen, der hochher die gewaltige Hand  
 reicht,

Hebt mit gedoppelter Kraft Seele die Seele hinauf.  
 Aber bedeck', o Mond der Erinnerung, decke mit Wolken  
 Dein Antlitz, das nur über die Trümmer noch scheint!  
 Denn Eins trennet' uns streng, und verwandelte Lieben  
 in Hassen,

Als der verderbliche Kampf leise zu Keimen begann.

Was mir herrlich erschien und Ziel des erhabensten Ringens:  
 gens:

Gleiches Gesetz, Freiheit, Recht und entfesseltes Wort;  
 Dir war's Traum und Gespenst, Frechheit zaumloser  
 Giganten,

Gifttrank in den Pokal, den die Könen gefüllt;  
 Trauertest tief um die Zeit, die so ganz wegeilt von der  
 Erde,

Doch die des Würdigen und Guten die Fülle gebracht.  
 Wahrlich, sie läßt uns erben den Schatz Jahrtausender;  
 was uns

Großes und Tiefes die Welt bietet, sie läßt es  
 zurück.

Also trauern wir wol um den Tod ehrwürdiger Mütter,  
 Doch in den Kindern erstarbt jugendlich schönerer  
 Trost.

Solches erkannt' ich, und sprach's mit Begeisterung aus —  
 und du schiedest

Bornig von mir und ich schied mich im Borne von  
 dir. —

Beh, noch hallet es stets mit streng einformigen Klängen,  
 Und die Erinnerung steigt scheuer und scheuer herab!  
 Wie ganz anders, mit feurig erhebenden Lauten erdröhnte  
 Vor drei Tagen es noch durch die begeisterte Stadt,

Als um das flatternde Banner die freiheitkräftige Jugend  
Drang, da jeder von uns sich als ein Brutus  
erschien.

Mächtiger pochte die Brust von erhabenem Gefühl; es  
vereinte

Eine Begeisterung, was feindlich so oft sich getrennt.  
Freiheit, Ehre, Gesetz und Recht, vier schimmernde  
Sterne

Flogen voran; wer folgt solchem Gestirne nicht  
gern?

über den Erdbreis strahlt' es dahin und von Landen zu  
Länden

Jauchzten mit Donnergeruf freudige Völker ihm zu.  
Auch uns bebte das Herz, schon athmete freier der  
Busen,

Den so lange der Druck ängstlichen Schweigens  
umschnürt;

Zwanglos floß von der Lippe das Wort, das schleichen-  
der Argwohn

Lange gehemmt; frei war schon mit dem Willen der  
Mann.

Nicht ein verborgener Bund, nicht eine versteckte Ver-  
schwörung

Einiget' uns, uns thats heilig begeisterter Muth.

Wer Licht will, der scheuet das Licht nicht: wer es den  
Göttern

Heimlich entwendete, den trifft prometheische Qual.  
Sieh wir bestanden vereint mit Gewalt die Gewalt, und  
das behre

Ziel rief jeglichen Mann, Jünglinge, Greise zum Kampf.  
Da wie stürmten wir fort! wie hielten vom Tritte der  
Männer

Strassen und Markt, wie brannt' Auge und Wange  
von Muth!

Wie schwor jeder im Herzen die heiligsten, edelsten  
Schwüre,

Als er die Waffen empfing, als er die Waffen nun  
schwang!

Saffen hindurch frisch eilte der Zug; an den Fenstern  
erschiene

Weib und Kind, und der Muth loberte höher empor.  
Wir nun trafen die Reihn, die gegen uns standen, und ihrem  
Eid' und dem Fürsten getreu wider uns schritten  
zum Kampf.

Da, Hermann, da schauet' ich dich in den Schaaren  
der Männer,

Die mit dem Schwert in der Hand gegen uns eilten  
daher;

Und mich erfaßte der Zorn um so heftiger, als ich dich  
liebte;

Hoch mit geschwungenem Stahl stürzt' ich in euere  
Reihn.

Wüthend begann das Gefecht; von Getöse der Gewaffen  
erschallten

Häuser und Gassen und laut von dem Geheule des  
Volks;

Mächtig erdröhnten die Glocken, und Trommelgewirbel  
und Schüsse

Fachten den glühenden Muth wilder und wilder  
empor.

Und dich suchst' ich im Kampf! wie leugnet' ich mir's?  
dich suchst' ich;

Fand dich, und flog zu dir mit dem erhobenen  
Schwert.

Wahrlich, beweisen dir mußst' ich, daß nicht ohnmäch-  
tiger Frevel

Zum Streit einst mich gespornt — ach! und ich hab'  
es gezeigt!

Und du empfandest wie ich, wol blißete dir's in den  
Augen,

Und wie der Strom in den Strom stürzten wir beide  
zum Kampf;

Mächtiger flammten die Schwerte, gewaltiger stürmten  
die Pulse,

Schon floß hier, floß dort Blut von der Stirn, von  
der Brust.

Da — feindselig Geschick! was nahnst du den süßesten  
Tod mir,

Den, von den Händen des Freundes fallen im Kampf  
für das Recht? —

Da hinsank er, den Händen entfiel der geröthete  
Degen,

Blässe des Todes bezog schauernd das edle Ge-  
sicht;

Und fort warf ich das Schwert, auf ihn mich stürzend,  
und trug ihn

Weg aus dem Drang des Gefechts in das befreun-  
dete Haus.

Noch nicht war es erreicht, da ergriffst du die Hand mir  
und sagtest:

„Alfred, Bruder, vergieh, wie ich vergebe“ — und  
starbst.

O, daß da kein Streiter mich fand, kein tödtendes Blei  
mich

Traf! wie wär ich so gern, Freund, dir von hinnen  
gefolgt!

O wie erlösch mein Zorn, mein Haß vor der Kälte des  
Lobes!

Liebe nur war mein Herz — ach, dem Entschlafnen  
umsonst!

Eiserner Busen, zerbrachest du nicht? Herz, gingest du  
thranend

Nicht auseinander? o Stirn, sankst du nicht in den  
Staub?

Bitternden Hauch nur flüstert er hin; ich erblickte noch  
einmal

Himmlicher Freundschaft Glanz hold in dem brechen-  
den Blick,

Fühlte den redlichen Druck der erkaltenden Hand in der  
meinen,

Die ein versöhnender Gott hold ineinandergefügt;

Öffnete schon zum Reden den Mund — da warst du  
hinüber!

Welch feindseliger Geist hatte so schnell dich entrückt?  
Da floß Schauer vom Haupt bis hinab an die Soh-  
len mir nieder,

Und ein unsäglicher Schmerz lähmte den tragenden  
Arm.

Nieder zur Erd' hinsank der entseelte herrliche Körper,  
Und in verzweifeltm Muth warf ich mich über ihn hin

„Hermann! rief ich, es ruft dein Alfred! höre mich  
rufen!

Öffne, nur einmal noch öffne den blassenden Mund!  
Fliehe, du seliger Geist, noch nicht in die Reiche der  
Schatten!

Nimm das versöhnende Wort, das mich erdrückt,  
hinweg!“

Aber du lagst, lagst kalt und stumm, und das quellende  
Blut nur

Färbte das bleiche Gesicht noch mit erschrecklichem Roth.  
Fort, fort stürmt' ich und ließ dich den Deinigen; schreck-  
liche Tage

Schreckliche Nächte, sie flohn über mir hin wie ein  
Traum.

Ob das Bekämpfte besiegt und das Volk an errungenem  
Ziele

Freier und williger jetzt ebl'ern Worte gehorcht,  
Ach, nicht will ich es scheitern; mir selbst ja schien es  
das Höchste,

Daß mir Leben und Gut minder, verächtlicher schien;  
Doch jetzt hör' ich allein das Geläut, das dich, den Er-  
schlagenen,

Dich in die schreckliche Gruft, meinen Geliebten, ent-  
führt,

Sehe den traurigen Zug, der langsam neben der Mauer  
Hinschleicht, daß dich die Gruft unwiderbringlich ver-  
schlingt!

Tretet heran zum Kampf, ihr verborgenen Mächte des  
Lobes!

Tretet heran! ich ring' um den Geliebten mit euch!  
Öffne dich, ehernes Thor, das streng von dem Lebenden  
Lobtes

Abtrennt! Himmlische, helft mir in das düstere Reich!  
Daß ich nur Einmal reiche die Hand ihm, daß nur noch  
Einmal:

„Hermann, Bruder, vergieb, wie ich vergeh“ —  
ihm der Freund

Zuruft! ach, wie würde der Streit der vergänglichen Erde,  
Schnell vor der heiligen Blut ewiger Liebe zergehen!  
Aber umsonst! hier sitz' ich allein und verwaist, und erblicke  
Weinend den schmerzlichen Zug, der den Gefallnen  
begräbt,

Fluche dem Brande des Herzens, der selber das Beste  
zu Bösem

Lenkt, und bejammre wie halb selber das Schönste  
vergeht.

Victor Strauß.

## G e d i c h t e

von

Adelbert von Chamisso.

1.

## Der Republikaner

zu Paris am 7. August 1830.

(Nach Victor Strauß.)

Schon ordnen sie den Zug im Trauerhaus;  
 Hier werden sie vorbei die Bahre tragen  
 Und langsam sich verlieren dort hinaus.  
 Und ich, versteckt, will scheue Blicke wagen — —  
 Ich darf, von seinem Blut die Hände roth,  
 Um meinen Lobten nicht wie Andre klagen.  
 Herz meines Herzens! Freund und Bruder! tobt!  
 Ich habe dich, ich selbst dich umgebracht,  
 Der wehrlos mir die Brust entgegen bot.  
 Du Liebesstern in meines Grimmes Nacht,  
 Du bist erloschen, und in alten Bildern  
 Erscheint mir erst dein Licht in voller Pracht.

Wie sanft und kräftig lenktest du den wilbern  
 Gefährten, bändigtest den Ungefügen,  
 Und wußtest seines Jornes Guth zu milbern!  
 Der Friede lag in deinen holden Zügen;  
 Wir waren, als wir ew'ge Treu' uns schwuren,  
 Noch Kinder, und wir wußten nichts von Lügen.  
 Die feindlich widerstreitenden Naturen  
 Ergänzten sich zu wunderbarer Einheit;  
 Mitschüler nannten uns die Diosturen.  
 O sel'ge Zeit der Unschuld und der Reinheit!  
 Noch boten eines Herzens wir zusammen  
 Dem Schlechten Krieg, Verachtung der Gemeinheit.  
 Beim Tacitus entlobert' ich in Flammen,  
 Haß schwur ich den Tyrannen; fast erschrocken  
 Vermochtest du den Schwur nicht zu verdammen.  
 Ich seh' dich schütteln deine blonden Locken, —  
 Ein Blick, ein Druck von deiner lieben Hand —  
 Und in die Gegenwart zurück mich locken.  
 Wir wuchsen auf, es wuchs in mir der Brand;  
 Es rief die Zeit mit grimmen Leidenschaften  
 Das Ungewitter, das bevor uns stand.  
 Du wolltest noch an morschen Krümmern haften,  
 Den Baum umklammern, welchen, schon verborrt,  
 Dahin die gottgesandten Stürme rafften.

Da fiel das Wort, o das unsel'ge Wort!

Du hattest sonder Arg es ausgesprochen; —

Herr Graf, wir sind getrennt! so stürmt' ich fort.

Ich war in meines Herzens Herz gestochen;

Du rieffst mir nach mit ausgestreckten Händen:

Was hab' ich, Bruder, wider dich verbrochen?

Nicht mocht' ich rückwärts nach dem Ruf mich wenden,

Ich schwieg und schritt hinaus: „sein ablich Blut!“

Ich schrie und rang, das Opfer zu vollenden.

Ich schweifte durch die Nacht, ich weinte Wuth,

Und finst'rer, als um mich die Schatten waren,

Und schauerlicher war mein kranker Muth.

Was da ich litt, du hast es jetzt erfahren,

Du wirfst, verklärter Geist, versöhnlich sein,

Du bist ob meiner Liebe jetzt im Klaren.

Der Morgen kam, er gab so trüben Schein;

Ich log mir vor, es sei nun überwunden,

Und stand verwaist auf der Welt allein.

Ich habe nur noch einen Halt gefunden:

War selber mir das Leben leer und öde,

Plebejisch fühlt' ich meines Landes Wunden.

Ich sah, wie nicht die Willkühr sich entblöde,

Die gleichgebor'nen Menschen doch in Klassen

Zu theilen, diesen huldbreich, jenen schndde;

Ich sah sie Ketten schmieden, durfte hassen;  
 Tyrannenhaß war meines Herzens Schlag  
 Und wiederhallte mir aus allen Massen.  
 Geduld! Geduld! und sieh', da schien der Tag!  
 Sie selbst, sie pflanzten auf den blut'gen Schild,  
 Zertretend mit den Füßen den Vertrag.  
 Da hab' ich noch gelacht, laut, grimmig, wild,  
 Den letzten Kelch der Freude noch genossen,  
 Dann zu den Waffen! in das Blutgefäß!  
 Rings wogte drohend schon das Volk, es schlossen  
 Die Haufen sich, zu richten und zu strafen;  
 Stolz überzählten sich die Kampfgenossen.  
 Und kommend, wo die Schlacht entbrannt war, trafen  
 Auf dich die Blicke, die den Feind begehrten,  
 Auf dich, ihr Oberhaupt, den stolzen Grafen.  
 In stummer Haltung standen die Bewehrten,  
 Mit blassem Antlig, ohne Waffenlust,  
 Gehorchend dem, den sie als Führer ehrten.  
 Ich fiel dich an, du botest deine Brust  
 Mir dar, du riefst . . . — ich seh' im Lobeskrampf  
 Dich zucken, alles Andern unbewußt.  
 Ich hab' umsonst gesucht im heißen Kampf  
 Die inn're Ruhe wieder zu erwerben,  
 Und lechzend mich berauscht in Blut und Dampf.

Vollendet ist das Werk, die Krone Scherben.

Wer gab um dich, o Freiheit, was ich gab?

Jetzt aber bin ich müd' und möchte sterben.

Und — wehe, weh'! — sie tragen ihn herab;

Die Mutter weint, der ich das Herz zerbrach. —

O Wilhelm, schlafe sanft im frühen Grab! — —

Wie noch der Unglücksel'ge solches sprach,

Das Schmerzensbild noch seine Blicke fogen

Und starrten straßenauf dem Zuge nach;

Ergossen straßenab sich Menschen-Wogen,

Die rufend, jauchzend, freud'gen Taumels voll,

Den Zug verdrängten und vorüber zogen;

Es war der Ruf, der aus dem Strom erscholl,

Der, wie des sturmerregten Meeres Tosen,

Betäubend laut und immer lauter scholl:

Hoch lebe, hoch! der König der Franzosen!

## 2.

## Mäßigung und Mäßigkeit!

Laßt das Wort uns geben heute,  
 Uns vom Trunke zu entwöhnen;  
 Ziemt sich's für gefeste Leute,  
 Wüster Böllerei zu fröhnen?  
 Nein es ziemt sich Sittsamkeit.  
 Gutes Beispiel will ich geben:  
 Mäßigung und Mäßigkeit! —  
 Stoßet an, sie sollen leben! —  
 Mäßigung und Mäßigkeit! —  
     Maaf! Maaf!  
 Leert darauf das volle Glas!

Seht, ein Glas ist Gottes Gabe,  
 Und das zweite stimmt uns lyrisch;  
 Wenn ich gegen drei nichts habe,  
 Machen viele doch uns thierisch;  
 Trinket mehr nicht als genug!  
 Und mein Lieb will ich euch singen:  
 Mäßigkeit und Mäßigung! —  
 Laßt die vollen Gläser klingen! —  
 Mäßigkeit und Mäßigung!  
     Maaf! Maaf!  
 Leert darauf das volle Glas!

Seht den Trunkenbold in schrägen  
 Einien durch die Gassen wanden;  
 Kommt die Hausfrau ihm entgegen,  
 Hört sie geifern, hört sie zanken;  
 Das verdient Beherzigung.  
 Laßt uns an der Tugend haften:  
 Mäßigkeit und Mäßigung!  
 Pereant die Lasterhaften!  
 Mäßigkeit und Mäßigung!  
     Maaf! Maaf!  
 Leert darauf das volle Glas!

Was hast, Schlingel, du zu lachen?  
 Will das Lachen dir vertreiben;  
 Dich moralisch auch zu machen,  
 Dir die Ohren tüchtig reiben,  
 Pack' dich fort bei guter Zeit!  
 Doch ich will mich nicht erboßen:  
 Mäßigung und Mäßigkeit! —  
 Eingefchenkt und angestoßen! —  
 Mäßigung und Mäßigkeit!  
 Maaf! Maaf!  
 Leert darauf das volle Glas!

Modus, ut nos docuere,  
 Sit in rebus, sumus rati;  
 Medium qui tenuere  
 Nominati sunt beati;  
 C'est le juste Milieu zur Zeit;  
 Ergo! Ergel! — Deutsch gesprochen:  
 Mäßigung und Mäßigkeit! —  
 Frisch das Glas nur ausgestochen —  
 Mäßigung und Mäßigkeit!  
 Maaf! Maaf!  
 Leert darauf das volle Glas!

Nüchtern bin ich, — Wein her! Wein her! —  
 Immer nüchtern, — das versteht sich. —  
 Nur das Haus, der Boden, — Nein, Herr,  
 Nicht betrunken! — Wie doch dreht sich  
 Alles so um mich im Schwung?  
 Laß mich, Kellner, laß mich liegen!  
 Mäßigkeit und Mäßigung! —  
 Heute muß die Tugend siegen! —  
 Mäßigkeit und Mäßigung!  
     Maß! Maß!  
 Noch ein Glas — so — noch ein Glas!

---

## Better Anselmo.

---

### I.

Noch war zu Toledo in hohem Flor  
 Die heimliche Kunst, die sonst sich verlor;  
 Ein weiser Meister war dort bekannt,  
 Yglano, der Magier und Retromant.

Wie Abends er einst vor dem Stunbenglas  
 In seinem Museum sinnend saß,  
 Trat ein zu ihm demüthig fast  
 Sein Better Anselmo, ein seltener Gast. —

Herr Better Anselmo, wie hat man das Glück?  
 Was führt euch endlich zu uns zurück?  
 Ihr wart ja sonst auf der rechten Bahn,  
 Was gingen euch da die Verwandten an? —

Seid grausam nicht und ungerecht,  
 Herr Better; versteht mich endlich recht.  
 Mich hielt von Toledo's leuchtendem Stern,  
 Von Don Yglano nur Ehrfurcht fern.

O wüßtet ihr, wie der Busen mir schwoll,  
 Wann euer Lob mir entgegen erscholl!  
 Wie stolz und jubelnd ich eingestimmt:  
 Der ist uns Allen zum Muster bestimmt!

Der Eine rief, der Andere schrie:  
 So Einen sah die Welt noch nie,  
 Der zaubermächtig und weise zugleich  
 Beherrscht der Geister nächtliches Reich!

Er ist das Gold der Wissenschaft,  
 Und ist das Erz und ist die Kraft;  
 So mannlich fest, so kindlich mild,  
 So aller Tugend vollendetes Bild!

Doch hat euch Einer zu tabeln gewußt,  
 Den Alle so preisen zu meiner Lust,  
 Und dieser Tadel, daß ihr es wißt,  
 Ist eben der Wurm, der das Herz mir frißt.

Er sprach: wie kommt es, wer macht mir das klar,  
 Daß euer Edw' und Lamm und Kar  
 Den Biedermann, der sein Better doch ist,  
 Den guten Anselmo so schmähtlich vergißt? —

Was sagtet denn ihr, wenn ich bitten darf,  
 Zu solchem Tadel, so spiz und scharf?  
 Ich machte die Lehre mir gerne zu Nutz;  
 Ihr nahmt mich, Better, doch wacker in Schut? —

Bermocht' ich es denn, der ich da stand  
 Dem hämischen Kläger bequem zur Hand,  
 Um so mich zu legen ad acta gleich,  
 Zerlumpt, verhungert, hager und bleich?

Ich frag' euch, o blickt doch auf mich herab,  
 Sah je ein Bettler als Leiche im Grab  
 Erbärmlicher aus? o tilgt doch die Schmach!  
 Sie trifft euch zumeist, wie der Neider sprach.

Wir eine Pfründe, ein Bischofsstab!  
 Das macht nur halb mit dem Teufel ab,  
 Und ihm und euch mit Haut und Haar  
 Verschreib' ich mich auf immerdar. —

Herr Better, Herr Better! ei, ei! mit Vergunst!  
 Von Gott allein ist meine Kunst,  
 Versteht mich recht, von Gott allein;  
 Hab' mit dem Teufel nichts gemein. —

Von Gott, versteht sich! sagt' ich es nicht?  
 Es ist der Hunger, der aus mir spricht.  
 Mit Gott, Herr Better, verhelst mir zu Brod  
 Und rechnet auf mich auf Leben und Tod! —

Ihr wolltet dankbar, erkenntlich sodann  
 Vergelten, was Gutes ich euch gethan,  
 Wann einen Gönner und Schutzpatron  
 Ich einmal suchte für meinen Sohn? —

Ja, dankbar, ja! mit unendlicher Lust!  
 Die Dankbarkeit ist die Tugend just,  
 Die einz'ge vielleicht, deren, unverblümt,  
 Mit Fug und Recht mein Herz sich rühmt.

Man hat von mir euch Böses gesagt,  
 Mich manches Lasters angeklagt,  
 Mich angeschwärzt zu aller Stund',  
 Oft, leider! vielleicht nicht ohne Grund.

Ich weiß, Herr Better, ich habe gefehlt,  
 Das Gute verdumt, das Böse gewählt,  
 Gewatet in Sünden bis an die Knie;  
 Unbankbar aber, das war ich nie.

O Dankbarkeit, du süße Pflicht,  
 Du Himmelsluft, du Himmelslicht!  
 Wie hab' ich dich mir eingeprägt,  
 Wie hab' ich stets dich heilig gehegt!

Und euer vortrefflicher, theurer Sohn —  
 Wie lieb' ich den lieben Better doch schon!  
 O welch ein Glück ist Dankbarkeit!  
 O wär' ich doch erst, Herr Better, so weit! —

Gemach, gemacht! das liegt noch fern,  
 Und nicht das Nächste versäum' ich gern.  
 Da kommt Frau Martha, die eben fragt,  
 Was mir zum Abendessen behagt.

So hört, Frau Martha; seid eben gefast —  
 Nicht wahr, Herr Better? — auf einen Gast;  
 Ihr habt zwei Hühner; das zweite Huhn  
 Steckt erst an den Spieß, wenn ichs heiße thun.

Jetzt aber nehmt die Flasche dort,  
 Und dort den Pumpen von seinem Ort,  
 Und schenkt mir langsam den edlen Wein  
 Von hoch, recht perlend und schäumend ein.

Ihr, Better, indes kommt näher zu mir,  
 In diesen Kreis auf dem Estrich hier;  
 Da, nehmt das Stundenglas in die Hand,  
 Und schaut nur scharf auf den rinnenden Sand.

Es ist nur so ein Experiment.  
 Ihr wißt den Anfang, ich weiß das End'.  
 Sic hocus pocus, bracadabra!  
 Wir sind noch hier und wähen uns da! —

Er hatte die Worte murmeln gebraucht,  
 Und heimlich zugleich ihn angehaucht;  
 Anselmo stand die Augen verdreht  
 Und starr, wie ein hölzerner Heiliger steht.

## II.

Die Boten sind kommen, Anselmo, du bist  
 Bischof geworden zu dieser Frist;  
 Vernimmst du's? Bischof! erschrickt dir vor Lust  
 Das schlagende Herz in der schwellenden Brust?

Wirf ab die schlechten Lumpen geschwind,  
 Die grau und zerschliget vor Alter sind;  
 Leg' an das seidene Purpurgewand;  
 Zum Segen lerne falten die Hand.

Das Kreuz auf die Brust, das blinkende Ding,  
 An deinen Finger den Siegelring;  
 Leg' an, Anselmo, den vollen Ornat,  
 Und zeige dich uns als stolzer Prölat.

Und wie im Palast er heimisch war,  
 Umglißerten rings ihn die Wände so klar,  
 Er legte sich, strahlend vom Wiederschein,  
 In's Fenster und sah in die Straße hinein.

Da hätt' er gerne die Leute gefragt:  
 Ihr Lumpenvolk da unten, sagt,  
 Wie nehm' ich denn hier oben mich aus?  
 Steht trefflich mir nicht das prächtige Haus?

Doch ward es ihm bald zu ob' und zu weit,  
 Ihm graute schier in der Einsamkeit;  
 Da kam ihm eine . . . . . Richte nach,  
 Von welcher man schon zu Toledo sprach.

Hoffährtig war und launisch das Kind,  
 Wie solche Nichten zu Zeiten es sind;  
 Die trug nun auch ein seidenes Kleid,  
 Und brauchte Perlen und andres Geschmeid.

Das Regiment, wie sich's gebührt,  
 Ward bald allein von ihr geführt,  
 Und Regen kam und Sonnenschein  
 In Haus und Kirche von ihr allein.

Wie wetterwendisch sie's immer trieb,  
 Er ärgerte sich und hatte sie lieb,  
 Und also kam es, bei Aerger und Spaß,  
 Daß ganz er Better Yglano vergaß.

Wie einst beim Wespenn er frohlich war,  
 Bedünkte es ihn fast sonderbar;  
 Die Thür ging auf und herein gewallt  
 Erschien Yglano's vergess'ne Gestalt.

Gott grüß' euch, Herr Better; ich bin erfreut  
 Euch wohl zu finden; mit Nichten gereut  
 Es mich, was immer ich für euch gethan,  
 Sofern ihr seid ein zufriedener Mann.

Doch seht: die Welt ist kugelrund,  
 Der Supplikant, der bin ich zur Stund';  
 Entsinnt euch, ich sprach euch von meinem Sohn,  
 Versorgt mir ihn jetzt, das sei mein Lohn.

Die kleine Pfründe, die eben vakant  
 Geworden ist, wie wohl euch bekannt,  
 Und die ihr erst vergeben sollt,  
 Die wäre so recht, was für ihn ich gewollt. —

Die Pfründe, versetzte hastig die Maid,  
 Ist schon vergeben, es thut mir leid;  
 Mein Bruder bekommt sie; ihr seht selbst ein,  
 Das nächste Recht war doch wohl sein.

Und nächstens, — künftig, — einst vielleicht  
 Wird eurem Sohn das Seine gereicht;  
 Geh't's heut' nicht an, ist's uns're Schuld?  
 Der Better muß warten; Geduld! Geduld! —

Muß warten! erhub in demselben Ton  
 Der würdige Bischof seinen Sermon;  
 Ihr Bruder . . . mein Nefse . . . wir andern es nicht;  
 Die Sache verhält sich so, wie sie spricht.

Ein Bisthum ist kein Königreich!  
 Ich werde geplagt dem Besten gleich,  
 Von Schranken und aber Schranken beengt,  
 Von Supplikanten und Bettlern bedrängt.

Sie haben den Vortheil, ich habe die Qual;  
 Ich kann nicht helfen Allen zumal,  
 Nicht Jedem fördern nach seinem Begehr; —  
 Ein Kardinal, der könnte schon mehr.

Ja, Better, hättet ihr mich gemacht  
 Zum Kardinal, und entspräche die Macht  
 Dem reblichen Willen des Herzens nur,  
 So wolt' ich euch helfen, bei meinem Schwur!

Darauf mit großer Seelenruh'  
 Der Better Yglano: da brückt euch der Schuh;  
 Der rothe Hut, der rothe Hut!  
 Nicht wahr, das ist, was Noth euch thut? —

Darauf erglühend im Angesicht  
 Der geistliche Herr: ich leugn' es nicht,  
 Und wenn ihr den mir noch verschafft,  
 So war mir helfe des Zaubers Kraft! . . . .

Ihm fiel der Wunderthäter in's Wort:  
 Genug! kein Schwur ist hier am Ort;  
 Ich lasse mich den Versuch nicht reu'n,  
 Euch mag der rothe Hut noch erfreu'n.

Er hub die Hand bedrohlich fast,  
 Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:  
 Sic hocus pocus Schiboleth!  
 Es wird erst Tag, wann die Nacht vergeht! —

Ihm schaute zu, und ahmete kaum,  
 Der geistliche Herr, wie im Fiebertraum;  
 Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht;  
 Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.

---

### III.

Da kam von heiligen Vater der Brief,  
 Der unsern Prälaten nach Rom berief;  
 Zum Fürsten der Kirche, zum Kardinal  
 Erhebt ihn des Dreimalgekrönten Wahl.

Der alten Günstlinge junger Genosß  
 Erschien er am Hof, wo bald ihn umfloß  
 Der trüglichen Sonne blendendes Licht,  
 Das dort auf schwankendem Boden sich bricht.

Selbstfüchtig schritt, ehrgeizig hinan  
 Er unverbroffen die schwindliche Bahn,  
 Und hatte, bei üpp'ger Lust und Pracht,  
 Mit nichten noch an Iglano gedacht.

Einft saß er am offenen Fenster allein  
 In der scheidenden Sonne verlöschendem Schein,  
 Und starrte, befallen mit finsternem Muth,  
 Hinaus in die blutig dämmernde Gluth.

Da regte Geräusch sich im Säulengang,  
 Hin warf er den Blick, noch schimmerte lang  
 Ein farbiges Spiel dem Geblendeten vor;  
 Iglano erschien, als der Schein sich verlor;

Und wie er ihn scharf in das Auge gefaßt,  
 Ward Eines ihm klar, er erzitterte fast:  
 Die Sonne sinkt, dein Stern geht auf!  
 Der lenkt für dich des Geschickes Lauf.

Wie kühn er den Wurf schnell überschaut,  
 Trat hastig er vor und grüßt' ihn vertraut,  
 Und sprach, als ein welterfahrener Mann,  
 Geflügelten Wortes zuerst ihn an:

Du kommst mich zu mahnen an deinen Sohn,  
 Mich anzuspornen, das merk' ich schon;  
 Doch solches, mein Alter, ist nicht am Ort:  
 Vergaß ich denn je ein gegebenes Wort?

Und was ich bin, dir schuld' ich es nur,  
 Dein bin ich, keine Kreatur;  
 Ich sag' es laut, ich bekenn' es frei; —  
 Du zweifelst, ob ich erkenntlich sei?

Du hast mich erzogen und meiner gepflegt,  
 Hast, guter Better, mich liebgehegt,  
 Du halfest dem Liebling nach deiner Macht;  
 Doch Eines hast nicht recht du bedacht.

Du hättest gern recht hoch mich gestellt,  
 Zu wirken, zu schaffen in Kirche und Welt;  
 Ein Kardinal! das Wort schallt recht, —  
 Sein Sinn ist: der Knechte niedrigster Knecht

Mein guter Wetter, o wüßtest du doch,  
 Wie gespannt du mich hast in ein schmähliches Joch!  
 Der Reid umlagert die Pfade der Kunst;  
 Es gilt, sich zu dreh'n und zu wenden, für Kunst.

Dich lockt die Larve, du trauest ihr wohl?  
 So schlag' an das Herz, da klingt es hohl;  
 Von Ränken und aber Ränken umgarnt,  
 Der stellt dir ein Bein, der vor Schlingen dich warnt.

Die Schuld, die heimlich im Finstern schleicht,  
 Die hat das Ziel am ersten erreicht;  
 Verworfenne Dirnen, um Sünde und Geld,  
 Und Schächer beherrschen die christliche Welt.

Du wähest annoch, gutherziger Mann,  
 Daß deinen Sohn ich befördern kann?  
 Ich bin, ob sündenhaft, zu rein,  
 Um irgend in Rom vermögend zu sein.

In meinem Bisthum vermocht' ich's einmal  
 Zu schalten, zu walten nach Einsicht und Wahl;  
 Das schlechteste Dorf ist ein kleines Reich,  
 In Rom ist der Zweite dem Besten gleich.

Der heilige Vater ist schwach und alt, —  
 Der müden Hand entsinkt die Gewalt, —  
 Er ist sehr krank, — er leidet viel, —  
 Er sehnt sich selbst nach dem letzten Ziel.

Er könnte . . . . . sterben, der alte Mann,  
 Er könnte! mein lieber Vetter, und dann . . . . .  
 Ich meine nicht . . . . versteh' mich nur:  
 Er könnte, es liegt im Lauf der Natur.

Sieh' krampfhaft deine Knie mich umfah'n!  
 Verbess're, vollende, was du gethan,  
 Zieh' mich empor aus dem Sündenpfuhl  
 Und bahne den Weg mir zum heiligen Stuhl!

Dann bricht mir an der gehoffte Tag,  
 Wo alles ich dir zu vergelten vermag;  
 Dein Sohn . . . . Gebiete, Vetter, du bist  
 Mein einziger Gott, mein Heiland, mein Christ!

Gelassen darauf Ogilano: genug,  
 Zuviel gesprochen in einem Zug;  
 Was aber dahinter verborgen, und nicht,  
 Wir fördern es, mein' ich, sogleich an das Licht.

Der Kardinal ist euch zu gering,  
 Es dünkt euch Pabst sein ein anderes Ding;  
 Wir wollen seh'n, wir wollen seh'n!  
 Euch mag nach eurem Glauben gescheh'n.

Er hub die Hand bedrohlich fast,  
 Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:  
 Sic hocus pocus Schiboleth!  
 Es wird erst Tag, wann die Nacht vergeht! —

Ihm schaute zu, und athmete kaum,  
 Der Kardinal, wie im Fiebertraum;  
 Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht;  
 Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.

---

#### IV.

Und bald sprang auf ein verschlossenes Thor;  
 Der Pabst Anselmo trat hervor,  
 Und ward geweiht in Sanct Petri Dom;  
 Ihm jauchzte entgegen das heilige Rom.

Darauf von den hohen Stufen herab  
 Er urbi et orbi den Segen gab,  
 Und sah vor seiner Heiligkeit  
 Sich beugen die sämtliche Christenheit.

Dann eilten herbei von nah und fern  
 Die Abgesandten der Fürsten und Herrn,  
 Den Fuß in Demuth zu küssen bestellt  
 Dem dreimalgekrönten Beherrscher der Welt.

Drauf saß er geruhig im Vatican,  
 Der niedern Sorgen abgethan,  
 Und nicht war an Lust und Freuden karg  
 Der enge Raum, der ihn verbarg.

Der Tisch war gut, die Pfühle weich,  
 Der Kämmerling dem geübtesten gleich;  
 Ein Kardinal ging ihm zur Hand,  
 Der lesen und schreiben trefflich verstand.

Und was das lästige Volk betrifft,  
 Das nicht zufrieden noch mit der Schrift,  
 Rebselig uns oft viel Kummer macht, —  
 Da hielten die Pförtner schon gute Wacht.

Die Sonne stieg am Morgen auf,  
 Beschloß am Abend ihren Lauf,  
 Es wurde Tag, es wurde Nacht,  
 Und alles ging, wie hergebracht.

Der Frühling kam mild, der Sommer warm,  
 Der Herbst kam reich, der Winter arm;  
 Es wurde Tag, und wurde Nacht,  
 Und alles ging, wie hergebracht.

Da wiegte der heilige Vater sein Haupt  
 Und sprach: ich hätte nimmer geglaubt,  
 Bevor ich selber die Nacht erreicht,  
 Es sei die Welt zu regieren so leicht.

Und wie im Traum ein Bild uns erscheint,  
 Das längst wir todt und verschollen gemeint,  
 Trat einst ein Vergessener mahnend vor ihn,  
 Der schier ihm unheimlich, gespenstisch erschien:

Ich bin's, Herr Wetter; erkennt ihr mich nicht?  
 Es ist Yglano, der mit euch spricht;  
 Ich ließ euch Zeit, ich hatte Geduld;  
 Nun komm' ich einzufodern die Schuld.

Erröthend, erblaffend in einem Nu,  
Sprang auf der Pabst und schrie ihm zu:  
Hinweg aus meinem Angesicht!  
Hinweg! entfleuch! ich kenne dich nicht.

Oglano blieb geruhig, und trat  
Zwei Schritte noch vor, dann lächelnd that  
Er auf den Mund mit leisem Hohn,  
Und sprach in schaurig flüsterndem Ton:

O Dankbarkeit, du süße Pflicht,  
Du Himmelslust, du Himmelslicht!  
Wie hat sich dieser dich eingepägt?  
Wie hat er stets dich heilig gehegt?!

Ich zog dich, Wurm, aus deinem Staub,  
Und mästete dich mit der Kirche Raub;  
Du stiegest und stiegest im schwindelnden Flug  
Auf meinen Flügeln, nichts galt dir genug.

Ich machte, nach deiner gierigen Wahl,  
Zum Bischof dich, zum Kardinal,  
Und machte dich gar am Ende zum Pabst, —  
Wo blieben die Worte, die du mir gabst?

Der heilige Vater hub an zu schrei'n:  
 Wer ließ mir den groben Gesellen herein?  
 Trabanten und Wachen herbei! wir sind  
 Gefährdet, ergreift den Alten geschwind!

Da Keiner erschien, fuhr Yglano fort:  
 Erfülle mir, Pabst, dein gegebenes Wort;  
 Zum andern, zum dritten, fodr' ich dich auf,  
 Ich, welcher noch lenkt des Geschickes Lauf.

Und laut und lauter inzwischen erscholl  
 Die Stimme des Pabstes, er schrie wie toll:  
 Verruchter! Zauberer! Keger! dein Lohn,  
 Der Scheiterhaufen erwartet dich schon!

Yglano darauf: Herr Better, ihr wißt  
 Aus Erfahrung jezt, was des Brauches ist:  
 Ein Jeder für sich; — was frommte mir nun  
 Das Allergeringste für euch zu thun?

Dann trat er vor ihn und gab ihm zugleich  
 Mit fliegender Hand einen Backenstreich;  
 Anselmo starrte erwachend empor;  
 Ihm schallten die letzten Worte im Ohr.

Er sah sich um; im Bücherfaal  
 Yglano's stand er, wie dazumal;  
 Zerlumpt, das Stundenglas in der Hand,  
 Und unvermindert rann der Sand.

Dort stand Frau Martha und schenkte den Wein  
 Mit erhobener Hand in den Pumpen ein,  
 Und wie es gefüllt bis zum Rande war,  
 So reichte sie ihn dem Hausherrn dar.

Yglano nahm den Pumpen und trank,  
 Und setzte ihn weg, und sagte: schön Dank!  
 Erbat sich sodann das Stundenglas,  
 Und stellte es hin zu dem Tintenfaß.

Und sprach: wir haben uns bedacht,  
 Frau Martha; ein einziges Huhn zu Nacht. —  
 Es thut, Herr Wetter, mir herzlich leid,  
 Daß ihr zu fasten gesonnen seid.

So lebt denn wohl! — Frau Martha, das Licht,  
 Daß nicht der Wetter den Hals noch bricht;  
 Ihr leuchtet ihm hübsch die Treppe hinab,  
 Und schließt die Hausthür hinter ihm ab.

## Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,  
 Sah jenseits schon das ausgespannte Thal  
 In Abendgluth vor seinen Füßen liegen.  
 Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl  
 Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,  
 Indem er seinem Schöpfer sich befehlt.  
 Ihm fielen zu die matten Augenlieder,  
 Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum  
 Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.  
 Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum  
 Zu Gottes Angesicht, das Firmament  
 Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.  
 „Du wirft dem, dessen Herz dich Vater nennt,  
 Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,  
 Wenn vor dir seine Schwächen er bekennt.  
 Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden  
 Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange,  
 Doch sind der Menschen East und Leid verschieden

Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh' ich verlange  
 Die Last nur angemessen meiner Kraft;  
 Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."  
 Wie so er sprach zum Höchsten kinderhaft  
 Kam brausend her der Sturm und es geschah,  
 Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.  
 Und wie er Boden faßte, fand er da  
 Sich einsam in der Mitte räumger Hallen,  
 Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.  
 Und eine Stimme hört' er brönnend hallen:  
 Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast  
 Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.  
 Versuchend ging er da, ungeschlüssig fast,  
 Von einem Kreuz zum anderen umher,  
 Sich auszuprüfen die bequem're Last.  
 Das Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,  
 So schwer und groß war jenes andre nicht,  
 Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr.  
 Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,  
 Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen,  
 Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.  
 Er mochte dieses heben, jenes fassen,  
 Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,  
 Es wollte keines, keines für ihn passen

Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —  
 Verlor'ne Müß'! vergebens war's geschehen!  
 Durchmustern muß' er sie zum andern Mal.  
 Und nun gewahrt' er, früher übersehen,  
 Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,  
 Und bei dem einen blieb er endlich stehen.  
 Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein  
 Ihm passlich und gerecht nach Kraft und Maas:  
 Herr, rief er, so du willst, das Kreuz sei mein!  
 Und wie er's prüfend mit den Augen maß —  
 Es war dasselbe, das er sonst getragen,  
 Wogegen er zu murren sich vermaß.  
 Es lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

---

## 5.

## Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen  
 Die Alte dort in weißem Haar,  
 Die rüstigste der Wäscherinnen  
 Im sechsundsiebzigsten Jahr.  
 So hat sie stets mit saurem Schweiß  
 Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,  
 Und ausgefüllt mit treuem Fleiß  
 Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen  
 Geliebt, gehofft und sich vermählt;  
 Sie hat des Weibes Loos getragen,  
 Die Sorgen haben nicht gefehlt;  
 Sie hat den kranken Mann gepflegt;  
 Sie hat drei Kinder ihm geboren;  
 Sie hat ihn in das Grab gelegt,  
 Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;  
 Sie griff es an mit heiterm Muth,  
 Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,  
 Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.  
 Zu suchen ihren Unterhalt  
 Entließ sie segnend ihre Lieben,  
 So stand sie nun allein und alt,  
 Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen  
 Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,  
 Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,  
 Das Garn dem Weber hingebacht;  
 Der hat's gewebt zu Feinwand;  
 Die Scheere brauchte sie, die Nadel,  
 Und nähte sich mit eig'ner Hand,  
 Ihr Sterbehemde sonder Label.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,  
 Bewahrt's im Schrein am Ehrenplatz;  
 Es ist ihr Erstes und ihr Bestes,  
 Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.  
 Sie legt es an, des Herren Wort  
 Am Sonntag früh sich einzuprägen,  
 Dann legt sie's wohlgefällig fort,  
 Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,  
Ich hätte, diesem Weibe gleich,  
Erfüllt, was ich erfüllen sollte  
In meinen Grenzen und Bereich;  
Ich wollt', ich hätte so gewußt  
Am Kelch des Lebens mich zu laben,  
Und könnt' am Ende gleiche Lust  
An meinem Sterbehemde haben.

Adelbert von Chamisso.



## Schweizerreise.

1833.

Von

Karl Kimrock.

1.

Warum nit gar?

Du Mädchen bist aus Schwaben  
 Und hast ein Angesicht  
 Wie wenig Mädchen haben,  
 Das mir zur Seele spricht.

Mit holder Lieb und Güte,  
 Der Unschuld im Geleit,  
 Bezwingst du mein Gemüthe,  
 Du reine Schwabenmaid.

Du kannst so lieblich fragen  
 Dein stät: Warum nit gar?  
 Was dir die Leute sagen,  
 Das wundert dich fürwahr

Ich muß mich doch besinnen,  
 Wie das zu nuzen ist;  
 Sie kann mir nicht entrinne,  
 Zu fein ist ihr die List:

„Dein Herz, so frei von Ränken,  
 So redlich, treu und wahr,  
 D woll' es halb mir schenken!“ —  
 Sie sprach: „Warum nit gar?“ —

„Ich bin es auch zufrieden:  
 Schenk mir es ganz und gar;  
 So werden wir hienieden  
 Und dort ein selig Paar.“

## 2.

B e v a y.

Blauer Himmel, blaue Bogen,  
 Rebentügel um den See,  
 Drüber blauer Berge Bogen  
 Schimmernd weiß im reinen Schnee.

Wie der Kahn uns hebt und wieget,  
 Leichter Nebel steigt und fällt,  
 Süßer Himmelsfriebe lieget  
 über der beglänzten Welt.

Stürmend Herz, thu auf die Augen,  
 Sieh umher und werde müd,  
 Glück und Frieden magst du saugen  
 Aus des Doppelhimmels Bild.

Spiegelnd sieh die Flut erwiebern  
 Thurm und Hügel, Busch und Stadt,  
 Also spiegle du in Liebern  
 Was die Erde Schönstes hat.

## 3.

## Der Genfersee.

Mir träumt', am Himmelsbogen  
 Schiff ich im Kahn umher;  
 Von himmelblauen Bogen  
 War es ein endlos Meer.

Es hält die Welt umschlossen :  
 Wie sollt' ein Ende sein ?  
 Vom Schaum des Raders flossen  
 Milchstraßen hinterdrein.

Es blinkten aus der Tiefe  
 Gestirne wunderbar  
 Und ferne, glaubt' ich, riefen  
 Mir selger Engel Schar.

Ich schien noch nicht gestorben,  
 Doch wars als hätt' ich schon  
 Das Himmelreich erworben  
 Als treuen Strebens Lohn.

Auch noch als ich erwachte  
 Wußt' ich von keinem Weh:  
 Was mich so selig machte,  
 Das war der Genfer See.

## 4.

## M o n t b l a n c .

**D** Riefengreis  
 Wie wallt dir weiß  
 Vom Scheitel bis zum Fuß das Haar;  
 Dort oben schlicht,  
 Doch unten bricht  
 Es sich in Locken wunderbar:  
 O Sonne, gieb dich bald zur Ruh,  
 Der Riese scheint so hell als du.

Als Gott noch schuf  
 Mit Werderuf,  
 Da hat er dich um Rath gefragt,  
 So weit du blickst  
 Und Ströme schickst  
 Hast du ihm treu Bescheid gesagt:  
 Noch immer wenn der Abend naht  
 Hältst du mit Himmelssternen Rath.

Die Nacht war tief  
 Und Alles schlief  
 Von Mondenschimmer nicht erhellt;  
 Doch du hieltst Wacht,  
 In Silberpracht  
 Als Hüter unsrer Erdenwelt  
 Und heller viel als Mondenstrahl  
 Erglänztest du dem niedern Thal.

Dem Volke Gruß  
 An deinem Fuß;  
 Wohl lebt es arm, doch sorgenfrei;  
 Ein kleines Haus  
 Such ich mir aus,  
 Schritt an Palästen stolz vorbei:  
 Das Glück hat auch nicht andern Brauch:  
 Wir lieben niedern Heerdes Rauch.

## 5.

## Der Einsiedler.

Wo der Montblanc im ew'gen Lichte schimmert,  
 Willkommen Nachbar himmlischer Gestirne,  
 Lawinen stürzen von gezackter Firne,  
 Da hab ich mir ein kleines Haus gezimmert.

Ob unten tief das Menschlein jauchzt und wimmert,  
 Ob dem Verrath, ob einer hohlen Stirne  
 Die Laune Kronen fñgt, die Locke Dirne,  
 Was kñmmerts mich, so lang sein Schnee noch flñmmert?

Der Menschen Umgang hab ich abgeschworen,  
 Mich aufzusuchen wñrde Keinem frommen,  
 Ich hasse sie die Weisen' wie die Thoren.

Es mñßte denn die kleine Schwåbin kommen,  
 Der ðffnet' ich mit flñgelweiten Thoren,  
 Die war allein, o ganz allein willkommen.

## 6.

## Die Eingeschnittenen.

Und wenn wir hier verschneien  
 Der Unfall ist nicht groß,  
 So sitzen wir zu Zweien  
 Dem Glücke recht im Schoß.

So darf uns Niemand stören,  
 Du falsche Welt, abe!  
 Ich weiß, daß wir nicht fröhen,  
 Denn warm ist's unterm Schnee.

Auch würden wir nicht dürsten,  
 Die Flaschen sind voll Wein.  
 Und wollten sie mich fürsten,  
 Wie könnt ich reicher sein?

Die muntre Ziege melke,  
 Sie schaut dich an so klug,  
 Hier über dem Gebälke  
 Spürt sie noch Heu genug.

Komm, Liebchen, laß uns schmausen,  
 Krebenze den Pocal,  
 Wo zwei Verliebte hausen,  
 Da würzt ein Kuß das Mahl.

So hing ich dir am Munde  
 Jahrhundert ein und aus  
 Und graute vor der Stunde  
 Wo man uns grub heraus.

## 7.

## W a l l i s.

König ist der Rotten \*)  
 In dem Wallisthal,  
 Niemand wagt zu spotten,  
 Wo er streng befahl,  
 Jede Wehre nieder  
 Schleudert er ein Feld,  
 Dehnt die breiten Glieder  
 Im ersäuften Feld.

---

\*) Deutsch für Rhone.

Der vom Rhonegletscher  
 Fiel mit Donnerlaut,  
 Wo der Zähnegletscher  
 Wolf nach Beute schaut,  
 Der sich groß gefogen  
 An der Alpen Schnee,  
 Sonnt die eis'gen Wogen  
 Bald im Genfersee.

Dieser Firsten Bände  
 Hat er ausgespühlt,  
 Durch Granit und Blende  
 Sich ein Bett gewühlt.  
 Wohl gebeut dem Thale  
 Der es selbst erschuf,  
 Das zum Felsensaale  
 Ward auf seinen Ruf.

Führe denn im Schilde  
 Kronen immerhin,  
 Doch bewahr auch milde  
 Königlichen Sinn:  
 Armen, die da schöpfen,  
 Trinken keine Hut,  
 Lohne nicht mit Kröpfen  
 Ober Thorenmuth.

## 8.

## Auf dem Gotthart.

Du habest dir zum Leide  
 Zur Lust dich hergewandt,  
 Der Gotthart ist die Scheide  
 Von deutsch- und wälſchem Land.

Willſt du durch Rebel wallen,  
 So wird dir bald vertraut  
 Im Thale wieder ſchallen  
 Der deutschen Zunge Laut.

Und wenn dem Sonnenſtrahle  
 Du dich entgegendrehſt,  
 Den Beutel auf und zähle  
 Wenn du nicht Wälſch verſteheſt.

Ich liebe deutsche Rede  
 Und wälſchen Sonnenschein,  
 Doch werd ich aller Fehde  
 Hier überhoben ſein.

Schon kehre ich mir zur Wonne  
 Zum Vaterlande heim,  
 Bring aus dem Land der Sonne  
 Nicht einen guten Keim.

Bin nicht so warm geworden,  
 Daß sich ein Lieb gerührt;  
 Wie anders ward im Norden  
 Die Flamme mir geschürt!

Daß sich Gesang ergieße  
 Brauchts mehr als Sonnenglut,  
 An Herzen Herz genieße  
 Wie lieb die Treue thut.

Willkommen, wie es regnet,  
 Mein deutsches Rebland:  
 Wer mir zuerst begegnet  
 Reichet mir zum Gruß die Hand.

## 9.

## Urfern Thal.

Du enges Thal, von hohen  
Gebirgen rings umschränkt,  
Du hast doch deine frohen  
Bewohner reich beschenkt:

Ein Hüttchen an der Quelle  
Wo in der grünen Flut  
Die blinkende Forelle  
Im Sonnenschein sich ruht;

Die Alpe, wo bis heute  
Noch reichlich spriest das Kraut,  
Wo stolz auf ihr Geläute  
Die Kuh vom Felsen schaut;

Im Walde Wolf und Füchse  
Und Gemsen auf der First  
So feist als bei der Büchse  
Du Jäger selten wirfst;

Ein Kirchlein bis zum Giebel  
 Mit Epheu überrankt;  
 Eine Schule, wo der Fibel  
 Der Knabe Weisheit dankt;

Dazu die Linde grüne  
 Wo die Gemeinde dingt  
 Und auf der Bretterbühne  
 Der Hirt sein Liebchen schwingt:

Was rennt ihr nach dem Glücke,  
 Das ihr doch nie gewinnt?  
 Schaut her wie wenig Stücke  
 Zum Glücke nöthig sind.

## 10.

## N a c h t r e i s e .

Von der Berge Zinken  
 Die mit Eise blinken  
 Zu der Tiefe Schacht  
 Wandr ich in der Nacht.

über mir den Felsen  
 Der zu stürzen broht,  
 Unter mir die Schlünde  
 Überall der Tod.

Wirbelwinde heulen  
 Durch die Riesensäulen  
 Und das wilde Heer  
 Zieht im Sturm daher.  
 Von den ew'gen Firnen  
 Stürzt wie Wetterstrahl,  
 Prasselnd schlägt's vorüber,  
 Die Lawin' ins Thal.

Himmel, hab Erbarmen,  
 Zücht'ge nicht die Armen  
 In der Tiefe dort,  
 Du mein Heil und Hort!  
 Dieser Felsenecke,  
 Die mich schützend barg,  
 Dank ich selbst die Strecke  
 Die mir bleibt, zum Sarg.

\* \* \*

Unten tief mit Krachen  
 Tobt ein Wetter aus,  
 Wie ein Höllenrachen  
 Speit es Flammengraus:

Reißt der Wolkenschleier,  
 Gleich vom Blitz erhell't,  
 Thront in selger Feier  
 Rings die Alpenwelt.

Aber Stürme jagen  
 Wolken vor sich her,  
 Daß mich überragen  
 Ruß das Nebelmeer.  
 Uns umschmettern Schlossen,  
 Blitze schleubern Glut,  
 Felsenab gegossen  
 Badet mich die Flut.

Brause Strom, zersplittrte  
 Strahl, der Föhre Schaft,  
 Wie es ungewittrte,  
 Schwellend steigt die Kraft.  
 Sieh, schon heller mahlet  
 Sich des Himmels Flor,  
 Morgenröthe strahlet  
 Aus dem See empor.

---

## 11.

## H a s l i t h a l.

Mir klingt es im Gemüthe,  
 Ich bin so reich, so froh:  
 Ist das die Liebesblüthe,  
 Verliebte, schwärmt ihr so?

„Wohl finds der Liebe Blüthen,  
 Verliebtheit ist es nicht,  
 Wie hold auch Flammen sprühten  
 Aus schöner Augen Licht.

„Es ist, das sehn die Blinden,  
 Ein Sinn, der nicht begehrt,  
 Der lauter kann empfinden,  
 Was schön und liebenswerth.

„Und was hat dich geldutert,  
 Mein Herz, so lange krank?  
 Du hast nicht viel geträutert,  
 Den Bergen sag es Dank.

„Du sahst der Schöpfung Wunder;  
 Wann wünschtest du Besitz?  
 Der alte Liebeszunder  
 Fängt nicht mehr so den Blitz.

„Schon deckt dich eine Kinde  
 Von ew'gem Alpenschnee,  
 Daß dich verschlossen finde  
 So Lieb als Liebesweh.

„Ein Knabe sah im Eim  
 Den Mond und griff darnach:  
 Du alter Liebesreimer,  
 Man sagt dir Gleiches nach.“ —

Und noch — in ihrer Nähe,  
 Die ich noch nicht vergaß,  
 Wer weiß denn was geschähe?  
 Doch lassen wir nur das.

Die Kinde könnte schmelzen  
 An ihrer Augen Strahl,  
 Sich als Lawine wälzen —  
 Doch schweige, schweig' einmal:

Die Saite darf nicht klingen  
 Noch ist die Stelle wund;  
 Ich will ein Liedchen singen  
 Vom schönen Hasligrund.

## 12.

## Die Tyrannen.

Wenn ich nicht thöricht wäre,  
 Das bin ich nun einmal,  
 So gab ich Gott die Ehre  
 Und zög ins Haslithal.

Er hat so wohlgeschaffen  
 Die Leute wie das Land,  
 Nicht satt kann ich mich gaffen,  
 Mein Herz ist festgebannt.

Ein Mädchen will mich freien,  
 Ein Mädchen schön und klug:  
 Wir hätten da zu Zweien  
 Und Dreien auch genug.

Und wenn es Biere würden,  
 Fünf, sechs, sieben gar,  
 So trügen wir die Bürden  
 Mit manchem fleißigen Paar:

„Du hast es wohl ermessen  
 Auch giebt mein Herz dir Recht,  
 Der Kopf nur ist besessen  
 Er bleibt des Hochmuths Knecht.“

Hier giebt es keine Knechte,  
 Zieh in der Freiheit Reich,  
 Behaupte deine Rechte,  
 So wirst du Kön'gen gleich. —

„Ich diene zweien Fürsten,  
 Der eine der ist mild,  
 Der andre läßt mich dürsten,  
 Wo Lieb und Labe quillt.

„Mein König ist der eine,  
 Der Füll und Leben schafft,  
 Bei seines Sternes Scheine  
 Blüht eble Wissenschaft;

„Mein Stolz, das ist der andre,  
 Der mich unselig macht;  
 Noch stets gebot er, wandre,  
 Wo mir das Glück gelacht.

„Sie lassen mich nicht weilen,  
 Ich darf nicht Bauer sein;  
 Willst du mein Schicksal theilen,  
 Komm mit zum Niederrhein.“ —

Zum Rhein kann ich nicht kommen,  
 Zum Niederrhein mit dir:  
 Mein Herz, o wie beklommen  
 In Städten würd es mir.

Woburch ich dir gefalle,  
 Dies Kleid, ich zög es aus,  
 Die Sprache, die ich lalle,  
 Ist ihnen dort zu kraus.

Und was noch übrig bleibe,  
 Das Bißchen Angesicht,  
 Verschönern kanns die Liebe,  
 Doch reizend ist es nicht. —

„So müssen wir uns scheiden?  
 O dennoch bist du schön!  
 Dich würden Flügel kleiden  
 Dort in des Himmels Höhn.

„Mein Herz wird mir verbluten,  
 Daß ich dich lassen muß;  
 O stürben Liebesgluten  
 Doch mit dem letzten Kuß!“ —

So ziehst du, Freund, von bannen,  
 Weißt nicht wie krank ich bin,  
 Du opferst den Tyrannen  
 Mein Herz mit deinem hin.

A. Simrock.



## G e d i c h t e

von

Wilhelm Wackernagel.

## 1.

Singe, liebes Lerchlein, singe,  
 Singe heuer, weil du lebst  
 Und dich noch auf leichter Schwinge  
 über Gras und Korn erhebst.

Hoffe nicht von andern Jahren,  
 Was das eine Jahr dir bot:  
 Wenn der Sommer ist verfahren,  
 Kommt der Herbst und kommt der Tod.

Die so froh im Felde sangen,  
 Ach in Leipzig werden sie  
 Eingefangen, aufgehangen  
 Allzusammen, du und die.

Und gegessen und vergessen  
 Bis zum nächsten Lerchenfang.  
 Sing, o Lerchlein, unterdessen  
 Deinen Sommer, deinen Sang!

---

## 2.

Ist mein Lied auch bald verrauscht,  
 Nun ich kanns ertragen,  
 Und ein andres eingetauscht,  
 Will ich auch nicht klagen.

Weil es auch der Rasen litt,  
 Daß er ward zertreten,  
 Daß ihn bald mit scharfem Schnitt  
 Blanke Sichel'n mähten.

War er doch von Anbeginn  
 Bei des Frühlings Siegen,  
 Und ein Knabe lag darin,  
 Sah die Wolken fliegen.

---

## 3.

Gab der Himmel zum Vermächtniß  
 Deinem Mund den süßen Sang,  
 Trag es immer im Gedächtniß,  
 Wann der erste Sang erklang.

Wann der erste Sang erklungen?  
 Als Latonens schöner Sproß  
 Sich zum Streit herabgeschwungen  
 Und das Blut des Drachen floß.

Als der Bogen fröhlich klorrte,  
 Schwang sich mit dem Pfeile fort,  
 Mit dem Pfeile flog und schwirrte  
 Auch ein sechsgemessen Wort.

Aus der Musen keuschem Busen  
 Klang der Kriegs- und Siegesruf.  
 So geschah es daß der Musen  
 Mund den ersten Vers erschuf.

Steh du immer kühn und reifig,  
 Jugendlich im Felde da:  
 Siegverheißend, tausendweifig  
 Bleiben dir die Mufen nah.

## 4.

Wie unter seinem Flügel  
 Ein Huhn die Küchlein wärmt,  
 Saß auf der Kinder Hügel  
 Die Mutter abgehärmt.

Nicht klagte mehr noch weinte  
 Ihr unnennbares Weh,  
 Vor Herzeleid versteinte  
 Die stolze Niobe.

Die sicher thronend lachten,  
 Die Zeit kam allgemach  
 Da ihre Stühle krachten  
 Und ihre Krone brach

Sie sanken: das alleine  
 Bestand und lebte fort:  
 Verzaubert tief im Steine  
 Der Mutter Klagerwort.

---

## 5.

Die Schwalbe fliegt nach Haus  
 Und ruht im Nest von Leim.  
 Gedanken sandt' ich aus,  
 Gedanken kehren heim.

Die Alten schlafen kaum:  
 Herz, nun ist Alles gut!  
 Da zwitschert halb im Traum  
 Und schreit die junge Brut.

Da hör' und hör' ich zu  
 Die ganze lange Nacht.  
 Ich bin noch nicht zur Ruh,  
 Ich bin noch nicht erwacht.

---

## 6.

Sehnsucht in der einen Schale,  
 In der andern  
 Alten Glücks Erinnerung;

Nun empor, und nun zu Thale,  
 Stets im Wandern,  
 Wie ein Hauch sie bringt in Schwung:

Ach die Zunge zwischen beiden,  
 Freuden, Leiden,  
 Findet nie Befriedigung.

---

## 7.

Ich sing', und kann es nimmer stillen,  
 Ich sing' ihm zu die ganze Nacht:  
 „Kind, schlaf und schweig um Gottes Willen!“  
 Es hört mich nicht, und schreit, und wacht.

Ich sing', und kann es nie beschwichten,  
 Das Graun der Nacht, den bösen Geist,  
 Des Speer in tausend Schreckgesichten  
 Nach meinem Herzen zielend gleißt.

Das macht, ich bin der fromme Hirte  
 Nicht mehr, der einst am Brunnen lag  
 Und lauschte, wie die Lerche schwirrte,  
 Und fröhlich sah den goldnen Tag.

Nicht mehr der fromme Hirtenknabe  
 Mit seiner Tasche, seinem Krug,  
 Der Löwen schlug mit einem Stabe  
 Und mit der Schleuder Riesen schlug.

## 8.

Wie zerrissne Wolken jagen  
 Die Gedanken, Stürme schlagen  
 Sie verstreut durch alle Welt:  
 Irre streifen, suchen, schweifen  
 Sie wie Lämmer über's Feld.

Wann ach kommt der gute Hirte,  
 Der euch Wolken, euch verirrt,  
 Wiederum zur Heerde häuft,  
 Daß ein segenvoller Regen  
 Auf die Fluren niederträuft?

---

## 9.

Die Bäume stehn und schwanken  
 Und möchten gerne schnein  
 Die Blüten, ihre Gedanken,  
 Weit weit in den Himmel hinein.

Sie schweben auf in den Lüften:  
 O schmerzenreicher Traum!  
 Und sinken und verbüften  
 Um den verblühten Baum.

Ich möcht in den Himmel ranken  
 Mit einem kühnen Reim:  
 Aber meine Gedanken  
 Kehren weinend heim.

---

## 10.

Während sich der Osten röthet,  
 Steht im Westen noch der Mond:  
 Mitten inne singt's und flötet;  
 Weil sich's da zu singen lohnt.

Froh und fest in deinem Innern  
 Schaue vorwärts und zurück:  
 Zwischen Hoffen und Erinnern  
 Mitten inne liegt dein Glück.

## 11.

Sei auch ein Tropfe nur,  
 Der zitternd hängt  
 Am Blatte, bis die Flur  
 Der Tag versengt;

Am Blatt, das heute wächrt  
 Und morgen fällt  
 Und vor dem Winde fährt  
 In alle Welt;

Sei nur ein Tropfen auch  
 Dein ganzes Sein  
 Und werd' ein leichter Rauch  
 Am Sonnenschein:

Du schaust die Sonne doch,  
 Weil du verdirbst,  
 Und funkelt schöner noch  
 Und strahlst und stirbst.

Nur eine Thräne bin  
 Ich Armer ganz:  
 O Sonne, nimm sie hin  
 In deinen Glanz!

## 12.

So kann ich an der dünnen Leiter  
 Der Fäden auf und nieder gleiten  
 Und weiter noch und immer weiter  
 Von Wand zu Wand die Netze spreiten.

D Wind, laß mein Gewebe hangen  
 Und laß mich sitzen mitten inne!  
 Ich fange nichts, ich will nichts fangen:  
 Es ist nur eben, daß ich spinne.

---

## 13.

D hörst du, was die Blume spricht,  
 Du Wetterwolke droben?  
 „Es ist hier unten doch so schön:  
 Warum denn weint's da oben?“

Ich steh' und denke nur darauf,  
 Wie ich recht kräftig blühe;  
 Da fallen Tropfen kalt und schwer:  
 Umsonst ist meine Mühe.“

Der du dich auch der Blum' erbarmst,  
 Vernimmst du nicht mich armen?  
 Ich möchte grünen, möchte blühen:  
 O Himmel, hab' Erbarmen!

---

## 14.

Fahr nur hin, mein wackerer Knabe,  
 über Meer und über Feld!  
 Hilft dir nicht das Schwert zu Grabe,  
 Wirfst du doch vom Sturm zerschellt.

Unglück hängt dir fest am Hacken,  
 Sprengt das Pferd und lenkt den Lauf:  
 Trügst du nur den Schelm im Nacken,  
 Sätze dir kein Unglück drauf.

## 15.

Wie wunderbar! wie wunderbar!  
 Ich sehe durch die Ritzen  
 Ein Leuchten ganz absonderlich  
 In meine Kammer blitzen.

Und wie ein Balken zieht es sich  
 Von einem Eck zum andern:  
 Da drängt es sich und flieht es sich,  
 Und ist ein Drehn und Wandern,

Und tanzt vom Sonnenschein erhellt  
 Von der Erde bis zur Decken:  
 O Gott, wie groß ist deine Welt  
 Und Staub an allen Ecken!

---

## 16.

Was hilft sein frohes Lied dem Reifig?  
 Zulezt ergreift ihn doch das Weh:  
 Er fliegt, und scharrt im durren Reifig  
 Und pickt sich Körner aus dem Schnee.

Ja wenn der Himmel ihm vergönnte,  
 Daß er von Sorgen unberührt  
 Ein stilles Nest sich bauen könnte,  
 Wo, nie ein Herbst das Laub entführt!

---

## 17.

Herz, schau' es, selbst die Ros' ist kühn,  
 So kühn sich roth zu färben:  
 Sie will getrost entgegenblühn  
 Und lächeln ihrem Sterben.

---

## 18.

Laßt mich graben, laßt mich wandern  
 Meinen dunkeln stillen Lauf:  
 Einen Hügel nach dem andern  
 Werf' ich mir zu Häupten auf.

Daß ihr seht an solchen Mahlen,  
 Wie ich auch zum Lichte rang  
 Und mir ach! in seinen Strahlen  
 Frei zu wandeln nie gelang.

Und so pilgr' ich müder Waller  
 Und so grab' ich immer zu,  
 Grabe, bis der Hügel aller .  
 Legter deckt die erste Ruh.

---

## 19.

Ach, ist ein armes Menschenkind  
 Erst alt geworden tausend Wochen,  
 An seiner Jakobsleiter sind  
 Auch tausend Staffeln ausgebrochen

Da kann der Engel nicht herab,  
 Dem Menschen wachsen keine Flügel  
 Getroßt! bald hebt ein grünes Grab  
 Bis an die Sterne seinen Hügel.

---

## 20.

Ein Tropfe fällt, es klingt  
 Das Meer nur leise,  
 Die Stelle wird umringt  
 Von Kreis an Kreise,

Und weiter, immer mehr.

Nun ruht es wieder.

Wo kam der Tropfe her?

Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur

Und nur ein Sterben,

Und kam, auch eine Spur

Sich zu erwerben.

Wilhelm Wackernagel.

---

—\*—

## Reiseblätter

von

Karl Mayer.

---

Die fernen Gebirge.

Gegrüßt sei, fernes Alpenland;  
Dort ahn' ich Tannenwald und Matten,  
Der Felsenklämme Licht und Schatten:  
Das Schneefeld glänzt an schroffer Wand.

Und so beschäftigt ist mein Geist,  
Die Berge sich heranzuholen,  
Daß ihn das Echo von dem Tolen  
Des Alpensennen schon umkreist.

---

## Der Bergknaube.

Du jodelst laut in's Abendroth  
 Mit heller Lust hinaus,  
 Als gäb' es niemals einen Tod  
 Für dich und für dein Haus!

---

## An den Mond.

Sende, Mond, den goldnen Strahl  
 An den See im Alpenthal,  
 Auf des Wasserfalles Güsse,  
 Jedem Tropfen gib dort Küsse!

Wird es draußen dir zu wild,  
 Grüß' ein schlafend Mädchen mild;  
 Statt an Wassersturz und Klippen  
 Magst du ihr am Munde nippen.

Eines auch verschmähe nicht,  
 Des Gefangnen Schmerzgesicht.  
 Such es auf mit jenen Strahlen,  
 Die des Himmels Ruhe malen!

---

## See und Kloster.

Mönch zu sehn im Kloster hier am See,  
 War es nicht ein schönes Erdenloos?  
 Spiegelt sich im Blauen hier ein Weh?  
 Taucht es aus der Sonntagsstille Schooß?  
 Friede, Friede plätschert an die Mauern  
 In des Wassers sanften Lebensschauern.

Doch auch dieses stille Festgetön  
 Unterbrach nur wilder oft der Föhn,  
 Der der grausen Alpenwelt entrann.  
 Ach! wie ward dem Weltverlassnen dann?  
 Wo sonst Himmel abgespiegelt hatten,  
 Bühlen doppelt nur die Leidenschaften.

## Am Ufer des Sees.

D Schmetterling, hinaus dem Wind  
 Folgst du in's blaue Meer;  
 Hinaus trägt er dich schmeichelnd, lind,  
 Doch auch zum Ufer her?

## A l p e n r u h e .

Ach dieser Alpen hohe Ruh',  
 Wie staunt mein Herz vom See ihr zu!

---

## I n d e r W a s s e r f e r n e .

Fern regen schwarze Punktereih'n  
 Sich auf des Wassers stillen Spiegel'n.  
 Nun zeigt ein aufgerichtet Flügeln,  
 Wie Vögel dort des Bads sich freu'n.

---

## D e r W a s s e r v o g e l .

Ein andrer badet dort im See  
 Der Federn glanzumfloßne Weiche,  
 Dann gaukelt er in luft'ge Hbb',  
 Froh, ein Beherrscher zweier Reiche.

---

## E n t z ü c k e n .

Ist nicht genug die Farbenpracht  
 Auf dieses Wassers Himmelspiegel?  
 Der Alpen hoherhabne Nacht  
 Im Duftgebiet der Uferhügel?  
 Bedarf's noch ferner Glockenhalle,  
 Daß Aug' und Herz mir überwalle?

---

## M i t t a g s .

Mittag ist es auf dem See;  
 Kaum ein Fisch hüpf't in die Höh',  
 Kaum ein Lüftchen rauscht im Rohr.  
 Dank dem Glück, das mich erkor,  
 Euer wärmstes Liebetauschen,  
 See und Himmel, zu belauschen!

---

## E i n k e h r .

Vom See in's nuzumlaubte Stübchen,  
 O Birthin mit dem holden Bübchen,  
 Folg' ich und sehe, freudewarm,  
 Mich wärmer noch am schönsten Bilde,  
 Das die Natur verleiht, die milde,  
 Am frohen Kind im Mutterarm.

---

## R u h e p u n c t .

Die Alpen silbergrau im Duft,  
 Davor Fischreiherr in der Luft,  
 Des Sees sonnig blaues Grüssen, —  
 O welche Welt vor meinen Füßen!

---

## B i l d e r j a g d .

O See, lazuren und smaragden,  
 Dem Jäger laß ich seine Jagden;  
 Du lieferst Bilder, unermülich,  
 Ich raube wenige, doch friedlich.

---

## Die Raben im Mittelgrunde.

Nach ein schwarzes Rabenchor  
Steigt am See gedrängt empor.  
Wie ihr Schwarz den Duft und Schnee  
Jener Alpen fernt vom See!

---

## V o r l i e b e .

Menschenwerk, ist meine Regel,  
Lieb' ich weniger. Die Segel  
Auf des Sees Silberplan  
Sprechen mich fast minder an,  
Als dort ferne vom Gestad  
Jenes Entenheerde-Bad.

---

## F a r b e n w e c h s e l .

Das Gewölke und die Sonne  
Spielen hier ein Spiel der Wonne  
Mit des Sees Grün und Blau;  
Rändern ihn dort fern mit Gold,

Allzulicht für lange Schau,  
 Milbern ihn, der letztern hold,  
 In durchsichtig Silbergrau,  
 Bis die letzten Abendstrahlen  
 See und Alpen röthlich malen.

---

### Der Kirchhof.

Schwarz und goldbekreuzter Acker,  
 Hochgelegen, fröhlich, wacker  
 Blickst du in den See hinaus,  
 Fern bis zu den Alpenbergen;  
 Doch in engem, finstrem Haus,  
 Wissen's die in deinen Särgen?

---

### Benützte Gegenwart.

Die Vögel lockten mich zu Wald  
 Von deinem Ufer, See;  
 Doch siehst du, daß ich wieder bald  
 An deiner Brandung steh'.

Die Vögel fangen mir zu Haus  
 Schon manches traute Lied;  
 Wer singt mir deiner Wellen Braus,  
 Wenn ich von dannen schied?

---

### Im Uferkiese.

Von der Welle sanft erhascht,  
 Sich der Stein zum Kiesel wascht.  
 Milb erweisen deine Triebe,  
 O Natur, dem Stein auch Liebe.

---

### Die Brandung.

See, des Mittags warst du still,  
 Was nun wohl dein Branden will?  
 Lag vom Strahl der Mittagssonne  
 Still gefesselt deine Wonne,  
 Die bei'm Nahen freier Nacht  
 Loßgebunden nun erwacht?

---

## Das Spiel der Wellen.

Laut, doch in unverständnen Zungen  
 Kommt Well' auf Welle angeklungen,  
 So bis zum Grunde licht und klar,  
 Doch unerklärlich wunderbar.

---

## L a n d s c h a f t.

Eine weite blaue See,  
 Nußbaumvolle Wiesenhöf',  
 Angelände, Fischerhütten,  
 Wellen, die an's Ufer schütten,  
 Weißer Alpen Felsenzinne:  
 Reise! werd' den Zauber inne!

---

## Der alte Baum.

Halb abgestorben, grünst du, Baum,  
 Noch halb, am See und Wellenschaum!  
 Wo neue Bilder stets sich färben,  
 Wird's auch dem Alter schwer, zu sterben.

---

### Das Schifflein.

Die ihr die Lust der Sonne suchtet  
 Im spiegelklaren Wellennaß,  
 Ihr Vögel, ruht nun eingebuchtet.  
 Nur ferne draußen ist noch was,  
 Wo kaum der Abendstrahl verglommen.  
 Ein nahend Schifflein! Sei willkommen!

---

### Zum Lebewohl.

(Mörzburg.)

Leb wohl, du Nest,  
 Ergraut und fest,  
 Im Zickzack um den Fels gebaut,  
 Der weit das Seeegrün überschaut!  
 Ich nahe deiner Alterswürde  
 Wohl sonst mit des Tornisters Bürde.

---

## An einen Freund.

Freund, uns auch legt' das Vaterland,  
 Das deutsche, heute Hand in Hand.  
 Der See, die Aussicht war mein Zweck,  
 Doch mehr im Sinn bleibt mir der Fleck,  
 Wo hoch in jenen Frühstückslauben  
 Wir uns vertraut den deutschen Glauben.

---

## Neuer Anblick.

Nein, ich bin kein Regenhasser.  
 Apfelgrün wälzt sich das Wasser  
 Dieses Sees aus grauem Regen,  
 Neues Bild mir einzuprägen.

---

## Regen = Effect.

Der See erscheint silberblaulich,  
 Die Berggeschiebe düster, graulich,  
 Bis in das Weißliche verregnet.

Frischgrüner Baum, sei mir gesegnet;  
 Es schwimmt der Landschaft Geisterbild  
 In deinem Hintergrund so mild.

---

### Ursprünglichkeit der Natur.

Ein Schilffeld hier; statt Arbeitspur  
 Ursprünglich regsame Natur!  
 Ach! Seegeplätscher, Rohresflüstern  
 Macht mich nach alter Kunde lüstern.

---

### Die Waldrüinen.

Ihr fernen düstern Waldrüinen  
 Am regengrauen See,  
 Wie ihr herab, mit Trauermienen,  
 So blick' ich in die Höl'.

---

## E r h e i t e r u n g .

Mag manche Reisehoffnung scheitern,  
 Im Regen selber mich erheitern  
 Grünwiesen, äpfel-, birnenbunt,  
 Das Blau des Sees im Hintergrund.

---

## V e r ö d u n g .

Stadt voll Lebens einst,  
 Wenn du dein Loos beweinst,  
 Ich weine gerne mit!  
 Gedräng' in deinen Gassen  
 Hätt' einst kaum durchgelassen  
 Den nun umgrasten Schritt.

---

## A l t e r t h u m .

Welch alte, schmucke Steinmehrsitte!  
 Ein höher Fenster in der Mitte,  
 Zwei niedrigere zu jeder Seite;  
 Viel graue Häuser zeigten heute

So fein befenstert sich dem Blicke.

• Auch sahen von den Fensterfügen  
 Mich Frauen an mit goldnen Mügen;  
 Vom Aufblick schmerzt mich das Genicke.  
 Doch wollt' ich gern gemartert werden,  
 Verblieb' in Zukunft auch auf Erden  
 Der Blick auf's Mittelalterthum  
 Noch unsrer Kinder Eigenthum.

### Der Ritter auf dem Brunnen.

Steinern sahst du, Brunnenritter,  
 Auf so mancher Liebe Flitter;  
 Weißt es, wie der Vorzeit Mädchen,  
 Die gehegt das fromme Städtchen,  
 Hier in langem Lustgeschwätze  
 Sich gerühmt die trauten Schätze;  
 So auch zeugst du, grauer Ritter,  
 Künftig von der Liebe Flitter!

## D e r D h l b e r g .

Größte Liebe gibt es nicht,  
Keinen tiefern Schmerz,  
Als wenn jeder Schuld Gericht  
Auf sich lädt ein Herz.

Alter Bildner, wie erfasst  
Mich dein Dhlberg tief,  
Den ich sonst in guter Rast  
Jüngergleich umschlief!

## D i e a l t e S t a d t .

(Überlingen.)

Leb wohl am Stadtthor, alter Adler!  
Es schaue her des Reiches Adler,  
Was hier des Reiches alte Stadt  
Für Wunderwerk begründet hat!

Der Graben, in den Fels geschnitten,  
 So tief es das Gestein gelitten,  
 Die runden Thürme, stolz und fest;  
 O deutscher Zeiten kräft'ger Rest!

Und hinter Gräben, Felsenriffen  
 Das Münster drinnen, mit fünf Schiffen!  
 Gott sei mit dieser alten Pracht,  
 Um die der See und Kuswaid lacht!

### Nach der Natur.

(Von Überlingen nach Goldbach.)

Welch lange, hohle Felsengasse,  
 Tief in den Steinberg eingekerbt,  
 Vom Hohllicht zauberhaft gefärbt,  
 Reich übergrünt! o geh' die Strasse!  
 Noch eh' der Engspad aufgehört  
 Bist du im Dörfchen, wie verstört

## V e r l u s t.

Dort hinten grüßt die Seeapelle  
 Am Felsenvorsprung, nufumlaubt;  
 Nur, daß das Regengrau der Stelle  
 Den Hintergrund der Alpen raubt.

---

## B e r a u b u n g.

Nuch sie hast du mir abgeschnitten,  
 Die Höhlen alter Troglobyten,  
 Sturmregen! denn, um zu beschau'n,  
 Wie kühn sie hoch in Fels gehau'n,  
 Mußt' ich besteigen einen Rachen.  
 Doch ließ der See nicht mit sich lachen  
 Und nur sein Wellenbraus, so wild,  
 Besieht sich heut' das fecke Bild.

---

## D a s G e l ä u t e .

Du hoher Kirchturm, reich Geläute  
 Entschickst du nach des Sees Weite  
 Hoch ob den Nußbaumwipfeln hin.  
 Mein ganzes Herz muß mit ihm zieh'n.

---

## E r f ü l l u n g .

Längst von Wellen unterwaschen,  
 Alter Eschenbaum,  
 Wirft du endlich noch erhaschen  
 Deines Lebens Traum.  
 Wo sich längst dein Bild getränkt,  
 Siehst du liebend dich versenkt.

---

## D e r G a n g a m S e e .

Ein Gang am See auf schmalen Mauern  
 In Regen, Sturm und Wellenschauern  
 Erfordert Liebe zur Natur.  
 Mit jener wandl' ihn freudig nur!

---

## V o g e l l u s t .

Im Thiere wohnt nur Kraft und Lust;  
 Auch ist sich's ihrer wohl bewußt.  
 Stoßvögel treiben Spott und Tand  
 An himmelsteiler Felsenwand  
 Dort ob dem See mit Graus und Wind,  
 Und dieser bläht fürwahr nicht lind.  
 Braungelbe Schwingen glänzen her  
 Aus dem Gewölke, schwarz und schwer,  
 Und daß sie alles Muthwills voll,  
 Das ruft der Vögel frohes Moll.  
 Von Felsen hängen dunkle Forchen;  
 Wann werd' ich satt zu schauen, horchen?

---

## R e g e n t a g s a b e n d .

Tief durch der Tannen Säusen  
 Des Sees Grün und Brausen  
 Und jenseits bei dem Waldeschloß

Des Abendstrahles Goldgeschloß,  
 Noch kaum so schwarz verschleiert —  
 Gottlob! der Regen feiert!

---

### A u s f ö h n u n g.

Der Tag, nun bin ich ganz versöhnt.  
 Kapell' und Fels im Feuerglanz!  
 Wer hätt' im Regen dieß gewöhnt?  
 Und ist die Gluth erloschen ganz,  
 So will nun ob dem Weißlichgrün  
 Des Sees ein Blau und Lilla blüh'n,  
 Das ich im Zauberreich der Ferne  
 So köstlich erstmals kennen lerne.

---

### M o r g e n s.

Das Windgeheul, der Wellenbraus,  
 Die Sorg' um Weib und Kind zu Haus,  
 Die haben diese lange Nacht  
 Zu Drei mich um den Schlaf gebracht.

---

## G o t t e s d i e n s t.

Weihrauch mir entgegenführen  
 Hehrer Kirche offne Thüren  
 Und der Orgelpsaln erschallt.  
 Mit der süßesten Gewalt  
 Faßt mich, wärmt mich Sangeswonne,  
 Kindlich neue Glaubenssonne;  
 Die mich rührten tief indessen,  
 See und Berge sind vergessen  
 Und im Geiste lieg' ich schon  
 An der Himmel ew'gem Thron.

---

 Beim Ausgang aus der Kirche.

Ein Mädchenantlig traf mich eben,  
 Die Augen tief erwärmt von Leben.  
 Leb wohl, verwandtester der Geister,  
 Wir fühlten Gott hier, unsern Meister.

Karl Mayer.

## Am Gründonnerstag.

Von

Friedrich de la Motte Fouqué.

Wo Liebe lebt und Ehre,  
 Da lebt auch Poesie.  
 O Wort aus innrem Meere  
 Der heil'gen Harmonie,  
 Wie kommst du aufgestiegen,  
 Ein reines Himmels-Bild,  
 Und mahnst an feel'ges Siegen  
 Mich ernst und groß und mild!

Mag in unsichrer Haltung  
 Sich rings das Ufer drehn,  
 Manch wilde Nacht-Gestaltung  
 Aufdunkeln und vergehn:  
 Klar scheint die ew'ge Sonne  
 Durch's wechselnde Gewirr.  
 Im innern Lebens-Bronne  
 Macht nichts den Schauer irr.

Erdbeben donnert Mahnung  
 An's nah'nde Gottes-Licht.  
 Sarglieder flöten Ahnung  
 Vom Heil, das nie zerbricht.  
 Selbst finstre Erden-Sorgen,  
 Umzieh'nd uns, dumpf gesellt,  
 Sind Boten auch vom Morgen,  
 Den nichts uns mehr vergällt.

Auf Höhen und in Klüften  
 Weht Ein, Ein Gottes-Hauch,  
 Aus allen Erden-Düften  
 Entsteigt des Altars Rauch,  
 Der Hymnus tönt im Heere,  
 Schweigt in der Werkstatt nie, —:  
 Wo Liebe lebt und Ehre,  
 Da lebt auch Poesie.

Friedrich de la Motte Fouqué.



## Die Macht des Wortes.

Romanze

von

Carl Grünziken.

Als auch zu Bern entglommen  
 Der heil'ge Glaubensstreit,  
 War Meister Ulrich kommen  
 Von Zürich mit Geleit,  
 Und war ein großes Schelten  
 Um alt' und neue Lehr',  
 Und wollte Jeder gelten,  
 Und galt doch keiner mehr.

In Frauenmünsters Halle  
 Hoch überm Sturz der Kar  
 Ist mit der Glocken Schalle  
 Versammelt große Schaar;  
 Die Neuen und die Alten,  
 Von unverhohlnem Trug  
 Im Geiste schon gespalten,  
 Deckt Einer Wölbung Schutz.

Dort nimmt man Meister Zwingel  
 Schon auf der Kanzel wahr;  
 Hier waltt mit Reßgeklingel  
 Ein Priester zum Altar:  
 Der Meister, zu verkündigen  
 Das Wort das Leben schafft;  
 Der Priester, zu entsündigen  
 Mit des Fronleichnam's Kraft.

Und wie sich der will stellen  
 Zum feierlichen Amt,  
 Strömt's dort aus vollen Quellen  
 Und Zwingli's Auge flammt,  
 Und, murr't ein dumpfes Grollen  
 Auch bis zur Kanzel vorn,  
 Sein Wort erschreckt die Tollen,  
 Sein Blick verzehrt den Born.

Er zeugt, daß Gott gekommen,  
 Setzt der Verheißung treu,  
 Zu sondern seine Frommen  
 Wie Waizen von der Spreu;  
 Und sei vor ihm vergebens  
 Der eignen Werke Ruhm,  
 Kein andrer Born des Lebens  
 Denn Evangelium:

Und seit dem Blut des Abel,  
 Das Cain jäh vergoß;  
 Seit Haß und Lüg' aus Babel  
 In tausend Sprachen floß;  
 Seit auch die Kirch' in Sünden  
 Und Schmach versunken ist,  
 Sei nirgends Heil zu finden  
 Als bei dem heil'gen Christ:

„Von hölzernen Gebilden,  
 Die man zu räuchern pflegt,  
 Vom Tisch, da man die Gülden  
 Zum Ablass niederlegt,  
 Vom eiteln Dienst der Messen,  
 Der Christi Opfer schmächt,  
 Kommt her, so Gott vergessen,  
 Und lern't ein neu Gebet!“

Und nun er aus der Bibel  
 Jedweden Sag erweist,  
 Des vor'gen Glaubens übel  
 Aufdeckt mit starkem Geist;  
 Und nun sich manch ein Hundert  
 Der Widersacher da,  
 Erschütteret und verwundert,  
 Ins Aug' einander sah:

Da steht der Priester dorten  
 Noch immer vor'm Altar,  
 Mit Zeichen nicht noch Worten  
 Sein Amt begonnen war;  
 Er hört mit finstern Braunen  
 Und drauf in ernster Ruh  
 Und dann mit hellem Staunen  
 Dem Wort des Keßers zu:

Und als das Wort zu Ende,  
 Nimmt er sein Meßgewand  
 Und legt es dort behende  
 Auf des Altares Rand,  
 Und nimmt den Kelch zum Brode  
 Und reicht sie segnend hin:  
 Im Leben und im Tode  
 Sei Christus euch Gewinn!

Und von der Kanzel jenen  
 Und diesen vom Altar  
 Sieht man die Arme dehnen  
 Und beten die ganze Schaar:  
 Und drunten sind die Wogen  
 In deutsche Lande fern  
 Mit solcher Mähr' gezogen,  
 Und Alles pries den Herrn.

Carl Grüneisen.

## G e d i c h t e

von

f. M. Arndt.

1.

## Albrecht Beiling.

Auf dem Mühlberg von Schoonhoven  
 An dem See nicht weit vom Rhein  
 Muß es jezt Orange boven!  
 Frischen Klangs geklungen seyn;  
 Weiland Klang's dort boven Angel!  
 Klang's dort boven Kabeljau!  
 Und ein wildes Kriegsgemangel  
 Färbte blutig Fluß und Au.

Ausgeflogen war die Biene  
 Wohl auf Amors Blumenau,  
 Hollands Gräfin Jakobine,  
 Hennegaus und Frieslands Frau:  
 Zwischen Buhlen hin und Lieben  
 Hat auf manches böse Riff  
 Eug und Trug und Wahn getrieben  
 Steuerlos ihr Lebensschiff.

Und durch Treu und durch Gewissen,  
 Ja und durch Barmherzigkeit  
 Ist ein weiter Riß gerissen,  
 Welcher Volk und Land entzweit;  
 Von Jahrhundert zu Jahrhundert  
 Haben Wuth, Verrath und Mord,  
 Schlau durch wälsche List bezundert,  
 Schlimm gebrannt von Ort zu Ort.

Jakobine war entronnen  
 Des Burgunders Burgverließ,  
 Der sie erst mit Trug umspinnen,  
 Dann im Kerker schmachten hieß;  
 Herr Johannes von Bienen  
 Ihrer Flucht getreuer Held,  
 Rief am Lech zu Hollands Fahnen,  
 Rief die Angeln auf ins Feld.

Als man vierzehnhundertzwanzig  
 Einst geschrieben hat und vier,  
 Schlag die Schaar fünftausenblanzig  
 Vor Schoonhoven ihr Quartier:  
 Bald war Stadt und Burg umzingelt,  
 Bald war Thor und Fluß gesperrt,  
 Wie den Raub die Schlang' umringelt,  
 Den sie langsam tödtend zerrt.

Denn der Fische Kraft lag drinnen,  
 Auserlesen wenn auch klein:  
 Schwer Verlieren, stolz Gewinnen —  
 Da muß hart gerungen seyn:  
 Biermal ward zurückgeschlagen  
 Von der tapfern Schaar der Sturm,  
 Und von mehr als hundert Tagen  
 Klang das Leben aus vom Thurm.

Doch ist so die Zeit verklungen,  
 Klang auch Muth und Hoffnung aus,  
 Die kein Eisen hat bezwungen  
 Zwingt zuletzt des Hungers Graus,  
 Dieser allerschlimmste Zwinger,  
 Diese allertiefste Noth,  
 Und es ruft der Stundenklinger:  
 Gebet euch! ihr habt kein Brod.

Ja der Hunger kalt und mager  
 Treibt im Armensünderrock  
 Boten aus ins Fürstenlager  
 Mit dem Strick und weißen Stock.  
 Abzug fleh'n sie nur und Leben,  
 Jeder Wehr und Habe baar.  
 Langen Bitten ward's gegeben,  
 Weil noch Eisen drinnen war.

So erscholl nach düfterm Schweigen  
 „Jakobinens Fürstenspruch:  
 „Unglück nenn' auch ich mein Eigen,  
 „Leides ward auch mir genug;  
 „Drum, ihr Fische, mögt ihr schwimmen  
 „über'n Eech und über'n Rhein,  
 „Einem müssen doch die Rimmen  
 „Fest an unsern Angeln seyn.

„Einen treffe die Harpune,  
 „Abrecht Beiling heißt der Waal,  
 „Also raunt's des Herzens Rune  
 „In der Brust geheimstem Saal;  
 „Al die Kleinen mögen schwimmen  
 „Nach Gefallen hin und her,  
 „Diesem schlag' ich durch die Rimmen,  
 „Dieser Fang ist reich und schwer.“

Und darauf sie hat gefessen  
 Mit den Angeln lang' im Rath,  
 Hat die Schrecken all durchmessen  
 Senes Manns der mächt'gen That,  
 Hat gerufen: „Eine Grube  
 „Grabt ihm, tief noch heute Nacht,  
 „Eine finstre Schlummerstube,  
 „Draus kein Schläfer nie erwacht.“

Und sie spricht: „Du bringst die Rede,  
 „Arnold Spiring, hin dem Mann  
 „Und Du, Dietrich von Werwebe,  
 „Daß er sich bereifen kann:  
 „Auf daß ihm der Seelentöbter  
 „Nicht zu schwer im Lode sey,  
 „Daß er Reichter werd' und Beter,  
 „Geb' ich Einen Tag ihm frei.“

Und sie gingen, und sie kamen,  
 Und sie sprachen: „Herrin, er  
 „Rief: Gott will's, so sey es! Amen!  
 „Und kein Wörtlein sprach er mehr;  
 „Doch dann bat er Eine Gnade —  
 „D sie werd' ihm auch gewährt! —  
 „Daß Du dreißig Tage Pfade  
 „Öffnest ihm zum eignen Herd:

„Daß er kurz sein Haus bestelle  
 „Und ermahne Weib und Kind,  
 „Wie gleich Sand und Wind und Welle  
 „Glück und Lust der Menschen sind;  
 „Daß er Weib und Kind noch küsse  
 „In der letzten Liebespein  
 „Und den bittern Tod versüße,  
 „Der ihm muß gestorben seyn.“

Drauf die Fürstin: „Mir zum Pfande  
 „Für den Weiling sollt ihr stehn;  
 „Also mag er seiner Bande  
 „Dreißig Tage lebzig gehn.“  
 Und sie setzten sich als Pfänder,  
 Sprechend: dieser löst uns aus,  
 Brachen ihm die Eisenbänder,  
 Und der Weiling ritt zu Haus.

Und als dreißigmal im Kreise  
 Sich das Sonnenlicht gedreht,  
 Treu zurück von seiner Reise  
 An der Grube Weiling steht,  
 Auf dem Mühlenwarf gegraben  
 Zwanzig schwarze Ellen tief,  
 Wo er soll ein Lager haben,  
 Wie's kein Ritter je beschließ.

Und er grüßt die edlen Männer,  
 Die sich ihm zu Pfand gesetzt,  
 Küßt sein Ross, den stolzen Renner,  
 Seine Waffen noch zulezt,  
 Klingt sein letztes Weh vom Munde,  
 Eh' er springt ins offne Grab:  
 Wie die Huren, wie die Hunde  
 Stößt man mich in Schlamm hinab.

Und so fuhr in voller Rüstung  
 Aus des Lebens harter Noth  
 Wie ein Held in Siegsgeflüstung  
 Er hinab zum dunklen Tod,  
 Wo sie ihm sein Grab gegraben  
 Bei Schoonhoven an dem Lech —  
 Krähen flogen da und Raben,  
 Aber keine Tauben weg.

Und Herr Dietrich von Merwede  
 Rief dem theuren Helden nach:  
 „O die unglücksel'ge Fehde!  
 „O der schwarze Zammertag!  
 „Sprechen wirst du, stumme Erde,  
 „Wenn auch jede Stimme schweigt,  
 „Von dem Rittersmann zu Pferde,  
 „Der sich treu wie Gold gezeigt.

„Seine Sage wird noch klingen,  
 „Wie die schönste Fabel klingt,  
 „Wann sich hier statt Mühlenschwingen  
 „Einsam nur die Möve schwingt,  
 „Wann von Fröschen selbst und Unken  
 „Hier der wüste Sumpf nicht girt,  
 „Wann ins Meer zurückgesunken  
 „Holland selbst zur Fabel wird.“

## 2.

## Jugend und Alter.

Und in meiner Jugend schalt ich:  
 Wohin fliegst du, kühner Muth?  
 Wohin flammst du so gewaltig,  
 Du unstillbar wilde Gluth?  
 Himmelstürmende Gedanken,  
 Allertiefste Seelenpein,  
 Zwischen Erd' und Himmel Schwanken,  
 Unruh, willst du ewig seyn?

Sehnsucht aus der Nacht zur Helle,  
 Aus der Helle hin zur Nacht,  
 Nenn' ich's Himmel, nenn' ich's Hölle,  
 Was mich so unselig macht?  
 Wie ein Jagdhund auf der Fährte,  
 Der verschiednes Wildpret jagt,  
 Such' ich auf der weiten Erde  
 Ein Verlornes, das mich plagt.

O du Engel, der die Pfade  
Zu dem Paradies bewacht,  
Aus dem Aufenthalt der Gnade  
Adam auf den Schub gebracht, —  
Künde, löse dem verlorenen  
Halbling zwischen Thier und Geist,  
Dem fürs Distelfeld Gebornen  
Doch dieß Räthsel, wenn du's weißt!

**F. M. Arndt.**

---

## Der Minnesinger.

Von

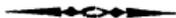
S. Wazzenberger.

Auf einem Berge hielt ich Wacht,  
 Und sah zum Strom hinunter;  
 Ich träumte in der schönen Nacht,  
 Und dennoch war ich munter.  
 Ich hielt die Laute in der Hand,  
 Die Töne rauschten über's Land;  
 Der Mond ging auf und unter.

An einer Linde hielt ich Wacht;  
 Es sang in ihren Zweigen  
 Die Nachtigall die ganze Nacht,  
 Der hellen Töne Reigen.  
 Ich sprach: Zwei Träumer und Ein Traum,  
 Zwei Liebesfänger trägt der Baum!  
 Mein Herz, wie könnt' es schweigen?

Und ist die Lieb auch meilenfern,  
Und seh' ich nie sie wieder,  
Es töne bis zum Morgenstern  
Die Seele meiner Lieder!  
O Liebe, süße Nachtigall!  
Laß wehen deiner Töne Schall  
In meine Laute nieder!

S. Daxenberger.



## Matrosen = Abschied.

Von

D. H. Kling.

Morgen geht es auf die See,  
 Schönes Mägdelein, juchhe!  
 Tausend Küsse noch und Wein  
 Schenke mir zum Abschied ein!

Wie mich Laumel wiegt und Lust,  
 Angeschmiegt an deine Brust! —  
 Nicht entschwindet, haltet Stand  
 Mir im Laumel, Lieb' und Land!

Schon wird mir das Haupt so schwer,  
 Wo ich bin, ich weiß nicht mehr,  
 Weiß nicht, was ich vor mir seh',  
 Wogt dein Busen, wogt die See?

D. H. Kling.

## G e d i c h t e

von

D i o t i m a.

1.

## Der welke Kranz.

Als laut am Frühlings-Morgen  
 Der Vogelsang erschallt,  
 Sing ich mit meinem Liebsten  
 Wohl in den grünen Wald.

Er brach von einer Eiche  
 Des jungen Laubes Zier,  
 Und flocht die grünen Blätter  
 Zum Kranz, den gab er mir.

Und das Symbol der Treue  
 Stellt ich auf meinen Schrein,  
 Als wir gekehret waren  
 Nach Haus im Abendschein.

16\*

Da steht es — ach, seit Jahren  
 Verwelket und bestaubt;  
 Gleicht so nun seiner Treue:  
 Die stets ich grün geglaubt.

---

## 2

## S e h n s u c h t.

Liebes, liebes Auge du!  
 Ach — noch einmal nur mit Sehen,  
 Möcht' dein Licht ich decken zu  
 Mit der Lippen warmem Leben.

Ach, die theure, gute Hand!  
 Einmal noch, in Lust und Schmerzen  
 Drücken, — nur an mein Gewand —  
 Wo's am nächsten ist dem Herzen.

Einmal noch „du meine Seele!“  
 Hauchen dir mit Liebes-Ton.  
 Wäre, daß dem Glück nichts fehle,  
 Dann mein Obem auch entflohn! —

---

## 3.

## Das bleiche Antlig.

Zu Füßen kühler Grotte  
 Vorüber rauscht ein Fluß,  
 Der küßt des Schwanes Flügel  
 Mit süßer Liebe Kuß.

Oft aus der dunklen Welle,  
 Die seine Brust umgiebt,  
 Taucht auf ein bleiches Antlig,  
 Das mich hinunter zieht. —

Mir scheint der Fluß die Lethe  
 In der die Lieb' versank;  
 Und ich das bleiche Antlig  
 Das Lethe noch nicht trank.

Diotima.



## G e d i c h t e

von

Eugenius Spät.

1.

## Der neue Winter.

Wenn ich heut'gen Tages wieder  
 An dem Fluß hinunter geh',  
 Und dann dies und jenes denkend  
 Auf den blanken Spiegel seh':

Denk' ich auch, daß es nicht anders  
 Sich mit diesem Fluß verhält,  
 Als es neben diesem Flusse  
 Mit dem Wand'rer ist bestellt.

Dieser Fluß erschien schon einmal  
 Gänzlich wieder aufgethau't.  
 Und in neu geld'sten Wellen  
 Rauschte seine Freude laut.

Hübsche Segelböte zogen  
 Blinkend auf ihm hin und her,  
 Und den welterfahrenen Schiffen  
 Ründete er offnes Meer.

Und wie nun mit diesem Flusse?  
 Wiederum ist er erstarrt.  
 Wiederum noch der Erlösung  
 Die gespannte Woge harrt.

Also war auch ich im Herzen  
 Jüngstens wieder aufgethau't,  
 Und in lieblichen Gedichten  
 Wurde meine Freude laut.

Hübsche Lebensbilder schwebten  
 Vor mir blinkend hin und her,  
 Und des ernstern Geistes Schwingen  
 Lockte neu des Wissens Meer.

Und wie nun mit diesem Herzen?  
 Wiederum ist es erstarrt.  
 Wiederum, wie sonst, mein stockend  
 Herzblut der Erlösung harrt.

## 2.

## Die Botschaft.

Wenn ich aus dem Bodensfenster  
 Auf die Nachbarshäuser seh',  
 Ragt dazwischen auch ein grüner  
 Giebel vor mir in die Höh'.

In dem Giebel ist ein Fenster,  
 Klein und öde anzusehn,  
 Daran hängt sich der Gedanke,  
 Um als Bote mir zu gehn.

Durch das Fenster eingedrungen,  
 Schleicht er über'n Boden hin,  
 Um sich dann zum Erdgeschosse  
 Reissen Gangs herabzuziehn.

Da erst findet er die Klause,  
 Wo die Heißgeliebte weilt,  
 Der er nun die heiße Klage  
 In das Herz zu gießen eilt:

Mädchen, der dir seine Liebe  
 Sängst in Blick und Wort gezeigt,  
 Und der zuversichtlich hoffte,  
 Daß du ihm nicht abgeneigt —

Mädchen, der manch köstlich Kleinod,  
 Das in seinem Busen ruht,  
 Dankend dir zu bieten dachte,  
 Wenn du ihm von Herzen gut —

Mädchen, der schon deine Liebe  
 Für die Gotteshülfe nahm,  
 Die zu seinem ew'gen Heile  
 Ihn zurückzuleiten kam —

Mädchen, dem hat man betheuert,  
 Daß du seiner nie gedacht,  
 Daß du nie nach seiner Liebe,  
 Nie nach seinem Haß gefragt!

Eugenius Spät.

## Der steinerne König.

Von

E. Ferrand.

Wo ist die Gluth der ersten Liebe,  
 Wo ist der Jugend wilde Gluth,  
 All jene ungezähmten Triebe,  
 Die sonst durchstürmt mein heißes Blut?

Die Gluthen, die in mir einst flammten,  
 Sind nun verglühet und verkühlt;  
 Das junge Herz, dem sie entstammten,  
 Wird nur noch von dem Schmerz durchwühlt.

Dem König gleich' ich in der Sage,  
 Der nach und nach erstarrt zu Stein,  
 Und ohne Seufzer, ohne Klage  
 Geduldig trägt die schwere Pein.

Mit jedem Tag flieht mehr das Leben,  
 Und steinern steht er, starr und kalt;  
 Sein Herz nur pocht in wildem Weben,  
 Von glühend heißer Qual durchwallt.

Sie hört nur seine stumme Klage,  
 Durch die er wurde, was er ward;  
 Ihr schlägt sein Herz mit heißem Schlage,  
 Ob auch der Leib zu Stein erstarrt.

Sie kann den starren Zauber heben  
 Durch einen freundlich milden Blick,  
 Und neues jugendfrisches Leben  
 Kehrt in den todtten Stein zurück.

Sie aber schuf die starken Ketten,  
 Den Zauberbann, der ihn umflieht;  
 Sie könnte helfen, könnte retten,  
 Und will es nicht, und wird es nicht.

Dem König gleich' ich in der Sage,  
 Der still erkaltet und erstarrt —  
 Du hörst nur meine stumme Klage,  
 Durch die ich wurde, was ich ward.

E. Ferrand.



## P u b o m i r s k i .

V o n

Anastafius Grün.

Schweigend durch der Straßen Leere  
 zog Fürst Sobieski ein,  
 Der zerstreut der Türken Heere,  
 Treues Wien, dich zu befreien!

Schweigend Polens Edle zogen  
 Hoch zu Roß, um ihren Herrn,  
 Wie ein farb'ger Regenbogen  
 Um den hellen Abendstern.

Trüber Sieg voll Bruderleichen!  
 Perle, deren Taucher sank!  
 Erntefest nach Hagelstreichen  
 Ohne Lieb und Tanz und Schwank!

Schweigend reiten die Genossen,  
 Nur den Winkeln eines Mund's  
 Will schon Scherz und Lust entsprossen,  
 Frühe Blumen üpp'gen Grund's!

Lubomirski war's, von dessen  
 Aug' im Heer die Sage blüht,  
 Daß ihm Thränen nie entflössen,  
 Heiter stets wie Sonn' im Süd!

Jeden Schmerz konnt' er verschrecken  
 Durch ein lustig Zauberwort,  
 Wie den Mober man der Leichen  
 Mit dem frischen Kranz umflort.

Jedem Unheil konnt' er wehren,  
 Fröhlicher Gedank' es zwang,  
 Wie zum Tanz den Grimm des Bären  
 Wandelt der Masurka Klang.

Und er grüßt die wohlbekannten  
 Straßen rings, die Hochschul' dort,  
 Der ihn einst die Eltern sandten  
 Als der Weisheit sich'rem Port.

Und er ward ihr treuester Jünger,  
 Doch, wie's eben kommen mag,  
 Auch des Lanzsaal's bester Springer,  
 Erster Becher beim Belag.

Aber jetzt rings Trümmermassen,  
 Schutt und Asche, Schicht auf Schicht!  
 Blickend rings auf Plätz' und Straßen  
 Nun der Polenjüngling spricht:

„Schönes Wien, wie arg zerschossen!  
 Fast zu kennen bist du nicht!  
 Wie wenn Pockengift durchsprossen  
 Eines Bräutchens hold Gesicht.

„Leer an Gästen deine Schenken,  
 Frohsinns Tempel schöner Zeit!  
 Ungestört in leeren Bänken  
 Lehnt jetzt Göttin Einsamkeit.

„Statt dem Born des goldnen Kaffees,  
 Mild erwärmend Herz und Leib,  
 Quillt aus dem Versteck des Fasses  
 Jetzt der Wirth mit Kind und Weib.

„Fahler Kranz, an leere Fässer  
 Daß du keinen Durst'gen neckst,  
 Bier mein junges Haupt du besser,  
 Drin manch lust'gen Gast du heckst!

„Fiedler, Pfeifer, Lautenschläger,  
 Laßt ihr ohne Klang uns ziehn?  
 Bitterspieler, Hackbretträger,  
 Lustig Volk, wo seyd ihr hin?

„Manches Stücklein auf den Schanzen  
 Wohl euch's aufzuspielen gab!  
 Drum, kám' heut uns Lust zu tanzen,  
 Ging uns manch ein Spielmann ab.

„Wo ein Musikant begraben  
 Strauchelt jeder Fuß im Troß;  
 Wirft nur drob nicht in den Graben  
 Sprichwortskundig mich mein Roß!

„Göttlich wars, zu schwärmen nächtlich  
 Diese Straßen aus und ein,  
 Taumelnd halb sich, halb bedächtlich  
 Tollern Lebensquells zu freun!

„Wer mag jetzt bei Nacht durchwallen  
Dieses Friedhofs Schutt und Stein,  
Arm und Bein sich dran zerfallen  
Und die Nase rennen ein!

„Hohe Schule, deine Hallen  
Sind geschlossen für und für;  
Thatest nie mir den Gefallen  
Einst, als eben recht es mir.

„Rehmt, ihr grassbewach'nen Thüren,  
Öden Gäle, meinen Gruf!  
Wo Karthaunen laut dociren  
Wohl die Weisheit schweigen muß.

„Mufensöhne, statt zu plagen  
Euch da drinnen mit Latein,  
Habt ihr euch gut deutsch geschlagen  
Draußen auf dem Ball im Freyn.

„Dort zum vierten Stockwerk lange,  
Doch umsonst mein Auge blickt,  
Ob, wie einst, vom Fensterhange  
Lieblich nicht die Rose nickt?

„Steil zu Klippen war's zur Rose,  
Blüthe etwas hoch, fürwahr!  
Ey, es war die Schöne, Rose,  
Wohl ein Alpenröslein gar!

„Mußt' ihr zart Gesicht erblaffen?  
Schmückt sie eine andre Au?  
War der Sturm, der ihre Straßen  
Brausend fegte, ihr zu rauh? —

„Schönes Wien, leg' ab die Trauer!  
Nicht zum Weinen taugt dein Blick!  
Trag auf deine Trümmermauer  
Das Panier der Luft zurück!

„Sangvoll wiegend im Behagen  
Über dir im Sonnenschein,  
Will ich nach so trüben Tagen  
Deine erste Lerche seyn!

„Deines blätterlosen Haines  
Erstes grünes Zweiglein hell!  
Deines morschen Schuttgesteines  
Erster freud'ger Springequell!“ —

Also sprachst du, heit'rer Pole;  
 Längst vermodert ist dein Herz,  
 Längst schon hob aus Schutt und Asche  
 Wien das Antlitz fernwärts!

Sieh voll Rosen, auf und nieder  
 Jeglich Stockwerk jetzt um Haus!  
 Denn die Rosen und die Lieder,  
 Heißt es, gehn in Wien nie aus.

Straßen blinkend voll Paläste,  
 Keller voll von süßem Wein,  
 Schenken voll Musik und Gäste!  
 Darfst um uns besorgt nicht sein!

Doch zur Ferne sieh nach deinem  
 Schönen, armen Vaterland,  
 Und du kennst im Grab das Weinen,  
 Das du lebend nie gekannt.

Anastasius Grün.



## G e d i c h t e.

v o n

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

1.

Auf den Tod meines Kindes.

1.

Freuden wollt' ich dir bereiten,  
 Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz  
 Wollt' ich treulich dich geleiten  
 Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden.  
 Wo kein Vater führen kann,  
 Durch die ernste, dunkle Stunde  
 Giengst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen,  
 Draußen über Thal und Aue,  
 Gieng zur selben Stunde ein Singen  
 Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt' der Morgen,  
 'S war als ob das Singen sprach:  
 Jetzt laffet alle Sorgen,  
 Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

---

## 2.

Ich führt' dich oft spazieren  
 In Winter = Einsamkeit,  
 Kein Laut ließ sich da spüren,  
 Du schöne, stille Zeit!

Lenz ist's nun, Vögelchen singen  
 Im Blauen über mir,  
 Ich weine still — sie bringen  
 Mir einen Gruß von dir.

---

## 3.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,  
 Die Leute kommen und gehn,  
 Als wärst du nie gewesen,  
 Als wäre nichts geschähen

Wie sehn' ich mich auf's neue  
 Hinaus in Wald und Flur!  
 Ob ich mich gräm', mich freue,  
 Du bleibst mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen  
 Schluchzend die Nachtigall,  
 Es schimmern rings von Thränen  
 Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel  
 Und Blüthenthäler zieht  
 Durch stillen Waldes Wipfel  
 Ein heimlich Klage lied.

Da spür' ich's recht im Herzen,  
 Daß du's, Herr, draußen bist —  
 Du weißt's, wie mir von Schmerzen  
 Mein Herz zerrissen ist!

4.

Von fern die Uhren schlagen,  
 Es ist schon tiefe Nacht,  
 Die Lampe brennt so düster,  
 Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen  
 Wehklagend um das Haus,  
 Wir sitzen einsam drinne  
 Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest laise  
 Du klopfen an die Thür,  
 Du hättest dich nur verirret,  
 Und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Thoren!  
 Wir irren ja im Graus  
 Des Dunkels noch verloren —  
 Du fandest längst nach Haus.

## 5.

Dort ist so tiefer Schatten,  
 Du schläfst in guter Ruh,  
 Es deckt mit grünen Matten  
 Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen  
 Sich auf dein Bett herein,  
 Die Vöglein in den Zweigen  
 Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen  
 Geht linder Frühlingswind  
 Rings in den stillen Bäumen —  
 Schlaf wohl, mein süßes Kind!

---

## 2.

## Das kranke Kind.

Die Gegend lag so helle,  
 Die Sonne schien so warm,  
 Es sonnt' sich auf der Schwelle  
 Ein Kindlein krank und arm.

Gepußt zum Sonntag heute  
 Ziehn sie das Thal entlang,  
 Das Kind grüßt alle Leute,  
 Doch niemand sagt ihm Dank.

Viel Kinder jauchzen ferne,  
 So schön ist's auf der Welt!  
 Sieng' auch spazieren gerne,  
 Doch müde stürzt's im Feld.

„Ach Vater, liebe Mutter,  
 Helft mir in meiner Noth! —“  
 Du armes Kind! die ruhen  
 Ja unter'm Grase todt.

Und so im Gras alleine  
Das franke Kindlein blieb,  
Frug keiner, was es weine,  
Hat jeder sein's nur lieb.

Die Abendglocken klangen  
Schon durch die stille Welt,  
Die Engel Gottes fangen  
Und giengen über's Feld.

Und als die Nacht gekommen  
Und alles das Kind verließ,  
Sie haben's mitgenommen,  
Nun spielt's im Paradies.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

---

## G e d i c h t e

von

Julius Moser.

1.

I m F r ü h l i n g .

O, Apfelbaum, was ist es wohl mit dir?  
 Wo willst du noch mit allen Blüthen hin?  
 Sprich, Apfelbaum, wo stehet hin dein Sinn?  
 Willst du dich denn in diesen rosen Gluthen  
 Mit einem Mal' so ganz und gar verbluten?

In Blüthenwoogen braust ein Bienenschwarm,  
 Der Engel Chorgesang in meiner Brust;  
 Es steht der Baum und sinnt in stiller Luft,  
 Als hätt' er wieder in so seel'gen Stunden  
 Sein Heimatland, das Paradies, gefunden.

## I m S o m m e r .

Durch des Lornes enge Gassen  
 Langsam zieh' ich wohl einher;  
 Wenn die Aehren all erblaffen  
 Von verborgnem Regen schwer;  
 Und so wandl' ich hin und sinne,  
 Und weiß nicht was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet  
 Sich herunter licht und warm,  
 Und die ganze Erde schwebet  
 Bräutlich still in seinem Arm'.  
 Ach, inbrünstig, süßes Neigen,  
 Innig Sehnen, glühend Schweigen!

## I m H e r b s t e .

Die Schwalben, alle Schwalben  
 Beim Hirten find sie gern;  
 Und wenn die Blätter falben,  
 Ziehn sie wol in die Fern'.

Zu jedem Kamme plaudern  
 Sie noch ein heimlich Wort:  
 Wir dürfen nicht mehr zaudern,  
 Der Winter treibt uns fort.

Der muntre Hirte singet:  
 „Seht ihr nach meinem Sinn'  
 Ein Mädchen, nun dem bringet  
 Die schönsten Grüße hin.

Grüßt mir nur alle Mädchen  
 Zu Berg und auch zu Thal,  
 Die schönsten in dem Städtchen  
 Viel liebe tausend Mal.“

Die Schwalben ziehen munter  
 Durch grauen Nebelstreif,  
 Der Hirte still hinunter  
 Im ersten Winterreif.

Die Schwalben kehren wieder;  
 Des Hirten froher Sinn,  
 Des Hirten frohe Lieder,  
 Wo ist das Alles hin?

## 4.

## Z u W e i h n a c h t e n .

Weihnachtsfest ist wiederkommen,  
 Wo gar oft beim Orgelklang  
 Ich mit Ihr bei and'ren Frommen  
 Sonst aus einem Buche sang.

Glaubet nicht, daß Sie gestorben,  
 Auch nicht, daß mein Paradies  
 Ist von Zeit und Welt verborgen,  
 Als mich jedes Glück verließ.

Weihnachtsbaum und helle Kerzen,  
 Und darunter ich und Sie; —  
 Dieses Bild in meinem Herzen,  
 Das vergeht, verlöschet nie.

Julius Moser.

## G e d i c h t e

von

D. W. Landfermann.

1.

Auf dem Münster zu Straßburg.

1831.

(In der Nähe des Münsters paradirten 16000 Mann  
französischer Truppen.)

Die Fahnen wehn, die Trommeln werben,  
Wie locken sie zu heißem Streit.  
Zu lustgem Siegen, freudgem Sterben  
Stehet ein ganzes Volk bereit.

Und auf den Fahnen steht geschrieben,  
Und wiederhallt's das Feldgeschrey:  
Durch unser Ringen, unser Lieben  
Wird eine Welt erneut und frey.

Und drüben wehen andre Fahnen  
 Und drüben schallt ein andres Wort!  
 O stehet auf den alten Bahnen,  
 O laßt nicht von dem alten Wort.

Und was ihr zu vernichten eilet,  
 Auch euch hats mütterlich genähret,  
 Einst hats die ganze Welt geheilet,  
 Und alles Leid in Heil verkehrt.

Und keine Mütte ist geblieben,  
 Und fürder gibts nur eine Wahl,  
 Eines zu hassen, eins zu lieben,  
 Und nur der Teufel ist neutral.

Drum weil die alten Feste heben,  
 Es schwankt der Erde tieffter Grund,  
 Wem jetzt ein sicher Herz gegeben,  
 Der danke Gott mit Herz und Mund.

## Die drei Weltverbesserer.

Romanze. 1824.

Es waren drey junge Leute,  
 Die lasen ein altes Buch,  
 Und auf der andern Seite,  
 Da waren sie schon zu klug.

Es stand auf der andern Seite  
 Die Welt war jegunder gar schlecht,  
 Doch fänden sich wackere Leute,  
 So würde das Krumme schon recht.

Da nahmen die biedern drey Leute  
 Ein jeder ein Pferdchen von Holz,  
 Und schnallten ein Schwert an die Seite,  
 Und jagten und trabten gar stolz.

Und meynten, sie wären die Leute  
 Zu machen das Krumme gerecht;  
 Es stand auf der andern Seite,  
 Drum hat sie's so mächtig bewegt.

Und als sie getrabet ins Weite,  
 Da wurden die Köpfer so wild,  
 Und im Drecke lagen die Leute,  
 Da war die Campagne erfüllt.

Da sind die muthgen drey Leute  
 Mit Ruhm nach Hause gefehrt,  
 Und ha'n auf der dritten Seite  
 Mit ihren Nasen gestört.

Da stand: wer die Welt will heilen,  
 Besteige kein hölzern Pferd,  
 Einen Brill auf die Nase in Eile,  
 Dann läßt er die Welt ungestört.

Das Buch ist lang und ist breite,  
 Mit Sonne, Mond, Sternen verziert,  
 Doch kamst du zur dritten Seite,  
 So hast du schon trefflich studiert.

Auf der vierten und folgenden Seiten  
 Da stehet ein freundlicher Wort;  
 Ich kann euch nichts bessers bedeuten,  
 Als, ihr Herren studieret nur fort.

D. W. Landfermann.

## Des Knaben Reichthum.

Von

Ludwig Braunsfels.

---

Ein Knabe stand in Lust am hellen Rhein,  
Die Füßchen naß vom zarten Kuß der Wogen,  
und suchte Muscheln, glänziges Gestein.

Die Wellen sie wallen vorüber.

„O gelbe Muscheln, rundlich zart gebogen!  
Und Kiesel, bläulich wie das Himmelsrund,  
Mit röthlichem Gedäber schön durchzogen!“

Die Wellen sie wallen vorüber.

Zum Vater bringt er froh den seltenen Fund:  
„O sieh den Schatz, des Stromes liebe Gabe!  
Und vieles liegt noch still im blauen Grund.“

Die Wellen sie wallen vorüber.

Der ernste Vater zürnt: Du armer Knabe,  
 Das ist verächtlich Zeug, nicht Blickes werth!  
 Und wirfst zum Strom des Kindes reiche Habe.

Die Wellen sie wallen vorüber.

Und durch die junge Seele ging ein Schwert:  
 „Ich hol' euch wieder, wenn ich Mann geworden!  
 Dann spielen wir zusammen unverehrt.“

Die Wellen sie wallen vorüber.

Die Zeit ist um; der Knab' ist Mann geworden!  
 Er steht am Strom; wird er nach Riefeln spähen?  
 Ein Schiff enteilt; er blickt gramvoll nach Norden,  
 Und sieht ein weißes Tuch zum Abschied wehen.

Die Wellen sie wallen vorüber.

Ludwig Braunsfels.



Patitia Buonaparte.

Von

S ö l t l.

---

Auf der Roma Welten Krümmern  
 Wandelt eine Fraungestalt,  
 Wie die Edwin um die Edhne  
 Forschend sucht durch Berg und Thal;

Schaut vom Kapitol hernieder,  
 Schaut hinaus ins öde Meer,  
 Und die weissen Locken flattern,  
 Und ihr Blick sinkt Wehmuth schwer.

Schaut sie an, ihr Königstöchter!  
 Sie war keines Fürsten Braut:  
 Doch die stolzen Edhne haben  
 Selbst die Throne sich erbaut.

Und sie sah mit Lust und Bangen  
 Ihres Hauses Sonnenglanz,  
 Sah um aller Edhne Scheitel  
 Blühen und verblühen den Kranz.

Einsam sitzt sie auf den Trümmern  
 Ihrer eingestürzten Welt;  
 Jago schaut sie Meer hinüber  
 Und ihr Auge sprüht erhebt.

Und sie lächelt mild durch Thränen,  
 Denn sie schaut den Heldensohn  
 Hell im Lichtglanz seines Ruhmes:  
 Seht! ihr winkt Napoleon!

Sölll.



Das Wirthshaus zu —  
 von  
 Adolph von Marées.

---

Im Wirthshaus geht es aus und ein;  
 Der Wirth der hat drei Töchterlein,  
 Drei Töchterlein gar schmuck und fein:  
 Die Pfanne, die Kanne, die Hanne,  
 Beliebt bei Jedermanne!

Drum geht hinein so mancher Gast,  
 Und geht heraus nach langer Rast,  
 Kehrt wieder dann mit großer Hast,  
 Zur Pfanne, zur Kanne, zur Hanne,  
 Beliebt bei Jedermanne.

Gast von der ersten du gezehrt,  
 Hast du die andre drauf geleert,  
 So — sey die dritte dir bescheert!  
 Die Pfanne, die Kanne, die Hanne,  
 Beliebt bei Jedermanne!

Adolph von Marées.

---

## Baltische Lieder

von

Karl Wilde.

## Meeresstille.

Meer, wie bist du so stille,  
 Herz, wie bist du so weich!  
 Seid ihr denn Eins geworden,  
 Stürmet und ruht ihr zugleich?  
 Ja wir stürmen und ruhen,  
 Weinen und jauchzen zugleich,  
 Sind an Wonnen und Schmerzen,  
 Perlen und Thränen reich.

## Sonntags am Strande.

An dem Meere ruh ich träumend,  
 Glocken tönen über Meer  
 Zu des Sabbath's heiliger Feier —  
 Tiefe Ruhe weit umher.

Langsam wie die schweren Wolken  
 Ziehn die Wellen zu dem Strand;  
 Nebel decken rings die Küsten,  
 Das ersehnte, ferne Land.  
 Doch wie alte, süße Träume  
 Tauchen aus dem Nebelflor  
 Weiße Segel, bunte Wimpel  
 Hell und märchenhaft empor.  
 Aus der Tiefe hör' ichs rauschen  
 Fremd, doch wunderbar bekannt,  
 Wo die alten Götter wohnen,  
 Wo Vineta blühend stand.

---

### H ö c h s t e L u f t .

An dem Herzen der Erde,  
 An des Meers hochschlagender Brust,  
 Fühl' ich ein doppeltes Leben,  
 Schauernde, selige Luft.  
 An dem Busen des Lebens  
 Nenn ich das Leben erst mein,  
 Fühl' ich die göttliche Wollust,  
 Mutter, dein Sohn zu sein

## R u h e.

Eine Wiege ist das Meer.  
 Unsre kleinen Erdeschmerzen  
 Schweigen an dem großen Herzen,  
 Groß und ruhig, stürmeschwer; —  
 Eine Wiege ist das Meer.

---

## W a h r z e i c h e n.

Geben nicht die Muscheln Kunde,  
 Diese Steine glänzend klar,  
 Daß das Meer im tiefsten Grunde  
 Schätze hege wunderbar?  
 Sagen mir nicht stets aufs neue  
 Deine Augen unbewußt,  
 Einen Schatz von Lieb' und Treue  
 Wahre deine keusche Brust?

Karl Wilde.

---

## G e d i c h t e

von

Ludwig Giesebrecht.

1.

## W e l t r e g i m e n t .

Vor der ersten Höschen Schmuck  
 Hielt die Ruthe mich im Druck.  
 Ach, ein hölzern Regiment!  
 Kleiner Schüler ward ich dann,  
 Ward dem Stocke unterthan.  
 Ach, ein hölzern Regiment!  
 Großer Schüler ward ich, gleich  
 War mein Herr der Backenstreich.  
 Ach, ein Endchern Regiment!  
 Ward Student von ächtem Schrot,  
 Und das schwarze Brett gebot.  
 Ach, ein hölzern Regiment!  
 Ward im Amt ein würdger Mann,  
 Und die Wischer fingen an.  
 Ach, ein strohern Regiment!  
 Auch ein schönes Kind ward mein,  
 Der Pantoffel sprach darein.  
 Ach, ein lebern Regiment!

Führt der Lob mich fort von hier,  
 Bleibt die Schaufel über mir.  
 Ach, ein hölzern Regiment!  
 Leber, Knochen, Stroh und Holz  
 Brechen also Mannes Stolz.  
 Ein vertraktes Regiment!  
 Freie Männer eilt herbei,  
 Schlagt das schwarze Brett entzwei.  
 Das ist gutes Regiment!  
 Was uns schult, und was uns lehrt,  
 Alles fort und ausgelehrt.  
 Das ist besser Regiment!  
 Alle Obern stoßt hinaus,  
 Und die Wischer bleiben aus.  
 Allerbestes Regiment!  
 Nun die Weiber schlägt mir todt,  
 Dann erst endet jede Noth.  
 Weg das Kunkelregiment!  
 Und der Todtengräber lacht:  
 „Schaufel, nimm dich wohl in Acht,  
 „Hier ist strenges Regiment!  
 „Schönes Mädchen wird dir bang?  
 „Du und ich wir herrschen lang,  
 „Unbezwinglich Regiment!“

## 2.

## Im Freien.

## 1.

Frühling, das bekränzte Kind,  
 Wandelt durch die Auen,  
 Seiner Hände Wunder sind  
 Ueberall zu schauen.  
 Seine Macht und feine Lust,  
 Sein unendlich Grüßen  
 Spür' ich mir in Haupt und Brust  
 Wie zu meinen Füßen.  
 Und so hat er vierzig mal  
 Schon mein Herz erquicket,  
 So in Büschen, Berg und Thal  
 Ihn mein Aug' erblicket.  
 Freu dich, Herz, du hast gelebt,  
 Hast der Welt genossen,  
 Hast in Lenzes Lust gebebt,  
 Weit dich aufgeschlossen.  
 Denkst du noch an stilles Weh,  
 An verschwiegene Wunden,  
 Die du trauernd je und je  
 Auch in dir empfunden?  
 Was ist Leben ohne Leid,

Helle sonder Dunkel?  
 Ewig goldnen Tages Zeit,  
 Nimmer Sterngefunkel?  
 Wolken um des Mondes Rand,  
 Ungefilltes Bangen,  
 Ihr auch seid aus Frühlings Hand  
 Mild hervorgegangen.  
 Freut sich nicht der Schmetterling,  
 Dem Ein Lenz nur lächelt,  
 Nicht die Blume, deren Ring  
 Nur Ein Mai umfächelt?  
 Und wie oft warst du umwebt,  
 Warst in ihm beschloffen!  
 Freu dich, Herz, du hast gelobt,  
 Hast der Welt genossen.

## 2.

Kann auch Frühling finster blicken,  
 Kann er strenge sein?  
 Graue Wolken nickten,  
 Blumen sagen Nein.  
 In den Lüften mag es rauschen,  
 Unten grünt es doch,  
 Blüthen, Palme lauschen,  
 Lächeln, duften noch.

Und die Sonne strahlend neiget  
 Sich dem Abend zu,  
 Wipfel sind geschweiget,  
 Wolken sind in Ruh.  
 Wechselnd freuet sich und trauert  
 Das umstürmte Herz,  
 Aber Friede dauert,  
 Es verweht der Schmerz.

## 3.

Nicomedes, Nicomedes, König von Bithynia,  
 Der den Römischen Senat sich zum Gebieter auserwah,  
 Reige dich vor langen Bärten, vor dem Stuhl von  
 Elfenbein,  
 Lieber will ich schöner Augen freigelaßner Sklave sein,  
 Lieber des erlauchten Knaben, der mit Laub die Wälder  
 schmückt,  
 Der ein Blumendiadem sich um die heitre Stirne rückt.  
 Frühling, Frühling, ziehst du weiter? Nimm mich mit,  
 du starker Held,  
 Führe mich vor deinem Wagen triumphirend durch die  
 Welt.

Ludwig Giesebrecht.

## G n o m e n

von

Karl Streckfuß.

## 1.

## Höchster Ruhm.

Was bringt den höchsten Ruhm? — der Sieg!  
 Was ist zum Siege nöthig? — der Krieg!  
 Drum, lebst du mit dir in ewigem Frieden,  
 Ist dir in dir selbst kein Ruhm beschieden.

## 2.

## Nothwendigkeit und Freiheit.

Kannst du dem Auge gebieten: Erblicke dies schön und  
 dies häßlich? —

Wie die Gestalt dir sich zeigt, spiegelt sie drinnen  
 sich ab.

Kannst du dem Herzen gebieten: dies liebe — dies hasse —  
 so viel auch

Sollst du lieben — so viel hassen — nicht minder  
 noch mehr? —

Was dir als würdig erscheint, du liebst es, so viel es  
dir werth scheint,

Und so hassest du auch, was dir das Hassen erweckt.  
Kannst du dem Geiste gebieten: dies glaube? — Nur  
das, was dir wahr ist

Glaubst du — kein Predigen hilft, minder noch Zür-  
nen und Streng.

Willkühr ist dir versagt im Schauen, im Lieben, im  
Glauben,

Spiegel nur bist du dabei, Spiegel des äußeren Bilds.  
Aber wenn du nun schaust, liebst, hassest, und glaubest  
und nicht glaubst,

Wenn sich ins Leben hinaus drängt das gespiegelte  
Bild,

Neugefaltet im Innern, und nun zur That wird, die  
dein ist,

Dann hab' Acht, denn du bist wollend und handelnd  
dann frei.

## 3.

## Menschenwerth.

Was giebt dem Menschen den Werth? — Die Gesinnung, welche des Willens Mutter ist, und die That, welche dem Willen entkeimt.

Träum' und Wünsche bekämpfen sie oft. Im edlen Gemüthe

Siegt die Gesinnung; dem Traum bleibt im gemeinen der Sieg.

Karl Streckfuß.



## Z u v e r s i c h t.

Von

Ernst Freiherr v. Feuchtersleben.

Der Jüngling, von der Borwelt Kraft beschämt,  
 Flieht aus dem Spiel zu edleren Genüssen;  
 Harmonisch stimmt er sein Gemüth, und strömt  
 Es hoffend aus in lyrischen Ergüssen.

Er sendet sie der Welt; sie gafft, zergliedert,  
 Und weist ihn ab; sie weiß nicht, was er will;  
 Die edle Frage, sie bleibt unerwiedert, —  
 Elegisch wird der Ton, dann wird er still.

Der ernste Mann entsagt noch nicht dem Hoffen, —  
 Vom Innern geht der Menschheit Bildung aus:  
 Die Schöpfung ist unendlich reich an Stoffen,  
 Du, Geist des Menschen, bilde Welten d'raus!

Ernst Freiherr v. Feuchtersleben.

## Das Grab auf der Haide.

Von  
 Vom See.

---

Vom Thale ziehn mit matten Flügeln  
 Herbstnebel trüg herauf,  
 Und hängen an den Hügeln  
 Die nassen Schleier auf.

Vom Monde rieselt auf die Berge  
 Ein Licht, so matt, so fahl,  
 Wie auf vergessne Särge  
 Der ew'gen Lampe Strahl;

Und Mond und Abendwind gesellen  
 Zu Spuß und Muthwill sich  
 Und brau'n aus Nebelwellen  
 Gebilde schauerlich.

Und Aug und Ohr erbangen beide;  
 Sie senden Späher vor:  
 Was schleicht dort auf der Haide?  
 Was wimmert dort im Moor?

Was schnaubt, was jagt sich durch die Thäler?  
 Ist das wohl! Gullenflug?  
 Um jene Hünenmäler  
 Was stöhnt? Ein Leichenzug?

Nein — was da schreitet auf der Haide,  
 Ist nicht aus Trug gewebt;  
 Dieß Antlig, weiß, wie Kreide,  
 Dieß Aug, wie Kohle, lebt!

Dem zaust der Wind die greisen Haare,  
 Ist steht er, blickt hinab,  
 Als sah' er eine Wahre  
 Vor sich im offenen Grab!

Warum denn räng' er sonst die Hände?  
 Was starrt' er, sterbensbleich,  
 Als wär' in Grabeswände  
 Versenkt sein Himmelreich?

„Mein Grab ist's, das sie da gegraben,  
 „Was modert drin, war mein!  
 „Der Jugend goldne Gaben,  
 „Des Lebens Morgenschein.

„Scherz, Spiel und Tanz, des Leichtsinns Freuden,  
 „Kings Fülle rosenhell,  
 „Und brausendes Bergeuden  
 „Aus überströmtem Quell!

„Du einz'ge Blume, süßes Lieben,  
 „Das Gott vom Paradies,  
 „Als er sie ausgetrieben,  
 „Die Flieh'nden retten ließ,

„Und ach! — die Blume zu begleiten,  
 „Die mir vom Busen fiel,  
 „Liegst — mit gesprungnen Saiten —  
 „Auch du mein Liederspiel!

„Dort aber ragen zwei in schlanker  
 „Gestalt, voll Himmelsreiz;  
 „Die Eine lehnt am Anker,  
 „Die Eine lehnt am Kreuz!

„Die zwei — ich fühl es, daß auf Erden  
 „Nicht ihre Heimath sen,  
 „Und keine Gräber werden  
 „Begraben für die zwei!“

D naht — mein Leben liegt zerrissen —  
 Dem müden Menschenkind,  
 Und lüpfet ihm das Rissen  
 Zum Sterben kühl und lind.

Dom See.



Sultan Alb Arslan.  
 Von  
 Graf Alexander von Württemberg.

---

„Skaven, reichet mir den starken  
 „Bogen von des Zeltes Wand!  
 „Den Verräther Ali strafen  
 „Will ich schwer mit eigener Hand!“

Also spricht der tapfre Führer  
 Der Selbstschuken zornesroth,  
 Unter seinem Turban blizen  
 Finstre Augen Mord und Tod.

Wilder schüttelt seine Mähne  
 Neben ihm der Lieblingsleu,  
 Und die feigen Skaven zittern  
 Vor dem Herrscher tobesscheu.

Eine Schaar morblust'ger Neger  
 Bricht sich durch die Menge Bahn,  
 Und nach seinem Opfer blicket  
 Rachedürstend Alb Arslan.

Mag des Herrschers Auge drohen  
 Bild entflammt im Rachestrahl;  
 Ruhig blickt entgegen Ali,  
 Festgeschnürt am Henkerpfahl.

Und den schweren, todgeübten  
 Bogen, den kein Andern spannt,  
 Faßt und rüstet zorneshastig  
 Sultan Arslans starke Hand.

Scharf nun zielt er, und die Waffe  
 Zischend von der Sehne schwirrt;  
 Doch zum erstenmal am Herzen  
 Ist der Pfeil vorbeigeirrt.

Von der Feder kaum berührt,  
 Schleudert Ali ihm zurück  
 Stolz, mit lächelnder Verachtung,  
 Seinen Pfeil und Todesblick.

Arslan staunt dem Unerhörten;  
 Wüthend über solche Schmach,  
 Schießt er dem verhöhnten Pfeile  
 Rasch den zweiten, scharfern nach.

Heißer ihm auf Stirn und Wangen  
 Glüht herauf der Rache Gluth,  
 Brausend fliegt das scharfe Eisen;  
 Doch es fließt kein Tropfen Blut.

Schnaubend, ein gereizter Tiger,  
 Greifet nun zum drittenmal  
 Wild der Sultan in den Köcher,  
 Rufend, daß es hallt im Thal:

„Allah selbst vom fernen Himmel  
 „Trifft mit seinem Donnerkeil  
 „Das erkorne Todesopfer  
 „Sicherer nicht als dieser Pfeil!“

Und er spannt bis an die Schulter  
 Das gewaltige Geschöß;  
 Wie ein Blitz durchzückt's die Lüfte;  
 Doch kein Tropfen Blutes floß.

Seht! urplötzlich reißt sich Ali  
 Loß vom ehrnen Kettenjoch,  
 Seht! er springt vom Todespfahle  
 Übermenschlich, riesenhoch!

Die zerknickte Eisenkette  
 Höhnend hin zur Erde klirrt,  
 Auf den Sultan stürmt der Sklave  
 Schneller als der Pfeil geschwirrt.

Sultan Arslan stürzt zu Boden  
 Unter Ali's grimmer Faust,  
 Wie vom Streich der Art im Walde  
 Laut die Eiche niederbraust:

„Allah! Allah! durch den Sklaven  
 „Triff mich mein verdienter Tod!  
 „Dein vergaß ich übermüthig,  
 „Frevelnd brach ich dein Gebot!“

„Als ich heut im Morgenstrale  
 „Musternd sah mein tapfres Heer,  
 „Dacht' ich, Allah! zu gebieten  
 „Dir gleich über Land und Meer!“

„Allah! Dir sich gleich zu wäghen  
 „Wage nie ein Muselman!“  
 Spricht es — und es stirbt des Orients  
 Schrecken, Sultan Alb Arslan.

Graf Alexander von Württemberg.



## G e d i c h t e

von

Schurz.

## 1

## Das weiße Lied.

Der Himmel weiß, die Wiese weiß,  
 Und eine Decke weiß  
 Zog 's Bächlein übers Auge blau,  
 Und schlummert nun so leis.

Ein Lüftlein übellaunig fährt  
 Die weiße Fläche hin,  
 Und Längchen bohret es von Eis  
 Dem Wanderer ins Kinn.

Wenn einst des Todes herber Dolch  
 Den Wanderer durchbohrt,  
 Trägt man in weißem Saken ihn,  
 Den selber Weißen, fort.

Aus weißer Schneeverhüllung sprießt  
 Wohl frische bunte Flur;  
 Was aus der Leichenhülle sprießt, —  
 Der Himmel weiß es nur!

Ob auch der eingeschlafne Mensch  
 Die Decke von sich zieht,  
 Und, wie das Bächlein, springet auf,  
 Und froh von hinnen flieht? — —

---

## 2.

## A u f r e c h t !

Wenn auch arm, nur aufrecht,  
 Aufrecht Gang und Stirne!  
 Glück, die feile Dirne,  
 Neckt mich nicht!

Immerhin, weltlaufrecht;  
 Mag der Schurke siegen!  
 Schuldlos unterliegen,  
 Schreckt mich nicht!

Hochsinn ist ein Kaufrecht .  
 Auf Nachruhm der Todten,  
 Und der dumpfe Boden  
 Deckt mich nicht!

Schur .

---

## Das Banket.

Von

Friedrich Fischer.

Die Diener eilen hin und her,  
 Sie tragen auf zum Feste;  
 Die Tafel prangt von Silber schwer —  
 Wo bleiben nur die Gäste?

Und eh' ich wart' in Ewigkeit,  
 Schreyt wild der Herr vom Hause,  
 Eh' seyen alle Teufel heut'  
 Geladen zu dem Schmause!

Da glänzt im Hofe Fackelschein,  
 Da scharrt es auf dem Gange,  
 Gepugte Herren treten ein  
 Mit hellem Sporenklange.

Willkomm', ihr Herren, spricht der Graf,  
 Ihr bliebet lange außen!  
 Nun aber laßt uns trinken brav,,  
 Und laßt und weidlich schmausen.

Die Gäste nicken wunderbarlich  
 Mit schmunzelndem Gesichte,  
 Sie räuspern sich, sie beugen sich  
 Im matten Kerzenlichte.

Des Grafen Knie sein Kind umflcht,  
 Hängt sich an ihn mit Bangen:  
 „Ach, siehst du denn die Krallen nicht,  
 Die spitzigen, die langen?“

Der Graf nach ihren Fingern sieh't —  
 „Hilf, Herr im Himmel droben!“  
 Der Graf, die Frau, der Diener flieh't,  
 Wie Spreu im Sturm zerftoben.

Im Saal erschallt ein Jubelschren,  
 Sie setzen sich zum Schmause,  
 Es quackt, es quackt: Luchhen! Luchhen!  
 Nun sind wir Herr im Hause!

Wie tobt das wilde Höllenpaar!  
 Sie springen und sie singen,  
 Die Fidel kreischt, der Dudelsack,  
 Man hört die Gläser klingen.

Sie füllen sich den Höllenbauch,  
 Sie grunzen, bellen, mauern,  
 Man sah sie aus den Fenstern auch  
 Mit langen Rüsseln schauen.

Der Vater lauschet in die Höh',  
 Es gelst ihm in die Ohren,  
 Er sucht umher — „o weh! o weh!  
 Mein Kind, mein Kind verloren!

Vergessen blieb mein armes Kind  
 Dort oben in dem Saale!“  
 Ein Diener hört's, und läuft geschwind  
 Hinauf zum Teufelsmahle.

Er höret auf der Treppe schon  
 Ein Räfeln und ein Meckern,  
 Sie treiben mit dem Kinde Hohn,  
 Sie schnäbeln und sie schäckern.

Der Eine reicht's dem Andern dar,  
 Es auf dem Arm zu schaukeln,  
 Sie zupfen es am blonden Haar,  
 Sie tänzeln und sie gaukeln.

Der Diener ohne Furcht und Schreck  
Steht mitten in dem Schwarme,  
Ergreift das Kind und reißt es feck  
Aus eines Teufels Arme.

Gieb her das Kind, so ruft er laut,  
In Jesu Christi Namen!  
Das Kindlein munter um sich schaut,  
Und flüstert leise: Amen!

Von oben glänzt ein heller Strahl,  
Die Gäste sind verschwunden,  
Der Diener steht im leeren Saal,  
Den Arm um's Kind gewunden.

**Friedrich Fischer.**



## G e d i c h t e

von

A. Ch. Brück.

1.

## S c h i r i n u n d F e r h a d .

S c h i r i n .

„Ich denke Dein — was willst Du mehr? —  
 „Ich denke Dein mit Liebe —  
 „Die Liebe ist das Sternenlicht,  
 „Das durch die Nacht der Trennung bricht.“ \*)

F e r h a d .

„Ich denke Dein — was willst Du mehr?“  
 So weht ihr sel'ger Geist aus lichten Höhen —  
 Ferhaden's Liebe ist ein Flammenmeer,  
 Neu angefacht durch dieses Hauches Wehen.

\*) v. Hammer's Uebersetzung aus dem Persischen.

„Ich denke Dein mit Liebe“ —

Und dennoch will er mehr, als in Gedanken,  
In todtten Lettern Seel' um Seele ranken —  
Wo ist die Feder, welche Küsse schreibe?

„Die Liebe ist das Sternenlicht“ —

Doch ach, des Lebens warme Liebeswonnen  
Erbüßn, gleich Rosen, nur am Strahl der Sonnen  
Und Wärme gibt das Licht der Sterne nicht,

„Das durch die Nacht der Trennung bricht.“

Die kalte, dunkle Nacht, trotz Sternenlicht!  
O kehre wieder, heller Tag der Freuden!  
O Wiedersehn! durchbrich die Nacht der Leiden!

---

2.

### Dem Bankenden.

Alles schießt sich nicht für Einen.  
Willst Du Dich dem Gott ergeben,  
Doch zugleich dem Pöbel leben?  
Willst Du Weiß und Schwarz vereinen?

Willst Du Dich dem Gott ergeben:  
 Mußt Du dich dem Hohen, Wahren,  
 Schönen einzig nur bewahren,  
 Unaufhaltsam aufwärts streben!

Doch zugleich dem Pöbel leben,  
 Mit dem Haufen schwanken, meinen,  
 Allen Freund, doch wahr erscheinen  
 Wirfst Du nie, ist eitles Streben!

Willst Du Weiß und Schwarz vereinen:  
 Werden Dich die Schwarzen hassen,  
 Und die Weißen Dich verlassen,  
 Und gewinnen wirst Du Keinen!

Eines kannst du nur erstreben:  
 Bade Dich in Himmels- Gluthen,  
 Ober sink' in Schlammes Gluthen —  
 Nimmer frommt ein halbes Leben.

**A. Ch. Brück.**



## F r e i h e i t.

Von

Gustav Heyse.

Ein Vogel schwimmt in blauer Luft,  
 Ein Fisch in tiefer See.  
 Was suchst du in der nassen Gruft?  
 Und du in stiller Hdh?

Mich lockt der Freiheit reiner Glanz  
 Hinauf zur Himmelsgluth.  
 Mich trägt der Freiheit Wellentanz  
 Hinunter in die Fluth.

O Freiheit tief im Wellengrab,  
 O Freiheit hoch im Licht,  
 Warum kommst du herauf, herab  
 Zum Menschenvolke nicht?!

Gustav Heyse.



# B e r d r u ß.

Von

Herrmann Marggraff.

---

Die Weilchen sind blau vor Ärger,  
 Die Sterne gelb vor Neid,  
 Mein Herz ach! steht in Trauer  
 Zu dieser bösen Zeit.

Mit Blättern und Blüthen zanken  
 Die Lüfte im höhnischen Spiel.  
 Manch Blättlein kann's euch künden,  
 Das welkend zur Erde fiel.

Die Sonne schaut so verdießlich  
 Hinab ins Erdenthal,  
 Als wollten ihr gar nicht gefallen  
 Die Fluren allzumal;

Als wollten ihr gar nicht behagen  
 Die Menschen, die brunten geh'n,  
 Und nur mit blinzelnden Augen  
 In's runde Gesicht ihr sehn.

Sie schaut so trüb und mürrisch  
 Durch zornigen Nebel herab,  
 Wie eine dampfige Lampe  
 In einem Riesengrab.

Die Welt ist so verdrießlich,  
 Sie fürchtet, sie fällt noch ein;  
 Ich wollt', ich könnte wo anders,  
 Als in solchem Weltall sein.

Herrmann Marggraff.



## N a t u r.

Von

Theodor Marggraff.

An sanften Quellen singen Nachtigallen,  
 Im Haine wechseln matte Sonnenstrahlen,  
 Selbst in den Schatten will noch Licht sich malen,  
 Lust, Lachen, Liebe möchten da gefallen.

Des Himmels Farben, die wie Wellen wallen,  
 Auf Blumen wohnen in den Frühlingsthalen,  
 Die Formen, die in schöner Biegung prahlen,  
 Aug, Ohr, Empfindung zieht uns zu dem Allen.

Bereinzelt will es unsre Sinne blenden,  
 Schein, Täuschung, Lob für Wahrheit sich uns geben,  
 Bewegung, Flucht als Bleibendes verkünden:

Fort treibt die Gegenwart mit stürm'schen Händen,  
 Dem Jetzt und Heut entsteiget neues Leben,  
 Im Wechsel ist das Ewige nur zu finden.

Theodor Marggraff.

## Der Wiedertäuferhof.

von

Adolph Stöber.

Sch tret' aus dunkelm Walde  
 Ins lichte Feld heraus,  
 Da steht auf grüner Halde  
 Das Wiedertäuferhaus.

Die gelben Saaten schwanken  
 Bis tief in Thalesgrund,  
 Und frische Gräser wanken  
 Hoch um den Waldbach rund.

Und auf dem Ager springen  
 Die Kinder lebig all',  
 Daß hell die Schellen klingen  
 Im Walbeswiederhall.

Und aus den Körben schweifen  
 Die Bienen summend aus,  
 Im Garten zu durchstreifen  
 Den reichen Blütenstrauß.

Zum Hofe rauschet munter  
 Der Felsenbrunn herein;  
 Und vom Gehölz herunter  
 Die Hähne lustig schrein.

Zum Spiel in Hofesmitten  
 Stehn Kinder froh geschaart,  
 Großvater kommt geschritten,  
 Der Greis im weißen Bart.

Welch Heil ist ihm begegnet  
 An Gut und Kinderglück!  
 Blieb ihm so reich gesegnet  
 Zum Erb' dies Feld zurück?

Nein! unterm Halmengiebel  
 Erbt' er kein ander Gut,  
 Als seines Vaters Bibel  
 Und frischen Christenmuth.

Sein Frieden ist geflossen  
 Aus diesem Lebensborn,  
 Sein Heil ist all entsprossen  
 Aus diesem Segenshorn.

Wann wirft du ganz dich lichten,  
 Du weite Menschenwelt!  
 Wie dies Gehöft im dichten,  
 Verwilderten Gewälb?

Wann finden sie die Quelle,  
 Drauß alle Fülle fließt,  
 Um deren Rand sich helle  
 Des Himmels Friede schließt?

Wann gehn sie allerwegen  
 So selig ein und aus,  
 Wie dieser Greis voll Segen  
 Im Wiedertäuferhaus?

Adolph Stöber.



## Das Grab zu Ephesus.

von

Rudolf Binder.

---

 Wanderer.

Es ziehet den Pilgrim rastlos fort,  
Doch hier will ich ruhen am lieblichen Ort.

So heimlich ist's hier so still und so hell,  
Wie Märchenerzählend plätschert der Quell.

Frommkindliche Bilder tauchen empor,  
Was will denn das Herz, das schon Alles verlor?

Unstet durchreist' ich die Erde schier,  
Nun ist mir, als fänd ich den Frieden hier.

Was schließt wohl dort jener Hügel ein? —  
Ein Herz ruht wohl aus von des Lebens Pein!

Ein sehnenbes Herz, das aus Liebe starb,  
Im Tod die gesuchte Ruh' erwarb.

Drum regt sich auch wieder in meiner Brust  
Der alte Wahn von Lieb' und von Lust.

Doch träum' ich? — Fürwahr die Erde lebt,  
Der Hügel sich leise senkt und hebt.

Allmächtige Liebe voll Lust und Schmerz  
Die Erde selbst hat ein liebendes Herz.

Du Alter dort in dem schneeweissen Haar!  
 Sag, sind denn die grauen Märchen wahr:  
 Daß ein Herz in der kalten Erde schlägt,  
 Daß sie liebend am Mutterbusen uns trägt?

### Greis.

Wird — Fremdling! — dir auch hier heilig zu Muth?  
 Ein Seegen auf dieser Stelle ruht!

Bestaune das Wunder und beuge das Knie,  
 Da ruhet der Jünger, der stirbet nie!

Er, der an der Brust des Heilands lag,  
 Der schläft hier bis auf des Herren Tag.

Nicht todt ist er, nein er schlummert bloß,  
 Und harret auf den Meister der Erd' im Schoos.

Sich selbst grub er lebensmüde sein Grab,  
 Und legte zum Schlummer sich dann hinab.

Das Athmen der Brust hört das lauschende Ohr,  
 Aus dem Boden quillt heilendes Manna hervor.

Drum rede du leis, und weck' ihn nicht;  
 Wohl bald ruft der Herr ihn hervor an's Licht.

Rudolf Binder.

# Ver schwiegne Liebe.

Von

**F. A. Freiherrn von Zu Rhein.**

---

Ich trag' einen Brief in den Tiefen der Brust  
 Voll heiliger Chiffren und Zeichen;  
 Wohl hätten gar manche es gerne gewußt,  
 Was jene der Menge verschweigen;

Doch, fraget mich nicht; was der Brief mir verwahrt  
 Ruht stumm, wie im Grabeshügel,  
 Es drückten zwei Lippen, gar glühend und zart,  
 Auf den Brief mir das bergende Siegel.

**F. A. Freiherr von Zu Rhein.**

---

## Die Herberg zu St. Blasius.

Von

Freiherrn A. von Sternberg.

Im wilden Ungarkrieg' ist's geschehen,  
 Daß drei Gefellen bei finst'rer Nacht  
 Bei Donn'ergepolter und Sturmeswehen  
 Sich fliehend in ein Dorf gemacht.  
 Sie taumeln die engen Gassen nieder,  
 Es schimmert von unten auf kein Licht,  
 Von oben her kein Sternlein nieder,  
 Sie rufen, sie toben, man hört sie nicht. —  
 Da, in den wilden Regengüssen  
 Gefolt'ert von wüthenden Hungers Bissen,  
 Stoßen auf eine Hausthür' sie an:  
 Hohl tönen die einsamen Schläge wieder,  
 Wohl kränzen Bäume den stillen Plan,  
 Denn rauschend tönen die Gipfel nieder,  
 Auch scheint der Boden rings umher  
 Viel Blumen eigener Art zu tragen,  
 Fast sind sie darüber hingeschlagen:

Gar seltsame Herberg', so öd' und leer!  
 Doch nahe der Thür', sie fühlen's mit Händen,  
 Hängt ja ein Schild, wie an Herberg-Wänden  
 „Auf, träger Wirth, mit deinem Krüge!  
 „Hältst du für reiche Prasser nur Haus?  
 „Oder hängtst du den Schild nur zum Truge  
 „So gastlich in die Nacht hinaus? —“  
 Und sieh, kaum hat er's gerufen, ist klar  
 Im Innern des Hauses ein Licht entglommen,  
 Das bricht aus dem Giebel so wunderbar,  
 Kommt still auf die Gasse herabgeschwommen;  
 Und eine Stimme ertönet mild:  
 „Keinen Trug bewahrt unser Schild,  
 „Tretet nur ein, wer ihr auch seid,  
 „Mit seinen Knechten stehet der Wirth bereit!“  
 Den Gesellen sträubt sich das Haar,  
 Sie sehen beim Lichte, das bläulich glänzt,  
 Die finstre Erde weithin bekränzt  
 Mit Leichenstein und Todtenbah'r',  
 Sie lesen auf dem Schild an der Kirchenwand:  
 „Dieses Haus wird zu St. Blasius genannt.“  
 Darunter noch die frommen Reime:  
 „Ich bin das Brod und der Wein auf Erden,  
 „Wer mich speiset, soll selig werden!“

Da flüſtern die Geſellen und ſehn ſich an:  
 „Wer hat den Spuß uns angethan?  
 „Iſt dies der Rebe goldne Frucht,  
 „Iſt dies das Brod, das wir geſucht?“  
 Doch wie die andern fliehen wollen,  
 Stößt ſie der Erſte hinein mit Grollen:  
 „Sind wir ſo weit, gilt's vollends hinein,  
 „Mir grau't, ſo ſpricht er in frechem Muthe,  
 „Vor keinem Geſpenſte, — nur her den Wein!“  
 Und in die Kirche treten ſie ein.  
 Dort iſt ein wunderſam ſtilles Bewegen,  
 Leuchtende Knaben, wie der Mond ſo klar,  
 Wandeln mit kühlenden Flügelschlägen  
 Um Säule, Geländer und Betaltar.  
 Der Kirche Hallen ſind angefüllt,  
 Und immer mehr aus Wand und Decke,  
 Wie Blüthenknospen im Frühling, quillt —  
 Und Einer bewegt ſich nach dem Andern,  
 Es iſt ein ewiges Geh'n und Wandern  
 Bis endlich die Tafel bereitet ſteht,  
 Und über ihre köſtlichen Schätze  
 Ein Obem, wie von Blüthen, weht.  
 Und jene Stimme ſpricht: „jetzt lege,  
 „D Bruder, dich und laß bei allen

„So gut wir's haben, dir's wohlgefallen:“  
 Die Gefellen, die in die Ecke sich drücken,  
 Schauen das Wunder mit irren Blicken.  
 Doch soll es die Hentersmahlzeit geben:  
 Sie wollen nichts schenken, bei ihrem Leben.  
 So lassen sie sich an der Tafel nieder:  
 Und schwebend bedient sie das leuchtende Chor,  
 Weihrauch umfließt sie, und jubelnde Lieder  
 Steigen in Hymnen zur Decke empor.  
 Und immer neu fließet in hellen Bronnen,  
 Der Wein, gekocht von andern Sonnen,  
 Das Brot, gereifet auf anderm Gefild:  
 Nichts fehlet, was versprochen der Schild.  
 Und wie die Mahlzeit ist vollendet,  
 Da erheben sich zitternd von ihren Bänken  
 Die armen Sünder, tief gewendet,  
 Sie jago an die Rechnung denken,  
 Meinen es werde in Nacht und Graus  
 Ueber sie stürzen das Gotteshaus.  
 Statt dessen ertönet die Stimme wieder:  
 „Zieheth in Frieden hin, meine Brüder!  
 Ich bin's der Nackenden ein Kleid,  
 Der Hungernden die Speise beut,  
 Noch keinem, der da klopfet an,

Hab ich nicht willig aufgethan.  
 Geht hin — mein Blut hab' ich gegeben,  
 Das Brot war meines Leibes Leben —  
 Und wann ihr darbt, und dürstet wieder,  
 So kennt ihr jetzt mich, meine Brüder!"

---

Drauf thut die Erscheinung in Nacht verfliegen,  
 Die Drey auf ihren Knieen liegen.  
 Die Sage spricht, seit jener Nacht  
 Sind sie zu anderm Thun erwacht,  
 Haben ihre Seelen dem hingewendet,  
 Der ihnen das himmlische Manna gesendet;  
 Das Kirchlein steht im Ungerland  
 Noch zu St. Blasius genannt.

Freiherr A. von Sternberg.

---

## An die Wolken.

Von

Adolf Zeising.

## 1.

## Der Landmann.

So seh' ich euch denn endlich wieder,  
 Die Boten neuer Fruchtbarkeit? —  
 Schon liegen Feld und Hain danieder,  
 Und daß ihr kommt, ist hohe Zeit.

Erschöpft vom ungebrochnen Strahle  
 Liegt matt das Leben auf der Flur,  
 Und nach des Regens milder Schaaale  
 Sehnt sich die lechzende Natur.

Drum grüß' ich euch als liebe Gäste  
 Und lab' euch gern in mein Gebiet,  
 Und sing' euch noch zum Erntefeste  
 Aus voller Brust ein dankend Lied.

## 2.

## D e r M a l e r .

Zaubergemälde des Himmels!  
 Welches erhabenen Künstlers Hand  
 Rief euch ins Leben, und warf euch kühn  
 In die ätherischen, lichten Höhen? —  
 Wessen Pinsel erschuf euch? —

Meistergebilde des Phoebus!  
 Unnachahmlich an Farbenpracht,  
 Uner schöp flich an Form und Gestalt,  
 Ewig anders und schöner stets —  
 Euch konnte kein Sterblicher schaffen.

Ragende Wolkengebirge!  
 Hoch wie Gletscher erhebt ihr euch,  
 Blendend, mit ewigem Schnee gedeckt,  
 Und am sonnigen Schnee entblühn  
 Glühende Alpenröslein.

Flüchtige Schlösser des Luftreichs!  
 Seid ihr Burgen aus grauer Zeit?  
 Rühmt ihr euch lieblicher Feen Sitz?  
 Heut im dunkeln Granitgewand,  
 Morgen wie ächte Rubinen!

Segler des himmlischen Weltmeers!  
 Ruhig wallt ihr auf blauer Fluth,  
 Freundlich schimmert des Luchs Weiß —  
 Aber horch! schon braust der Orkan,  
 Segel und Taue zerreißend.

Farblos wogende Meerfluth!  
 Weg sind Segel und Segeltuch,  
 Finster fluthet der Ocean  
 Und kein freundlicher Sonnenblick  
 Färbt das unendliche Chaos.

Fluren des dampfenden Schlachtfelds!  
 Wild entzweit sich, was kaum noch ein,  
 Und es blißet der Feuerschlund,  
 Und es brüllt des Geschüßes Ruf  
 Laut durch das öde Gefilde.

Bilder des lieblichen Friedens!  
 Krieges Donner hat ausgebrüllt,  
 Freundlich ruhet das Schlachtfeld nun,  
 Und die Schaaren der Lämmer ziehn  
 Still durch die lachenden Weiden.

Zaubergemälde des Himmels!  
 Unerreichbar in Bild und Wort,  
 Unerschöpflich in Farb' und Form,  
 Seid ihr Werke von hoher Hand,  
 Meistergebilde des Phöbus.

## 3.

## D e r W a n d e r e r .

Nun, ihr da oben, so trübe?  
 Ihr macht ja ein Gesicht,  
 Als wären eure Stiefeln  
 Nicht mehr recht wasserdicht.  
 Da scheint mir's fast verdächtig,  
 Heut weiter noch zu wandern;  
 Denn mir geht's grade so;  
 Und 's wär' doch niederträchtig,

Wärd' ein Patient vor'm andern  
 Nicht seines Lebens froh.  
 Drum ist es wohl gerathner,  
 Ich fehr' hier erst 'mal ein,  
 Und lass' im goldnen Krüge  
 Die Wolken Wolken sein.

## 4.

## Der Philologe.

**D** Wolken, euer Anblick ist mir sehr verhaßt!  
 So oft ich euch des Himmels blaues Luftgefäß  
 Verbunkeln seh', erinnert ihr des Dunkels mich,  
 Das stets mir noch um eure Namensschwwestern schwebt,  
 Ums Launenspiel des Spötters Aristophanes.  
 Wie konnt' ein Mann von solcher edlen Geisteskraft  
 Mit unerhörter Weisheitsglanzverdunklungssucht  
 Antasten so der Erdgebor'nen Weisesten?  
 Wie ein' ich diesen Widerspruch? wie heb' ich ihn? —  
 Begrübelt hab' ich Tag und Nacht und Nacht und Tag,  
 Und Conjecturen, Hypothesen mancher Art  
 Heut aufgestellt und morgen wieder umgestürzt,  
 Bis endlich ich des eiteln Strebens müde ward,  
 Und kurz und gut den ganzen Kram bei Seite warf.

Allein so oft mein Auge nur gen Himmel blickt,  
 Und euch, o Wolken, neidisch ihn umschleiern sieht,  
 Ergreift den Busen schmerzlich die Erinnerung,  
 Daß auch des Dichters Wolken noch ein Schleier sind,  
 Der mir ins Reich der Wissenschaft den Blick verhüllt,  
 Und statt der Klarheit Dunst mir nur und Nebel zeigt.

## 5.

## Der Astrolog.

Da ist die ganze Woche lang  
 Der Himmel so klar gewesen,  
 Man hätte können Gottes Wort  
 Im Manuscripte lesen.  
 Und nun ich heut studiren will  
 Das Buch der goldnen Sterne,  
 Verhüllt ihr dunkeln Wolken mir  
 Den Blick zur blauen Ferne.  
 O Wolken, scher't euch eures Wegs,  
 Stört nicht den Astrologen!  
 Sonst wird die ganze schwarze Kunst,  
 Die Andre trägt mit blauem Dunst,  
 Selbst von dem Dunst betrogen.

## 6.

## Die Hausfrau.

**D** Wolken, habt ihr mich gar nicht lieb?  
 Was that ich euch jemals zu leide?  
 Was blickt ihr so düster, so traurig und trüb'  
 Und verderbt mir durch Thränen die Freude? —  
 Ihr wißt ja, es kann einer Hausfrau nie  
 Ein größerer Schrecken begegnen,  
 Als wenn sie die Wäsch' auf der Leine hat,  
 Und es droht dann auf einmal zu regnen.  
 Drum, Wolken, seid mir nicht schadenfroh,  
 Und zieht nicht so finster die Brauen.  
 Sonst — wißt ihr? das Schmollen thut niemals gut,  
 Und am wenigsten frommt es mit Frauen.

---

## 7.

## Der Sanguinische.

**G**uten Abend, ihr freundlichen Wolken!  
 Was tragt ihr im lustigen Sinn?  
 Was treibt euch so wacker zum Fluge?  
 Was eilt ihr so flüchtig dahin? —

Was habt ihr so schön und so stattlich  
 Mit Purpur und Gold euch geschmückt?  
 O sagt mir, warum ihr so sorglich  
 Zum Spiegel der Wogen euch bückt? —  
 O Wolken, ich rath' es, ich ahn' es,  
 Wohin es so mächtig euch zieht!  
 So eilt man nur dahin, wo freundlich  
 Die Blume von Kypros uns blüht.

---

## 8.

## Der Melancholische.

O ihr Wolken, die ihr trüb und düster,  
 Wandelt über Mond und Sternen,  
 Habt auch ihr das Truggeflüster  
 Falscher Liebe fühlen lernen?  
 Tragt auch ihr der Liebe Schmerzen  
 In der tief verlegten Brust?  
 Blieb auch euch im wunden Herzen,  
 Keine Spur der alten Lust? —  
 O so laßt euch innig grüßen,

Als des gleichen Weh's Genossen!  
 Thränen, die verlassen flossen,  
 Sollen nun mitsammen fließen.

---

## 9.

## Der Cholerische.

O Wolken, daß euch der Henker hol'  
 Mit euern erbärmlichen Wigen!  
 Da sitz' ich und sitz' ich, und werde noch toll,  
 Soll ich noch länger hier sitzen.  
 Erst locket ihr tückisch mich aus dem Haus  
 Als fromme Schaafsgesichter —  
 Und nun zieht ihr plögl'ich den Schaafspelz aus,  
 Ihr grauen Böfewichter! —  
 O Welt, wie kann man auf Erden hier  
 Noch Treu und Glauben verlangen,  
 Wird selbst im Himmel schon über mir  
 Solch Lug und Trug begangen.

---

## 10.

## Der Phlegmatische.

Wollt ihr grillenhaften Dünste  
 Heut nun einmal Unsinn treiben,  
 Gut — ich will es euch nicht wehren.  
 Kann genießen, kann entbehren,  
 Ausgehn und zu Hause bleiben.  
 Freilich wird sie morgen schelten.  
 Doch das soll mich auch nicht kümmern.  
 Werd' ich doch um Gretchens Wimmern  
 Mich wahrhaftig nicht erkälten.

---

## 11.

## Der Dichter.

Lang' schau' ich euch, ihr Wolken, an,  
 Und möcht' euch gern besingen;  
 Allein trotz allem Mühen kann  
 Ich nichts zu Stande bringen.  
 Hab' euch gemalt in manchem Bild,  
 Im Namen aller Stände,  
 Und nun es für mich selber gilt,  
 Da ist mein Wiß zu Ende.

Adolf Zeising.

---

## Schleiermachers Grab.

Februar 1834.

Von

Albert Schott.

Gräß' ihn noch einmal Frühlingsluft,  
 Dann senkt ihn in die stille Gruft!  
 Den müden Leib nimm auf, du mütterliche Erde!  
 Gib Ruh' und Frieden deinem Sohn,  
 Ein Morgenlied im frohesten Ton  
 Dem, der nun wacht, fern jeglicher Beschwerde.  
 Dank' ihm, der auf dir ausgestreuet,  
 Was deinen Schöpfer wohl erfreuet,  
 Was herrlich sproßt zu guter Saat!  
 Erhalte frisch sein segensreich Gedächtnis,  
 Gib ihm ein grünes sanftes Bette,  
 Mit Blüthen schmücke bald die Stätte,  
 Und wenn ein Freund mit Trauer naht,  
 So wehen sie ihm zu des Mannes Vermächtnis:  
 Den klaren Sinn, die frische That.

Vergiß dich Grab nicht, Vaterland.  
 Den Mann nicht, der mit treuer Hand  
 Den Weg des Lebens deine Söhne führte;  
 Des großer Geist so wunderbar  
 Der Deinen Seelen, hell und klar  
 Wie Harfen ein erfahrner Meister, rührte.  
 Ein Grabmal dankbar ihm errichte:  
 So eins, das ragt im Morgenlichte,  
 Im Frühstrahl einer bessern Zeit.  
 Das Wort des Herrn lag unter frischen Kränzen,  
 Ein treues Bild, auf seiner Bahre:  
 Drum, wenn dereinst um deine Haare,  
 Mein Volk, vielleicht nach schwerem Streit,  
 Des Glaubens und der Weisheit Kränze glänzen,  
 Denk sein auch, der dich mitbefreit!

Albert Schott.



## Der zweite Sokrates

von

A. K. Hagenbach.

Scheidend wendet sich der Weise  
 Zu der Freunde Trauerkreise,  
 Einen Becher in der Hand.  
 Lob soll ihm der Becher bringen,  
 Doch es hebt der Geist die Schwingen  
 Sehrend nach dem bessern Land.

Und er trinkt den Todes becher,  
 Und der Odem gehet schwächer,  
 Und es stockt des Blutes Lauf,  
 Sokrates hat ausgelitten,  
 Doch das Licht, das er erstritten  
 Gehet über Hellas auf.

Wieder senkt das Bild sich nieder,  
 Mit dem Kelche seh' ich wieder  
 Dort den Weisen, ist er's nicht?  
 Um ihn stehn im Kreis die Lieben,  
 Mit der Kraft, die ihm geblieben,  
 Raft er sich empor und spricht:

Diesen Becher will ich trinken,  
 Mag der Staub in Trümmer sinken,  
 Ewig lebt der Seele Muth,  
 Wie der Glaube sich bewähret,  
 Wie die Liebe sich verkläret,  
 Wo es rinnt, dieß neue Blut!

Und er trinkt den Lebensbecher,  
 Und der Odem gehet schwächer.  
 Kindlein! spricht er, liebet euch,  
 Und gestillt ist sein Verlangen,  
 Liebend ist er heimgegangen  
 In des ew'gen Vaters Reich.

Was der Trank ihm konnte geben,  
 Wie der Kelch ihn konnte heben,  
 über Grab und Trennungsschmerz?  
 Thorheit mag es sein den Weisen,  
 Doch wir beten an und preisen  
 Den, der schafft sein neues Herz.

K. R. Hagenbach.



## G e d i c h t e.

von

Johann Gabriel Seidl.

1.

## Der Glöckchenwalzer.

Lichter flimmern, Saiten klingen,  
 Losgelassen ist die Luft,  
 Walzend wogt es auf und nieder,  
 Aug' in Auge, Brust an Brust.

Zauberische Melodieen  
 Schmeicheln sich in's Herz hinein;  
 Untreu muß es, wider Willen,  
 Seinem liebsten Grame seyn.

Und die Lüfte selbst ermatten,  
 Fenster werden aufgethan;  
 Und die müden abzulösen,  
 Wogen frische, Lüftern, an.

Und in kühler Fenster Ecke  
 Stand ich, ein Vergessner, da;  
 Ernst genießend, was ich horte,  
 Still betrachtend, was ich sah.

Horch! da tönt ein neuer Walzer,  
 Klag' und Jubel im Verein;  
 Und, als schmelzende Begleitung,  
 Tönt ein Glöckchen, süßern, drein.

Er entzückt die frohen Tänzer,  
 Macht beinah' die Spieler irr;  
 Wie erfasst von Zaubertaumel,  
 Bogt das brausende Gewirr. —

Jetzt verstummt'n Flöt' und Geige,  
 Nur das Glöcklein klang noch lang:  
 Denn es war — das Lobtenglöcklein,  
 Das durch's offene Fenster klang.

## 2.

## Zweite Liebe.

Oft wenn ich so ein junges Herz,  
 Das warm für Liebe schlug,  
 Und doch dafür nur Hohn und Schmerz,  
 Als Lohn, von bannen trug,  
 Zu neuer Liebe schreiten sehe,  
 So thut mir's aussprechlich wehe!

„Wie kannst du, rief ich gern ihm zu,  
 „Den bitteren Kampf erneu'n?  
 „Das letzte Blättchen deiner Ruh'  
 „Auch in die Winde streu'n?  
 „Noch einmal alte Qual empfinden,  
 „Noch einmal dir die Flügel binden?

„Die Augen schloß' ich lieber fest,  
 „Und eilte, was ich kann,  
 „Und klümme, mit des Herzens Rest,  
 „Den höchsten Berg hinauf,  
 „Und suchte, fern der falschen Liebe,  
 „Mein Haus mir über'm Weltgetriebe!

„Dort, an dem Busen der Natur,  
 „Bergab' ich Qual und Joch;  
 „Und tráf' ich wo der Liebe Spur,  
 „So stieg' ich höher noch;  
 „So würde sie denn doch, auf Erden  
 „Mich zu verfolgen, müde werden!“

Jüngst rieth ich einem Freunde so;  
 Er aber seufzte tief,  
 Und führte mich, halb ernst, halb froh,  
 An's Bette, wo ich schlief;  
 Und streift', als neckt' er mich nur wieder,  
 Die Decke von den Kissen nieder.

„Dies Pfuhl, begann er, Freund, nicht wahr?  
 „Du suchst es nächtl'ich auf?  
 „Du legst, vertrauend immerdar,  
 „Die müden Schläfe drauf,  
 „Und magst dich gern auf seinen Kissen,  
 „Anheimgestellt den Träumen wissen?! —

„Doch hat dich nie ein böser Traum  
 „Durchsiebert und geschreckt,  
 „Und dir der Stirne kalten Saum  
 „Mit Tropfen heiß bedeckt?  
 „Und fühltest du, dem Traum entronnen,  
 „Nicht oft das Leben neu gewonnen?

„Wenn du das böse Polster schauft,  
 „Das deine Thran' oft neigt,  
 „Wie kommt's, daß dir davor nicht graust,  
 „Daß du nicht fliehst, entsetzt?  
 „Daß du, wie gestern, so auch heute,  
 „Dein Haupt ihm übergibst zur Beute? —

„Doch — träumst du manchmal noch so bang,  
 „Du träumst auch wieder schön,  
 „Und wechselnd tilgt den Schmerzensklang  
 „Ein schmelzend' Lustgetön; —  
 „Wie mit den bösen Träumen eben  
 „Ist's mit der Lieb' in unfrem Leben!

„Was eine Liebe dir versagt,  
 „Bringt oft die zweite dir;  
 „Nur wer verschmerzt und strebt und wagt,  
 „Gewinnt vielleicht mit ihr!  
 „Wie ohne Traum kein Schlaf uns bleibe,  
 „Blieb uns kein Leben ohne Liebe!“ —

Johann Gabriel Seidl.

## M e i n A m t.

V o n

Felix Adolphi.

Nur dich küssen, nur dich küssen  
Ist auf Erden meine Pflicht;  
Weiter hab' ich gar kein Müßen,  
Weiter hab' ein Amt ich nicht.

In den seligsten Genüssen  
Wenn dir freudig schwillt die Brust,  
Will mit küssen, will mit küssen  
Ich noch mehr deine Lust.

Wenn sich will mit Thränengüssen  
Trüben deiner Augen Licht,  
Will ich küssen, will ich küssen  
Wieder heiter dein Gesicht.

Einst, wenn nach des Himmels Schlüssen  
Du vollbracht den Lebenslauf,  
Will ich küssen, will ich küssen  
Aus dem Tod dich wieder auf.

Felix Adolphi.

## G e d i c h t e

von

Hans Ciro.

1.

## H e r b s t f ä d e n .

Die Erde spinnt ihr Sterbehemd,  
 Sie kann's nicht mehr ertragen;  
 Die Sonne thut so kalt so fremd  
 In diesen falschen Tagen,  
 Kaum steht sie auf von langer Ruh'  
 So thut sie gleich die Augen zu.  
 Vergänglich ist die Liebe.

Als noch den ersten Blumenstrauss  
 Die Erde zu ihr sandte,  
 Wie kam die Sonne früh heraus,  
 Wie sie da liebend brannte;  
 Doch als der Blumen Glanz verblich,  
 Wie brannte sie da fürchterlich.  
 Vergänglich ist die Liebe.

Ich weiß es wohl, der Schnee zerfließt,  
Der Lenz muß sich erneuen,  
Sobald die erste Blume sprießt,  
Wird's wohl die Sonne reuen.  
Das ist zu wenig und zu viel;  
Was hilft das alte Wechselspiel,  
Vergänglich ist die Liebe.

---

## Im Frühlinge.

Ich lief hinaus in's grüne Land  
 Zu meinem frischen Haine,  
 Und wie ich in den Blättern stand,  
 Wie war ich so alleine.

Ihr Vögel, schweigt nur alle still,  
 Ihr Zweige, laßt das Rauschen,  
 Geh' sachte, kleiner Bach; ich will  
 Ja auf mein Liebchen lauschen.

Da geht sie hin — Du süßes Kind,  
 Wie schwer muß ich dich missen;  
 Ach, wär' ich Blüthe nur, nur Wind,  
 Die Wange dir zu küssen.

Die Blumen stehn so klar am Bach,  
 Der Strauß war bald gebunden;  
 Erst stand ich still, dann lief ich nach —  
 Da war sie schon verschwunden.

## 3.

## I m H e r b s t e .

Nun fallen alle Blätter ab;  
 Das letzte fällt wohl auf mein Grab,  
 Statt Blumen es zu schmücken.  
 Was soll ich auch mit Blumen thun?  
 Ich sehne mich, halb auszuruhn,  
 Die Augen zugedrücken.

Dort, vor der Stadt, ist tief der Fluß,  
 Da findet sich von selbst der Schluß  
 Für alle meine Leiden.  
 Nun bin ich schon bei'm letzten Haus,  
 Da hängt ein grüner Kranz heraus,  
 Der lacht nach allen Seiten.

Ach Gott, es ist ein saurer Gang;  
 Die Luft ist rauh, der Weg ist lang;  
 Ich kann mich kaum erhalten.  
 Ein einz'ger Tropfen guter Wein  
 Soll noch das letzte Labfal sein —  
 Herr Wirth, ein Glas vom Alten!

Den Rand der Lippe neß' ich nur,  
 Als Siegel auf den festen Schwur,  
 Noch dort ihr treu — ihr Diebe,  
 Was war das für ein kleines Glas,  
 Was habt ihr für verfluchtes Maß  
 Für die verrath'ne Liebe?

Noch eine Flasche! aber bald!  
 Hier außen wird's verteufelt kalt;  
 Ich geh' hinein in's Zimmer.  
 Es ist mir jetzt so wohl zu Muth,  
 Grad' heute schmeckt der Wein so gut,  
 Und sterben kann ich immer.

---

## 4.

## Fatale Vocale.

Dort geht ein allerliebstes Kind,  
 Ich möcht' es wohl begleiten;  
 Am besten ist's, ich lauf' geschwind,  
 Und winke ihr von Weiten.  
 Pfst, schönes Mädchen — A —  
 Es ist schon Einer da.

Das war nun nichts, fataler Streich;  
 Da kam ich ungelegen,  
 Drum will ich mich nur lieber gleich  
 Hier auf die Lauer legen;  
 Es kommt schon Eine — he! —  
 Ach, die ist kalt wie Schnee.

Es geht doch mit dem Teufel zu;  
 Soll ich zu nichts gelangen?  
 Ich habe heute keine Ruh',  
 Die dort geht, muß ich fangen.  
 Mein schönes Fräulein — I,  
 Sie Flegel, meinen Sie?

Pfui, die war grob; allein was thut's,  
 Ich kann schon was vertragen,  
 Und will mich dennoch guten Muths  
 Frisch an die Nächste wagen.  
 Mein süßer Engel, O,  
 Ich liebe rasend — „So?“

Und die war spiz. Es dunkelt bald;  
 Mir soll doch nichts gelingen.  
 Da, horch, da raschelt was im Wald;  
 Der Abend wird's wohl bringen.  
 „Nun schönes Herrchen?“ u!  
 Die gibt noch was dazu.

---

5.

## M ä r z f c h n e e .

Der Winter war gegangen,  
 Der Frühling pochte schon,  
 Und alle Lerchen sangen  
 In Frühlings Kammerton.

Da warf der grimmige Greise  
 Noch eine Hand voll Schnee;  
 Nun, Alter, gute Reise,  
 Vergiß nicht dein Ahe!

---

## B e f e h r u n g .

Ich war von altem Adel,  
 Stand an des Königs Thron,  
 Der Erste der Minister  
 Wollt' mich zum Schwiegersohn.

Da sahen blaue Augen  
 So liebevoll mich an;  
 Da sprachen rothe Lippen  
 Von alter Zeiten Wahn;

Da streckten weiße Arme  
 Nach mir sich sehrend aus;  
 Gleich fiel das stolze Wappen  
 Von meiner Väter Haus.

Nun freut von allen Farben  
 Mich Tricolor allein;  
 Ich weiß mir keine Freude,  
 Als Demagog zu sein.

Hans Caro.



## P o e s i e n .

von

Karl Barth,

dem Zeichner und Kupferstecher,

geordnet von

Friedrich Rückert.

(Siehe deutscher Musenalmanach f. 1834 p. 106.)

## 1.

## An einen verehrten Freund.

Was ist's, wenn sprechen möchte unsre Seele,  
 Reich an Gedanken und voll wahrer Nührung,  
 Das, gleich als ob uns wer die Worte stehle,  
 Die Feder hemmt in sonst gewohnter Führung?

Am Tage, der Dich, Freund und Herr, geboren,  
 Wollt' ich einmal Dir alles gerne sagen,  
 Wie's in mir für Dich lebt; doch wie verloren  
 Ist mir die Sprache, wahrhaft zum Verzagen.

So war's, da ich Dein Bildniß wollte malen,  
 Daß, wo ich gern ein Meisterwerk vollendet,  
 Sich in den Griffel falsche Züge stahlen,  
 Als ob ein neid'scher Geist die Hand gewendet.

Vielleicht auch war's ein gottgesandt Geschick,  
 Da Du schon unvollkommnes werth geachtet,  
 Daß ich so recht mich schwach und arm erblicke,  
 Wo ich in Hochfart wol zu hoch getrachtet;

Auf daß mir immer fest im Sinne bliebe:  
 Nur ein Geschenk und Spende reicher Herzen  
 Sei für mich Eure Nachsicht, Gunst und Liebe,  
 Die niemals dürfe leerer Muth verschmerzen.

Sei nun mein Sang auch nur ein tonlos Fallen,  
 Ein Schatten nur von dem was ich empfinde;  
 Vielleicht er wird Dir doch nicht ganz missfallen,  
 Die Liebe deckt ja Mängel, mild und linde.

Heil Dir, o Herr und Freund, am heutigen Tage!  
 Bleib nur so glücklich wie ich Dich gefunden;  
 Und wie bisher Dein schönes Loos ertrage,  
 Der Palme gleich vom Rosenzweig umwunden!

Ob auch, sogleich verwirklicht, mir sich stellte  
Ein Wunsch, ich wüßte keinen aufzufinden,  
Der neues Deinem Glücke zugesellte,  
Des Hauses Wohlfart fester Dir zu gründen.

Du, der Du Liebe hast, und Liebe spendest,  
Und keine Sorgen kennst als für den Freund;  
Wohin glückspähend Du die Blicke wendest,  
Nichts fehlt Dir als ein Wunsch nur und ein Feind.

---

## 2.

## An eine Mutter.

Wie zu der Nachtigallen Frühlingsbaue,  
 In dem die zarten Kinder lieblich sprossen,  
 Aus Sonnenschein und Blau herabgeschossen  
 Das jüngste grausam greift des Seyers Klau;

So riß des Todes Hand, die harte, rauhe,  
 Die wol dein hohes Mutterglück verdrossen,  
 Nachdem du kaum sein Wiedersehn genossen,  
 Den Sohn dir weg aus heimatlichem Saue.

Kaum erst des Lebens Glück um dich vereinet,  
 Nur Augen die zum Himmel brechend schauen  
 Und fragen: wohnt Erbarmen auch beim Vater?

So stehst du, sprach: und thränenlos versteinet,  
 Ein Abbild beider schmerzenvollster Frauen,  
 Der Niobe und Dolorosa Mater.

---

## 3.

## An eine Freundin.

Du gabest mir ein Blatt, es zu beschreiben;  
 Ich nahm es freudig, doch versprach zu eilig,  
 Drei Tage höchstens sollt' es bei mir bleiben;  
 Und immer war gegebenes Wort mir heilig.

Wie's doch gekommen, weiß ich kaum zu sagen,  
 Daß aus drei Tagen wurden, ach! drei Jahre.  
 Du Gute hattest Recht, dich zu beklagen;  
 Doch hör von der Begebenheit das Wahre!

Du weißt: vor Gott Jahrhunderte sind Stunden;  
 So kennt auch Kunst und Freundschaft keine Zahlen.  
 Gleich Tagen sind die Jahre mir entschunden;  
 Es lebt dein Freund im Reich des Idealen.

Vergessen warst du selbst nie, noch das Blättchen,  
 Wie fern um mich der Weltlärm mochte toben;  
 Kleinode beide lagst ihr im Schublädchen  
 Des Herzenschreines bestens aufgehoben.

Will aber deinem Köpfchen widerstreben  
 Die Deutung; denk: ich sei nicht fort gewesen;  
 Vorgestern hättest du das Blatt gegeben,  
 Und heut, beschrieben, hast du es zu lesen.

Nun soll ich nach Gebrauch vom Glücke sprechen,  
 Und Gut und Schönes dir von Gott erbitten?  
 Allein dir rinnt es schon in hellen Bächen,  
 Und wohnt in deines kleinen Haushalts Mitten.

Gut bist du selbst, und schön darf man dich nennen,  
 Und glücklich macht dich deines Heinrichs Liebe;  
 Ja Glück gibt schon dein Name zu erkennen:  
 Nun sage, was zu wünschen mir noch bliebe!

---

## 4.

## Des Lieblings Tod.

Die Mutter spricht:

Du schläfst, o Sohn! du meines Lebens Wonne!  
 Und Kraft genug nicht hat der Blick der Sonne,  
 Genug nicht Athem hat Sturmwindes Rosen,  
 Nicht Lieblichkeit genug des Westes Rosen,  
 Nicht süßen Duft genug die Rosenhecken,  
 Nicht lauten Hall genug des Donners Schrecken,  
 Dich aus dem Schlaf zu wecken, meine Rose,  
 Und einzuschlälfern mich, die schlummerlose.

Des Entschlafenen Geist spricht:

Beblühtem Felde, duft'gem Wald enteilen,  
 Den Aufenthalt auf schöner Welt verlassen,  
 Nicht mehr an treuer Mutterbrust verweilen,  
 Hinschweben auf den unbekanntem Straßen;

Hart scheint es deiner mütterlichen Seele,  
 Daß ich, dein zweites Leben, dir gegangen  
 Soweit hinweg, und dir nun immer fehle,  
 Und jeden Tag sich härmet dein Verlangen.

Allein ich mußte; denn die Engel kamen,  
In Lichtgewändern und mit Stralenkronen,  
Die leif und sanft mich dieser Welt entnahmen,  
Dorthin mich tragend, wo die Guten wohnen.

O weine nicht! der Vater sendet Träume,  
Und auf den Träumen steig' ich zu dir nieder,  
Und führe dich mit mir in jene Räume,  
Bis du mich siehst im Chor der Engel wieder

Drum wolle nicht verzagen, nein vertrauen,  
Und der Gedanke heile deine Schmerzen:  
Ich lebe zwiefach, hier auf Himmelsauen,  
Und schöner selbst in deinem eignen Herzen.

---

## D i e L i e b e .

Aus Liebe schuf Gott Sonne, Mond und Sterne,  
 Und Erd' und Meer, und was in ew'ger Ferne  
 Dem ird'schen Auge dort verborgen bleibt,  
 Sein heimlich Wesen tief in Gräften treibet;  
 Die Liebe hör' ich in dem Sturme rauschen,  
 Im Spiel der Mücken kann ich sie belauschen,  
 Im Donner hör' ich sie die Welt durchhallen,  
 Und ahne sie im zarten Kindeslallen;  
 Sie spricht im Blitze, leuchtet in der Kerze,  
 Sie schuf die Thräne, wie unschuld'ge Scherze;  
 Du fühlst sie duften, blühen, in jeder Blume,  
 Und spürst ihr Wehn in Tempels Heiligthume.  
 Ein Klang tönt durch das Weltall: Liebe, Liebe!  
 Schlägt denn ein Herz, das ungerührt bliebe,  
 Sich hart verschloße diesem heil'gen Triebe,  
 Nicht dankend brächte Liebe dar der Liebe?

---

## 6.

## L i e b e s l i e d .

Mein Blick erhell't sich, denk' ich mir den deinen  
 Aus deinen klaren dunkelblauen Augen;  
 Ich muß, wenn sie so kinderfromm erscheinen,  
 Mit Seel' und Sinn aufschweben, mich zu saugen  
 In diese beiden tiefen Liebesbronnen,  
 In diese mondlich stralenden Liebessonnen.

Die Stirne schimmernd gleich dem Rosenblatte,  
 Dem weißen, makellos und ohne Tadel,  
 Worauf von Unmuth nie geschwebt ein Schatte,  
 Doch göttlich Siegel stralt von Menschheitadel,  
 Dem wolkenlosen Himmel zu vergleichen,  
 Wenn Friede thront in seinen weiten Reichen.

Der Mund das Knospen einer rothen Rose,  
 Den jungfräulichen Kelch noch halb geschlossen;  
 Als ob des Athems Jesir ihn umkose,  
 Vom Rausche süßer Düste schon umflossen;  
 Verkörpert scheint er ein Kuß der Liebe.  
 Doch selbst noch unbekannt mit Kuß und Liebe.

Du mir ein Engel selbst in weißem Kleide,  
 Wie sie den Thron des Ewigen umringen;  
 Dir fehlt nur Palm' und Krone zum Beschmeide,  
 Um, ohne Leibabstreifen, mitzusingen;  
 Mir ist, ich seh' dein Schweben und dein Steigen  
 Dein magdlich lieblich still demüthig Neigen.

O wüßtest du nur, wie ich dich gesehen!  
 Denn so sieht doch dich Niemand an auf Erden.  
 Du würdest leise selber dir gestehen:  
 Es ist doch schön, so rein erschaut zu werden,  
 Sein Bild in einem Herzen widerstralen,  
 So klar, wie keine Rafaele malen!

---

## 7.

## A n M a g d a l e n e .

War's möglich, daß, erzürnt von einem Worte,  
 Sich höh'nend konnte jener Mund verziehen,  
 Der perlenschimmernd eine Rosenpforte  
 Dem Lächeln nur zur Wohnung schien verliehen?

War es dasselbe freundlich blickende Auge,  
 Aus dem sonst immer tausend Himmel stralen,  
 In dem, verstärt von einem flüchtigen Hauche,  
 Sich plötzlich düstre Zornesflammen malen?

War das ein Bild der Pathin Magdalene,  
 Der Heiligen, die nur in Liebe lebte,  
 Das da sich spiegelt' in der heißen Thräne,  
 Die meinem trüb gewordenen Aug' entbebt?

War das die immer Liebliche und Holbe,  
 Die sonst der Rohheit selbst Geduld noch zeigt,  
 Durch nichts zu trüben gleich dem edlen Golde,  
 Die mich allein durch Zorn so tief nun beuget?

Nein, sie war's nicht, und ist es nicht gewesen;  
Denn nie kann das Unmögliche erscheinen.

Ein Kobold trieb sein spottend, neckend Wesen,  
Und äßte mich mit Träumen und mit Scheinen.

Drum mache heute jenen Spuk zunichte,  
Laß hell und freundlich deine Augen leuchten!  
Und strahlet Liebe dir im Angesichte,  
Will ich auch reuig meine Schuld dir beichten.

Karl Barth.



# Scherzhafte Gedichte

von

Friedrich Rückert.

Herbst 1833.

## Reise = Bruchstücke.

1.

### Das Wirthshauschild.

Ein gar einfaches Wirthshauschild,  
 Ein bloßer Ring, darin kein Bild,  
 Drein kann sich zum Ergehen  
 Ein jeder Vogel setzen.

Wenn sich darein die Taube setzt,  
 Wird liebevoll der Gast geletzt;  
 Wenn drin der Geier hupfet,  
 So wird der Gast gerupfet.

Schon öfter bin ich eingekehrt,  
 Und gute Zehrung war beschert,  
 Die Zahlung doch geringe,  
 Die Taube saß im Ringe.

Doch heute kehrt' ich wieder ein,  
 Es soll zum letztenmale sein,  
 Der Geir ist drin gefessen,  
 So theuer war das Essen.

## 2.

## Die Wirthshausfchwalbe.

Es wohnen fromme Schwalben  
 In Häusern allenthalben,  
 Allein im Wirthshauslärm  
 Bei Tanzmusik und Fiedeln  
 Und wildem Nachtgeschwärm  
 Mag keine sich ansiedeln.

In meinem Wirthshaus nur  
 Hat gegen die Natur  
 Sich eingewohnet eine.  
 Was rüg' ich das an ihr?  
 Ich selber auch bin keine  
 Wirthschwalb', und bin doch hier.

Sie wird wo anders nisten,  
 Und ist nur hier auf Fristen,  
 Wie ich, nur übernacht.  
 Worin sind wir verschieden?  
 Sie fliegt hinweg erwacht,  
 Ich geh', und auch zufrieden.

Und noch ein Unterschied:  
 Sie hat mit einem Lieb  
 Beim Wirth sich abgefunden,  
 Das sie im Schlaf ihm singt,  
 Ich aber bin verbunden  
 Zu Geld, das besser klingt

## 3.

Ich saß am Regentage  
 Auf meinem Wirthsaltan,  
 Und sah mit Unbehave  
 Die trübe Gegend an;  
 Mit meinem Rücken lehnte  
 Ich an dem Bienenstand,  
 Der hinten hin sich dehnte  
 Weit um des Hauses Wand.

Und durch der Bretter Klüften  
 Und Ritzen quoll und drang  
 Gemischt mit süßem Dufte  
 Ein Summen wie Gesang.  
 Was machen nur die Bienen  
 An einem solchen Tag?  
 Sie lassen sich ihn dienen  
 Zu süßem Lustertrag.

An vielen Sommertagen  
 Vom Morgen früh erwacht  
 Sie hatten einzutragen  
 Und schliefen müd bei Nacht,

Zu scheiden und zu sichten  
 Und mit Behaglichkeit  
 Die Waben schön zu dichten  
 Sie hatten keine Zeit.

Die haben sie nun heute,  
 Nun ruht ihr Sammelbrang,  
 Sie freun sich ihre Beute  
 Zu schmücken mit Gesang.  
 Laß dir's umsonst nicht sagen:  
 Du hast viel rohen Seim  
 Bei Sonnenschein eingetragen,  
 Nun bild' ihn aus zum Reim!

## 4.

Schwalbe baut ihr Nest aus feuchtem Lehmen,  
 Mag dazu kein Gräschen nehmen,  
 Klebt es an des Hauses alte Bühne,  
 Und verschmähet gar das Grüne.  
 Mag sie gar von der Natur nichts haben?  
 Ja, zum Mittagshmauße laben  
 Mag sie eines Milchdiebs armes Seelchen;  
 Davon ward sie weiß am Kehlichen.

Und zum Imbiß beißt sie todt ein Immdchen;  
 Davon ward ihr klar das Stimmchen.  
 Ohne so viel von Natur zu lieben,  
 War sie schwarz und stumm geblieben.

---

## 5.

Die Bien' im Blumenkrug  
 Hat Seim genascht,  
 Worauf die Schwalb' im Fluge  
 Die Biene hascht.

Die Schwalbe wird dem Sperber  
 Darauf zum Raub;  
 So speiset der Berberber  
 Nun Blütenstaub.

Und so genießt ein Reicher  
 Auch die Natur,  
 Der schließt in seinen Speicher  
 Die Luft der Flur.

---

Die Schwalben fliegen nächtig  
 Das Dorf noch einmal um,  
 Gefellig und einträchtig,  
 Und sind dabei nicht stumm.

D dürften sie erzählen  
 Von lauter Einigkeit,  
 Und müßten nicht verhehlen  
 Viel bösen Zank und Streit,

Unfrieden, den mit Grauen  
 So manche Hütt' umschließt,  
 Daß unter'm Dach zu bauen  
 Die Schwalbe fast verdrießt.

### Unter der Dorflinde.

Vom Werth des Schattens wird uns Kunde,  
 Wenn solche 'Hiß' er dienen abzuhalten.  
 Der Baum steht mit sich selbst im Bunde,  
 Zum Kampf sich stärkend gegen Blutgewalten.

Kühn breiten sich die obern Keste  
 Der Sonn' entgegen, schirmend ob den untern,  
 Und diese duften Kühl' empor aufs Beste,  
 Zum Sonnenkampf die obern zu ermuntern.

## 8.

## Romanze vom Kuhhirten.

Auf der Kührub schläft der Kuhhirt  
 Mittags, weil er Nachts gewacht,  
 Denn er ist im Dorf Nachtwächter,  
 Der im Feld den Hirten macht.

Und das Horn, das er geblasen  
 Alle Stunden in der Nacht,  
 Dann auch Morgens, als zum Grasfen  
 Er die Küh' heraus gebracht,

Ruht beim ruh'nden auf dem Grasfen,  
 Und die Tochter nimmts in Acht,  
 Und es hat das Horn zu blasen  
 Sie gelehrt der Liebe Macht.

Und sie bläst das Horn, doch leise,  
 Daß der Vater nicht erwacht;  
 Doch die Liebe hört noch leiser,  
 Und dort kommt der Schäfer sacht

Seinem Hund ließ er die Schafe,  
 Auf die Ruh' ist er bedacht,  
 Denn der Ruhhirt liegt im Schlafe,  
 Und die art'ge Tochter wacht.

## 9.

## Romanze von den Hennen.

Der Hahn führt seine Hennen  
 Im Sonnenschein spazieren,  
 Er läßt sie um nicht rennen,  
 Er weiß sie zu regieren,  
 Sie dürfen sich nicht trennen.

Der Hahn führt seine Hennen  
 Am Gartenzaun spazieren,  
 Er weiß sie all zu nennen,  
 Und alle scheinen ihren  
 Rufnamen wohl zu kennen,

Der Hahn führt seine Hennen  
 Am Stadelthor spazieren,  
 Kein Körnlein von der Tennen  
 Läßt er sich da verlieren,  
 Von Spreu weiß er's zu trennen.

Der Hahn führt seine Hennen;  
 Der Fuchs geht spioniren,  
 Er scheint den Schlich zu kennen,  
 Und lauscht versteckt, um ihren  
 Heerhaufen anzurennen.

Der Fuchs lauscht auf die Hennen;  
 Der Jäger geht revieren,  
 Den Fuchs scheint er zu kennen;  
 Und ohne Zeitverlieren  
 Läßt er die Büchse brennen.

Der Fuchs fieng keine Hennen,  
 Doch konnten sie nicht ihren  
 Geschicken drum entrennen,  
 Der Schuß hat ihrer vieren  
 Entstrickt des Lebens Sennen.

Der Jäger rupft die Hennen,  
 Mit Federn ſich zu zieren,  
 Sagt denen, die's nicht kennen,  
 Die Federn ſey'n von Thieren  
 Die ſie Birkhühner nennen.

Wenn mit dem Schmuck der Hennen,  
 Mit artigen Manieren,  
 Er ſich vor Jungfer Kennen  
 Wird morgen präſentiren,  
 Wird ſie die Federn kennen,  
 Denn ſie ſind von den ihren,  
 Und nicht von fremden Hennen.

---

 10.

Wer iſt, der ſchneller Poſt vernahm  
 Aus einem fernern Raum?  
 Ich ſchrieb im Traum, und Antwort kam  
 Mir mit demſelben Traum.

Ich ſchrieb den längſten Brief nach Haus,  
 Nach allem was mir lieb,  
 Und gnügend fiel die Antwort aus,  
 Die mir die Liebe ſchrieb.

Nie war so gut bestellt ein Brief,  
 Die Antwort nie so recht;  
 So rasch und sicher Boten lief  
 Nur Rechenbergers Knecht.

Der war wol ein dienstbarer Geist,  
 Es schwand ihm Zeit und Raum,  
 Und als ein solcher sich erweist  
 Nur noch des Dichters Traum.

Einst hatte den sein Herr entsandt  
 In einem wicht'gen Fall,  
 Und dacht' er sei schon weit gerannt,  
 Er aber lag im Stall.

Er lag im Stall beim Roß und schlief,  
 Und schnarchte tief und laut.  
 Der Herr voll Zorn: Wo ist der Brief,  
 Den ich dir anvertraut?

Der Knecht im Schlaf herum sich bog,  
 Und sprach: Wozu der Plack?  
 Da ist die Antwort! Und er zog  
 Die Antwort aus dem Sack.

## 11.

Einem Gottesacker in der Wildniß  
 Sah ich einsam an des Balbes Saum,  
 Mauerlos, und wäre nicht ein Bildniß,  
 Halbverwittert, ich erkannt' ihn kaum.

Einem Mann erblickt' ich, der im Schweiße  
 Seines Angesichtes grub ein Grab,  
 Und befragt' ihn um den Grund mit Fleiße,  
 Daß dem Ort man keine Mauern gab?

Doch er lehnte sich auf seinen Spaten,  
 Wischte sich die Tropfen vom Gesicht,  
 Und begann: Der Grund ist wohl zu rathen,  
 Mauern bräuchte diese Bestung nicht.

Beste Mauern hat man aufzuführen,  
 Daß nicht brech' ins Schatzgewölb' ein Dieb,  
 Oder um Gefangne zu umschnüren,  
 Daß heraus nicht brech' ihr Freiheitstrieb

Aber denen, die hier sind gefangen,  
 Ging der Trieb hervorzubrechen aus,  
 Und von außen keiner fühlt Verlangen  
 Einzubringen in das stille Haus.

---

## 12.

In einer kalten Schlucht.

Wo ist der Frühling? wer hat ihn gesehn?  
 Ich habe gehört, es ist wol ein Scherz,  
 Er soll von Gefild zu Gefilde gehn;  
 Wann kommt er in mein gefrorenes Herz?  
 Geschah es nicht im März,  
 Wdg' es im Mai geschehn!

Sie haben von Süden das Licht mir verbaut,  
 Von Norden das Eis auf mich gehäuft.  
 Und wenn der Sonnstral nicht scharf drein schaut,  
 Und wenn der Lenzguß nicht schmelzend träuft;  
 So fürcht ich', er verläuft,  
 Und läßt mich unerthaut.

---

13.

Maiblumen hab' ich in der Schlucht  
 Gesucht, und mich gebückt,  
 Und still gepflückt, und auf der Flucht  
 Mich mit dem Strauß geschmückt.

Die gaben einen frischern Duft,  
 Als die mit welchem Blatt,  
 Die fremde Hand aus Walbesluft  
 Zu Kauf trägt in die Stadt.

Sie duften frisch nach jener Zeit,  
 Wo ich sie pflückend schritt,  
 Und wußt' in meiner Einsamkeit,  
 Nicht schmücken wen damit.

Nach jener Zeit sie duften frisch,  
 Wo ich sie dann nach Haus  
 Trug einer Schönen schmeichlerisch  
 Als ersten Sonntagstrauß.

Nach jener Zeit auch bußten sie,  
 Die doch die schönste war,  
 Wo wir in Bergeschluchten sie  
 Gepflückt als Liebespaar.

---

## 14.

## Am Himmelfahrtstage.

Der Frühling ist Ostern auferstanden,  
 Aber nicht vierzig Tag' umher  
 Ist er gegangen darauf in den Landen,  
 Gleich zum Himmel gefahren ist er,  
 Ist schon gekommen abhanden,  
 Es ist schon Sommer schwer.

Die Liebe ist Ostern auferstanden,  
 Aber nicht vierzig Tag' ist sie  
 Umhergewandelt in den Landen,  
 Sie fuhr zum Himmel und ist noch hie,  
 Sie ist gekommen abhanden  
 Aus meinem Herzen nie.

---

## 15.

**Jeder Mensch kann sich als ganzen  
 Einz'gen, Adam gleich, empfinden;  
 Unter Blumen, unter Pflanzen  
 Muß er nur allein sich finden.**

**Zwischen mehrern Standesgleichen  
 Wird die Herrschaft sich zerschlagen;  
 Hoch ob allen Schöpfungreichen  
 Mücht' ich ganze Krone tragen.**

**Unter mehreren zersplittert,  
 Unter zweien schon entzweit,  
 Ganze Kron' und unzersplittert  
 Reicht dir nur die Einsamkeit.**

**Und nicht Selbstucht nenne sich  
 Dieses, was aus vielen kleinen  
 Ich'en will ein großes Ich,  
 Wie ein Meer aus Tropfen, einen**

Wie du fühlst dieses Ich,  
 Fühlst du auch daß du's nicht bist,  
 Und in das verlierst du dich,  
 Welches Eins und Alles ist.

## 16.

In diesem Dorf an jedem Haus  
 Ein Weg herein, ein Weg hinaus,  
 Daß jeder mag nach eigenem Frommen  
 Geschwind zu Feld und heimwärts kommen.

Bei jedem Haus ein Loch am Thor,  
 Ein Hund darin, ein Hund davor;  
 Es hält zum Schutze seiner Güter  
 Sich jeder seine eignen Hüter.

Der Wandrer irrt auf keinem Steg,  
 Zu einem Haus führt jeder Weg;  
 Doch, wenn ihn nicht der Hund wird stellen,  
 Plagt er ihn doch mit seinem Bellen.

Wie vieles Gras wird, ist's nicht schab?,  
 Vertreten durch so manchen Pfad!  
 Und wie viel Brot die Hunde fressen,  
 Das selbst die Bauern könnten essen!

Und machten sie das Dorf entlang  
 Statt vieler Gängelein einen Gang,  
 Wo all einträchtig könnten gehn,  
 So möchte Gras auf Wiesen stehn.

Und wenn sie statt der Hundeschaar  
 Anstellten einen Wächter gar,  
 Der würde still das Dorf behüten,  
 Und keine Hunde würden wüthen.

## 17.

Hier im Haus am Teich, in dessen  
 Rdhricht euern Chor ihr habt,  
 Frösch', in grünen Sammetmänteln  
 Immer neu, nie abgeschabt!

Hier im Hause hat mich Nacht durch  
 Reifemüden Ruh gelabt  
 Unterm Chorsang, den die ganze  
 Nacht durch ihr gesungen habt.

Und nie hätt' ich euch gewaltsam,  
 Hätt' ich auch die Macht gehabt,  
 So geschweigt, wie jener stolze  
 Thut von Lothringen der Abt;

Der, wann er einher von Luxeuil  
 Kam, beifelt und bestabt,  
 Seinem Dorfe Montureur  
 Zum Nachtlager zugetraht,

Ließ die Bauern (mit dem guten  
 Alten Recht war er begabt)  
 In den See die Nacht durch schlagen,  
 Daß ihr, Frösche, Ruhe gabt.

Und sie fangen, weil sie schlugen:  
 Still, ihr Fröschlein, still! ihr habt  
 Lang genug nach Lust gesungen;  
 Aber heut ist hier der Abt.

Nun, ihr Bauern, schlagt das Wasser,  
 Wie ihr Tags den Boden grabt,  
 Dieses, daß er speisen könne,  
 Dieß, daß könne ruhn der Abt.

---

## 18.

Es stand ein Muttergottesbild  
 Im Sommerflurensegen;  
 Ich kam geschritten durchs Gefild,  
 Da stand's an meinen Wegen.

Es ist wol hier zu Lande gut  
 Die Bilder zu begrüßen,  
 Dacht' ich, und zog vor ihm den Hut  
 Herab bis zu den Füßen.

Da lachten mich die Mähder aus,  
 Die auf der Wiese mähten,  
 Und nannten's stockkathol'schen Graus  
 Den Bildstock anzubeten.

Drauf ging ich meine Straße fort,  
 Da stand das Bildniß wieder;  
 Gemerkt hatt' ich mir jenes Wort,  
 Und zog den Hut nicht nieder.

Da schimpften aus die Schnitter mich,  
 Die auf dem Felde schnitten:  
 Nicht grüßen, Gottgegrüßte, dich,  
 O keßerische Sitten!

Da merkt' ich, daß in einem Reich  
 Ich sei, wo's ein Gemische  
 Von Glauben geb', als wie im Leich  
 Zusammen Krebs' und Fische.

Es sprechen sich einander Hohn  
 Die Krabbeln und die Schwimmen,  
 Auch singen nicht in Einem Ton  
 Die Frösch' und Unkenstimmen.

Wie aber soll ein fremder Mann  
 Dabei sich recht verhalten,  
 Der gern die Bräuch' ehrt, wie und wann  
 Sie gelten oder galten?

Du selbst, o liebes Bildniß, späh  
 Nach den mir unbekanntem,  
 Ob Katholiken in der Näh'  
 Sind oder Protestanten.

Ich weiß nicht, kann man Himmelsheil  
 Durch deine Huld erwerben,  
 Doch möcht' ich's gern mit keinem Theil  
 Auf dieser Welt verderben.

## 19.

## Die Himmelfahrtswoche.

Die Woch' ist bei den Katholiken  
 Genannt Bittwoche, weil  
 Sie dann zum Himmel Bitten schicken  
 Für ihrer Saaten Heil,  
 Bei feierlichem Flurbegängniß,  
 Wo Chorgesang erschallt,  
 Um abzuwenden Frostverhängniß  
 Vom Korn, das blühend wallt.

Die Woch' ist bei den Protestanten  
 Als Plarrwoch' im Verruf,  
 Weil sie schon oft mit frostverbrannten

Kornähren Unheil schuf;  
 Sie sagten mir, das Korn erfrore  
 Gerade durchs Geplärr,  
 Das nicht mit Wohlgefallen höre  
 Im Himmel Gott der Herr.

Wenn wirklich nun das Korn erfroren,  
 So mögt ihr haben Recht;  
 Nicht Gnade fand vor höhern Ohren  
 Das bittende Geschlecht.  
 Und aber, wenn es nicht erfroren,  
 Gewonnen haben sie,  
 Und ihr dabei habt nichts verloren,  
 Wenn eures mit gebieh.

Nur wenn's einmal Gott so wird schicken,  
 Daß auf derselben Flur  
 Nicht trifft das Korn der Katholiken,  
 Was eurem widerfuhr,  
 Es sei Gedeihn, es sei Versehen;  
 Dann wird die eine Schaar  
 Zur andern müssen sich bekehren!  
 Inzwischen bleibt's wie's war.

## Die drei Wanderer.

3b)II, aus den Weinleseleibern.

Drei Wanderleute sieht man hin  
Die lange Straße wandern,  
Weit in die Ferne steht ihr Sinn,  
Und einer spricht zum andern:

Da stehen sie am Wege nun,  
Die langen Müßiggänger,  
Und haben weiter nichts zu thun  
Und werden immer länger.

Da stehn sie mit dem steifen Hals,  
Die ungeschlachten Pappeln,  
Und wissen nichts zu machen als  
Mit ihren Blättern zappeln.

Sie tragen nicht, sie schatten nicht,  
Und rauben, wo wir walken,  
Uns nur der Landschaft Angesicht;  
Wem können sie gefallen?

Verzogne, vorgezogne Zucht  
 An kleinen Fürstenthöfen,  
 Sie geben keine gute Frucht,  
 Und schlechtes Holz den Deseu.

Verdrängen jeden bessern Baum,  
 Der fruchtbar langsam sprießet,  
 Nicht wie ein Pilz und wie ein Traum  
 So über Nacht aufschießet.

Sie saugen nur die Felder aus,  
 Die hochgebornen Prasser;  
 An ihrem Blatt die gift'ge Laus  
 Verdirbt im Quell das Wasser.

Und wie auf ihren Wipfeln mag  
 Kein Vogel ruhn und rasten,  
 Kein Wandrer auch am heißen Tag  
 Mag unter ihnen gasten.

Sie stehn nur da, damit er sieht,  
 Wie weit hinaus sich dehnet  
 Die Straß', in deren Staub er zieht  
 Und müd' ihr End' ersehnet.

Gleich Grenadiren aufgestellt,  
 In langgebehten Haufen;  
 Weh', dem das Loos der Strafe fällt,  
 Die Gass' hindurch zu laufen!

Durchlaufen, wollt' ich, wäre sie,  
 Und nah die fernern Räume,  
 Wo tröstlicher als Pappeln hie,  
 Am Weg stehn Kirschbäume.

#### Der Andere.

Die Kirschbäume sind wohl schön,  
 Ich habe nur zu tadeln,  
 Daß man sie auch zu solchen Hohn  
 Hier sucht empor zu adeln.

Man hat in jungen Jahren sie  
 Gepußt und aufgestuget,  
 Im Wachsen immer waren sie,  
 Und keinem hat's genuget.

Man hat sie künstlich aufgeschraubt  
 Daß ihre schönen Kronen  
 Im Himmel schweben hochbelaubt;  
 Wie werden sie's nun lohnen?

Kaum an zu tragen fangen sie,  
 Und schon zugleich zu serben,  
 Hoch in den Lüften prangen sie,  
 Um unten abzusterben.

Und wenn sie tragen rothe Frucht,  
 So ist's nur für die Spazier;  
 Kein Wanderer auf seiner Flucht  
 Wird ihre Gab' erschwazien.

Sie winken hoch am Baume nur,  
 Um seinen Durst zu reizen;  
 Die Zunge klebt am Gaumen nur,  
 Sie halten fest und geizen.

Ich mag dafür im fernern Raum  
 Die Apfelbäume loben,  
 Zuweilen wirft ein Apfelbaum  
 Dir etwas zu von oben.

### Der Dritte.

Und wenn zu fest der Apfel war,  
 So schmerzt er auf der Scheitel;  
 Wurmstichig ist der mürbe gar,  
 Der schönste Schein ist eitel.

Doch mag ein Baum von Zeit zu Zeit  
 Mir reichen seine Gaben,  
 Bis wir gekommen sind so weit,  
 Wo bessere sind zu haben.

Dort unten, wo der stille Rhein  
 Durch Nebenberge gaukelt,  
 Und längs dem Fluß auf hohem Stein  
 Im Laub die Traube schaukelt.

Pfandwische zwar sind aufgesteckt,  
 Und Weinbergshüter pfeifen;  
 Von jenen wird der Dieb geschreckt,  
 Den diese werden greifen.

Doch nicht der Wandrer ist bedroht,  
 Dem es die Bräuch' erlauben,  
 Wenn es Begier und Durst gebot,  
 Zu schneiden ab drei Trauben.

Er darf die Trauben aus der Hand  
 Aufessen fein bescheiden,  
 Reintwegen ohne Furcht vor Pfand  
 Sich auch die vierte schneiden.

Doch wenn er frech ist im Begriff  
 Zu stecken in die Taschen,  
 So thut der Hüter einen Pfiff,  
 Und wird ihn, kann er's, haschen.

Ich gieng einmal durch Mailand auch,  
 Und sah dort große Trauben,  
 Doch wollte meinen Mainlandsbrauch  
 Mir Niemand dort erlauben.

Wo eine Traube hoch genug  
 Nicht hing verdaunt, verbalket,  
 Da hatte sie ihr Signer klug  
 Begipset und bekalket;

Daß sie fein ungenießbar sei,  
 Und mir unappetitlich;  
 Ich gieng die Traube stumm vorbei,  
 Und dachte: ländlich, sittlich.

Des Himmels voller Segen sei  
 Ersatz in deinem Schlauche,  
 So lang du bleibst, o Franken, bei  
 Dem gut altfränk'schen Brauche!

Ich höre, daß er auszugehn  
Bereits hab' angefangen;  
Auf! eilen wir zum Schmaus zu gehn,  
Oh ganz er eingegangen.

Friedrich Rückert.



## G e d i c h t e

von

R. Reinick.

1

## Curiose Geschichte.

Ich bin einmal etwas hinausspaziert,  
 Da ist mir ein närrisch Ding passiert:  
 Ich sah einen Jäger am Waldbeshang,  
 Ritt auf und nieder den See entlang,  
 Viel Hirsche sprangen am Wege dicht,  
 Was that der Jäger? — Er schöß sie nicht,  
 Er blies ein Lied in den Wald hinein —  
 Nun sagt mir ihr Leut, was soll das sein?

Und als ich weiter bin fortspaziert,  
 Ist wieder ein närrisch Ding mir passiert:  
 In kleinem Kahn eine Fischerin  
 Fuhr stets am Waldbeshange dahin,  
 Rings sprangen die Fische im Abendlicht  
 Was that das Mädchen? — Sie fing sie nicht,  
 Sie sang ein Lied in den Wald hinein —  
 Nun sagt mir ihr Leut, was soll das sein?

Und als eine Stunde ich fortspaziert,  
Da ist mir das närrischste Ding passiert:  
Ein leeres Pferd mir entgegen kam,  
Im See ein leerer Nachen schwamm,  
Und als ich ging an den Erlen vorbei,  
Was hört ich drinnen? — Da flüsterten zwei,  
Und 's war schon spät und Mondenschein —  
Nun sagt mir ihr Leut, was soll das sein?

---

## 2.

## Taschen= und Flaschen= Lied.

Volle Taschen, volle Flaschen!  
 Doppelklang so hell und rein!  
 Lichtes Silber, goldner Wein!

Volle Taschen, leere Flaschen?  
 Mädel! bring uns neue her!  
 Trinken die wohl auch noch leer!

Leere Taschen, volle Flaschen?  
 Ei, Herr Wirth, das muß schon gehn,  
 Werden bald uns wiedersehn.

Leere Taschen, leere Flaschen?  
 Ja, poß Himmel Sapperment,  
 Da ist Sang und Klang zu End.

R. Reinick.

## G e d i c h t e.

von

Franz Augler.

1

## Zur Antwort.

Was heißest du mich Lieder dichten?  
 Was soll ich mit den Liedern thun?  
 Auf nichts mehr hab' ich zu verzichten,  
 Und alle fremden Wünsche ruh'n.  
 Wem in des Frühlings lichten Räumen  
 Die schönsten Blüthen nahe stehn,  
 Dem ziemt es nicht, verworrenen Träumen  
 Mit eitlen Sinnen nachzugehn.

Ach! ungerufen kömmt die Stunde  
 Und immer einst zu früh heran,  
 Da ich, getrennt von deinem Munde,  
 Der Lieder Tröstung brauchen kann.  
 Versingen will ich dann die Schmerzen,  
 Rückträumen mich in diese Zeit:  
 Die Sehnsucht nur wohnt in dem Herzen,  
 Darin der Lieder Saat gebeiht.

Setz aber will ich nicht in's Weite,  
Nicht schweifen über Berg und Aun;  
Setz laß mich ruhn an deiner Seite  
Und laß mich dir in's Auge schaun.  
O küsse mich und küsse wieder!  
O sinne nicht und grüble nicht!  
Was wollen doch die armen Lieder? —  
Das Leben selber ist Gedicht.

---

## Der Architekt.

Komm und sieh, mein trautes Mädchen,  
 Komm und wähle dir in Eil:  
 Burgen, Kirchen, Schlösser, Städtchen,  
 Was du willst, ich biet' es feil.

Sei es Nahes oder Fernes,  
 Sei's von Gothen, von Araben,  
 Sei's Antikes und Modernes,  
 Was du willst, du sollst es haben! —

„Nicht den königlichen Schimmer,  
 Nicht der Sinnen stolze Menge,  
 Ach! ich wünsche nur drei Zimmer  
 Mir zu eigen, klein und enge.“ —

Da, doch — in der ganzen Mappe,  
 Sieh, es ist ein solcher Wust!  
 Wie ich hin und wieder klappe, —  
 Die drei Zimmer fehlen just.

3

## N a c h t s.

Vor meinem Fenster dämmert  
 Das trübe Mondenlicht!  
 Auf meinem Tischlein hämmert  
 Die Uhr und rastet nicht.

Die stille Nacht durchschallet  
 Ein einsam hast'ger Gang,  
 Der wiederum verhallt.  
 Die leere Straße lang.

Auf Traumeschwingen heben  
 Sich die Gedanken mir,  
 Und heimlich, o mein Leben,  
 Träum' ich mich hin zu dir.

Franz Rugler.



## G e d i c h t e

von

August Kopisch.

I.

## Psaumis und Puras.

„Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,  
 Wer zuerst in Mehons Schiff gesprungen,  
 Wer allein ihn in den Grund geschmettert:  
 Jeder weiß es hier im Volk von Raina!  
 Komm nun Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir  
 All die Waffen Mehons! — Nimm den Säbel,  
 Gürt ihn um dir! nimm die bunte Flinte,  
 Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,  
 Nimm's — und trag es deinem Weib ins Haus hin!  
 Nimm ganz Raina, wirf es in den Schooß ihr!  
 Ruhig werd ich zuschaun ungereget,  
 Ungereget wie jener Thurm der Klippe!  
 Doch es wird dereinst sich Puras rächen,  
 Nicht wie schwache Kinder, nein wie Puras!“

Puras spricht's und wirft die Waffenbeute,  
 Die von Gold und Prachtjuwelen schimmert,  
 Zu den Füßen Psaumis, der entgegnet:  
 „„Schmähend vor die Füße wirfst du Puras  
 Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,  
 Die getheilt ich wollte? — Wisse Puras  
 So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis!  
 Liegen mögen sie am Strand und faulen,  
 Faulen sammt dem Schiff das wir erbeutet!  
 Geh und broh mir! All dein Drohen ist mir  
 Jene Welle die vom Stein herabtrieft,  
 Aber wahr' vor mir dich: Psaumis Feindschaft  
 Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!““  
 — Psaumis spricht es. — Trauernb rings umdrängt ihn  
 Mainas Volk: die Krieger und die Greise  
 Mühn umsonst sich ab den Haß zu sühnen.  
 Aus einander trennen sich die Führer,  
 Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer,  
 Und die Beute dort am Ufer lassend,  
 Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie  
 — Der am Strand hin, der im Myrtenwalde:  
 Keiner denkt der Seinen, Jeder sinnt nur:  
 Wie er Leid auf Leid am höchsten thürme,  
 Wie den Andern er am tiefften kränke?! —

Nur gefolgt von zweien seiner Krieger,  
 Um den Klippenrand hin wandelt Puras.  
 Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,  
 Wo, aus uneinnehmbar hoher Grotte,  
 Psaumis junge Gattinn niedersteiget;  
 Niedersteigt sie allen Streit zu sühnen! —  
 Aber Puras rufet die Gefährten,  
 Läßt sie rauben und herabgetragen  
 In ein Boot sie schleppen, — springt hinein dann:  
 „Schnell hinüber, ruft er: schnell hinüber  
 Zu der Rhebe, zu dem Sklavenkäufer!  
 Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,  
 Hört er: wie sein Weib als Sklavin dienet!  
 — Schreien vor Entsetzen will die Schöne;  
 Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge  
 Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor!  
 — Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen,  
 Theilt der Kiel die purpurblaue Meerfluth.  
 — Als zum Sklavenkäufer sie gelanget:  
 Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,  
 Bietet sie zu Kauf für neunzig Goldstück!  
 — „Nicht zu tabeln ist sie, spricht der Fremde:  
 Nicht zu tabeln; — doch von Psaumis kauft' ich  
 Eben eine schönre für die Hälfte! —

— Da erzitterten die Kniee Puras:  
 „„Eas sie schaun die du gekauft von Psaumis? —““

— „Schau, sie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,  
 Bleich von Schrecken; doch sie röthet halb sich  
 Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose!“ —

Als nun Puras hinschaut, fällt sein Auge  
 Schwarzes Dunkel und das Herz erstarrt ihm,  
 Wie er seine Gattin schaut als Sklavin!

Wo die Seele Puras' war, wer sagt es? —

Aber zu sich selber sprach die Seele:

„Wahrlich, Psaumis trifft im heilen Reibe  
 Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!“

Als die Seele Puras nun zurückkam,  
 Blickt er auf; als säna' er einen Anschlag:

Spricht zum Fremden:

„Schön ist die Gekaufte,

Schön; doch die ich bringe dir — nicht minder!

Nimm sie für den Preis den du geboten. —

Mir nicht, — gieb das Gold dort meinen Leuten!“ —

— Als nun Psaumis Gattin so verkauft war

Und entwandert in das Schiff als Sklavin

Rufet Puras: „Nun du Sklavenkäufer!

Auf die Segel! — Flieg in alle Winde;

Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!“ —

— Staunend hört der Fremde diese Drohung:  
 Aber Puras jaget nach dem Ufer,  
 Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,  
 Wo bereits die Kunde sich verbreitet  
 Von des Pfaumis That und der von Puras. —  
 — Als er nun ans Land springt jähet Sprunges,  
 Ihm entgegen kommt ihm, tritt ihm Pfaumis. —  
 Staunend vor einander stehn sie, starren  
 Aug' in Aug sich an. — Gebend Beide  
 Wie sie sich vordem nur Holdes thaten,  
 Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich,  
 Starren lange sie: bis Beider Augen  
 Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,  
 Bis sie sinken Herz an Herz! — Da brühet  
 Freudig sich herzu das Volk von Malna!  
 Aber Puras hebt das Haupt und ruft:  
 „Auf nun Pfaumis! Auf, ihr meine Freunde!  
 Auf, zu Schiff! — Der Fremde spannt die Segel,  
 Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Malna!“ —  
 — Ja, wie rührt sich Alles nun am Strande,  
 Auf dem Schiff, im Lauwerk, auf den Masten,  
 Auf den Rahen! — Alle Segel fliegen  
 Und im Winde schwebt das Schiff. Wie Schwalben  
 Nur der Bogen weiße Spitzen rührt es,

Tragend Psaumis und den kühnen Puras!  
 Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,  
 Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:  
 „Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!  
 Gieb heraus die Frauen, gieb heraus sie!“  
 — Doch — der Ueberkühne, — nicht mit Worten,  
 Mit Kanonen donnert er die Antwort! —  
 Ha, wie jagt da das Mainottenschiff ihm  
 Dicht hinan mit lauten, wilden Donnern!  
 Es verwickelt sich mit jenes Schnabel,  
 Muthig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist  
 Bald erklettert und zu Grund geschmettert:  
 Ueberall hin treiben seine Planken! —  
 — Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger,  
 Jubellaut empfängt am hohen Strand sie —  
 Und ein Feuer schüren sie am Strande  
 Mächtig, übergroß und überprächtigt,  
 Puras selbst und Psaumis tragen Brände,  
 Zu verbrennen jene Feindeswaffen,  
 Nehons Waffen die den Streit erregt! —

---

## 2.

## Das Negerschiff.

Auf Guineas Dzeane  
 Treibt ein Schiff mit wirren Segeln,  
 Treibt durch Schaaren weißer Leichen,  
 Neger jubeln in dem Schiffe:

„Edst die Ketten! Kommt ihr Weiber!  
 Kommt ihr Kinder! Singet, springet!  
 Schwarze Männer, Sieger, Brüder;  
 Saucht: die Freiheit ist erstritten!“

„„Wohl erstritten ist die Freiheit  
 Und erschlagen sind die Weißen: —  
 Doch wir sind in Meeres Mitte:  
 Wer vermag das Schiff zu lenken?““

„Wohl vermöchten wirs zu lenken  
 Gáb es Schiffe zu Dagwumbah,  
 Wüßten wir des Schiffes Zauber,  
 Der den Weißen es gelenket!“

„„Aber lebt nicht Abberahman?“ —  
 „Ja es lebet Abberahman,“  
 „„Abberahman, großer Zauberer,  
 Lenke du's mit deinen Sprüchen! — ““

„Lenke du's mit deinen Sprüchen!  
 Laß es hoch die Flügel heben;  
 Laß es wie die Vögel fliegen —  
 Zu den Palmen am Jaire!“

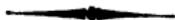
Abberahmans Sprüche tönen;  
 Doch gehorchet ihm das Schiff nicht!  
 Ungelenkt, mit wirren Segeln,  
 Bankt's und treibt im Ozeane!

„Abberahman, andre Sprüche!  
 Die erzürnen nur den Himmel!  
 Weh, wie wird das Schiff gewirbelt!  
 Winde reichen es den Winden!“

„Abberahman, andre Sprüche:  
 Eh die Wellen uns bedecken!  
 Abberahman, andre Sprüche:  
 Eh die Wasser uns begraben!“ —

Doch, — nach Sprüchen Abrahams  
Fragen weder Wind noch Welle:  
Um und um gewirbelt peitschen  
Sie das Schiff in wilde Trümmer!

August Kopisch.



## G e d i c h t e

v o n

Gustav Schwab.

1.

## Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,  
 Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.  
 Dem kategorischen Imperativus treu,  
 Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu  
 Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,  
 Und wenige wissens, wie die Sache bewandt.

Derfelb ein Doctor Theologia war  
 In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,  
 So saß er zu Krakau auf dem Lehrersiß,  
 So ging er einher gegürtet, in Rält' und Hiß',  
 Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,  
 Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets dächte Gewinn.  
 Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant

Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.  
 Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,  
 Den Sackel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.  
 Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht  
 Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,  
 Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,  
 Die goldenen Sprüche zogen aus und ein,  
 Ins Herz schloß Strahlen ihm das göttliche Wort,  
 Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.  
 Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finst'rer Schlucht  
 Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,  
 Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,  
 Er ist noch immer allein mit seinem Gott.  
 Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Kopf, zu Fuß,  
 Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;  
 Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,  
 Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.  
 Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Ross  
 Und eh sie's fordern, theilt er sein Gut dem Trost.  
 Den vollen Reisebeutel streckt er dar,  
 Darin bei'm Groschen manch blanker Thaler war,  
 Vom Halse löst' er ab die goldene Kett',  
 Er reißt die schmucken Borten vom Barett;  
 Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht

Das Meßbuch er mit Silberbeschlag' und Niet;  
 Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,  
 Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;  
 Erst wie er alles Schmuckes und Gutes haar,  
 Da flehet er um sein Leben zu der Schaar.  
 Der härtige Hauptmann faßt ihn an der Brust,  
 Und schüttelt sie mit berber-Mäuberlust.  
 „Gabst du auch alles?“ brüllt's um ihn und murret,  
 „Trägst nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?“  
 Die Lobesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!“  
 Und aber: „nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Wein.  
 Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Bass;  
 Er eilt, als wär' er zu Ross noch ohne Fass;  
 Doch fährt die Hand im Sehen ihm wie im Traum  
 Hinab an der langen Kutte vorberm Saum,  
 Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,  
 Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,  
 Wo eingeklebt, geborgen und unentdeckt  
 Der gülbene Sparpfennig sich versteckt.  
 Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,  
 Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,  
 Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,  
 Mit Freunden und Bettern sich recht gütlich thun. —

Da stand er bößlich still, denn in ihm rief  
 Mit lauter Stimme der heilige Imp'ratio:  
 „Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!“  
 Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt,  
 Vergessen war der Heimath frohliche Lust,  
 Er war allein der Lüge sich bewußt,  
 Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,  
 Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.  
 Schon winkt von Jerna der unglücksel'ge Platz,  
 Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,  
 Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerley,  
 Die Pferde weiden zwischen den Büschen frey.  
 Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt  
 In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.  
 Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,  
 Er sprach: „o wisset, daß ich ein Lügner bin!  
 Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“  
 Mit diesem Worte riß er den Saum vom Kleid,  
 In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,  
 Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;  
 Weil Keiner zugreift bittet er ganz beschämt:  
 „Das hab' ich bößlich vor euch verleugnet, nehmt!“  
 Den Räubern aber wirds wunderbarlich im Kopf,

Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;  
 Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,  
 Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.  
 Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,  
 Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,  
 Der wunderbare, das heil'ge Gebot: du sollt —  
 Du sollt nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold  
 Aufspringen sie, dann werfen sich Al' aufs Knie,  
 Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich eifrig die ganze Schaar:  
 Der reicht den Beutel und der die Kette dar,  
 Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,  
 Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hats geküßt.  
 Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,  
 Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst,  
 Ja, mußte Herr Kant nur seyn auf seiner Hut,  
 Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,  
 Wünscht ihnen gründliche Neu', die sie befehrt.  
 Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:  
 „Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!“

Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,  
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,  
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,  
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Ruth.  
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd!“  
So betet der Kant, und giebt die Sporen dem Pferd.

---

è.

## 2.

## Der Schwedenthurm.

Zu Würzburg steht ein grauer Thurm  
 Weitab vom lust'gen Main,  
 In seinen Balken pickt der Wurm,  
 Es nagt das Moos am Steine.

Die hohle Brust durchdröhelt schwach  
 Ein rostig Uhrwerk stöhnend,  
 Sein Stundenschlag ist auch noch wach,  
 Doch nur die Zeit verhöhnend.

Denn wenn die Glocken alle ruhn,  
 Ein Viertel vor der Stunde,  
 Beginnt er ein verkehrtes Thun  
 Mit ehr'nem Lügenmunde.

Ob seinem frühen Schläge quält  
 Sich, was auf Märkten handelt,  
 Der Kranke, der die Stunden zählt,  
 Der Reisende, der wandelt.

Wie dulden es die Städter nur,  
Den Trüger stets zu hören?  
So wißt: sie mögen seiner Uhr  
Den alten Fluch nicht stören.

Denn in dem dreißigjäh'gen Sturm,  
Im langenammerkriege,  
Da war der falsche Schwedenthurm  
Einst eines Greuels Wiege.

Berschwörer saßen dort versteckt  
In seiner Glockenstube;  
Ein dumpfer Streich ward ausgeheckt  
In luft'ger Mördergrube.

Als drauf die Stadt voll Frieden schlief,  
Die unbewehrte Rechte  
In sichrem Schlummer senkten tief  
Des Reiches treue Knechte.

Ein Viertel hub vor Mitternacht  
Der Thurm an irr zu reden:  
Zwölf Schläge bröhnten da mit Macht,  
Laut riefen sie dem Schweden.

Und der verstand das Reichen wohl,  
 Ein Pfortlein fand er offen.  
 Das Blut in allen Kammern quoll,  
 Die Schlummerkissen troffen.

Der Strom empfing, als tiefes Grab,  
 Der Reichen schwer Gerölle;  
 Doch Jubel scholl vom Thurm herab,  
 Hoch oben jauchzt die Hölle.

Ihr Sieg war kurz, ihr Stachel ward  
 Gefnickt durch schnelle Rache;  
 Dem Thurm verrätherischer Art  
 Rieß man des Truges Sprache.

Im Mäuerwerk der Bahnsinn knarrt;  
 So steht er grau, zerfallen;  
 Muß, bis man ihn als Schutt verscharrt,  
 Von seiner Sünde lallen.

---

## 3.

## Die Gräfin zu Wertheim.

Empor vom goldenen Strome,  
 Vorbei am schlanken Dome,  
 Hinauf ins Himmelblau!  
 Mir winkt aus dichter Stämme Nacht,  
 In herrlicher Verwüstungspracht  
 Zerrissner Fürstenbau.

Fort, zwischen Mauerzacken,  
 Durch, mit gebeugtem Nacken,  
 Durch's steinverhängte Thor!  
 Hinan, wo Thurm auf Thurm sich stellt,  
 Wo kühn wie in der Alpenwelt  
 Ein Gipfel ragt hervor!

Jetzt klettern und jetzt springen,  
 Leicht über Kluft sich schwingen,  
 Tief unten Thal und Fluß:  
 Ich weiß nicht, ist es Menschenspur,  
 Ist's ew'ger Fußtritt der Natur,  
 Worüber wallt mein Fuß.

Sind Wände diese Rippen?  
 Sind Säulen diese Klippen?  
 Ist dieses Holz nicht Stein?  
 Ist all der Bau kein Felsenspiel?  
 O Kastellan, so sag mir viel,  
 Recht viel aus jener Zeit!

Nenn' alle die Geschlechter,  
 Nenn' Fehden mir und Fechter  
 Um Brücke Thor und Haus!  
 Von Freud' und Frieden melde mir!  
 Sprich, welche Sänger gingen hier  
 Mit Harfen ein und aus?

Und sag' auch welche Frauen?  
 O. könnt' ich eine schauen  
 In Fülle, stolz und mild!  
 Dann wölbte sich mir farbenhell  
 Das erkervolle Saalgestell  
 Ringsum als Wunderbild.

Du lächelst seltsam, Führer?  
 Bist Du ein Geisterpürer  
 Und lebst in tobter Zeit?  
 Dein hohles Auge sah wohl genug,  
 Doch um den Mund ein schlauer Zug  
 Führt mich jahrhundertweit.

Und nieder gehn wir, nieder,  
 Im Städtchen sind wir wieder,  
 Der Dom, er schließt sich auf.  
 Getaucht in Licht und Lebensluft  
 Muß ich hinab in Moberdust,  
 Und Särge stehn zuhauf!

Und Ein Sarg ist noch offen;  
 Vom Tageschein getroffen  
 Spielt bleicher Sammt ins Roth;  
 Und schaurig ruht das Himmelslicht  
 Auf einem welken Angesicht  
 Voll unverwestem Tod.

Aus Purpursammt und Seide,  
 Aus funkelndem Geschmeide  
 Dieß Antlig blühend sproß,  
 Und schritt die Jungfrau durch den Saal,  
 So war's, als wenn ein Sonnenstrahl  
 Durch's Bogenfenster floß.

Wie viele Leiern klangen,  
 Wie viele Klängen sprangen  
 Im Liebestreit um sie.  
 Sie selbst in frischer Jugend Glanz,  
 Sie fühlte sich so Leben ganz,  
 Dacht' an den Tod wohl nie!

Erhalten auf der Bahre  
 Liegt sie dreihundert Jahre —  
 O Schweige, Kastellan!  
 Ich weiß, was du mir sagen willst,  
 Vor diesem starren Todtenbild  
 Weicht aller Erdenwahn!

Gestorb'ne Schlösser dauern  
 Im Troßerspaltner Mauern  
 Noch glänzend spätem Blick.  
 Das Menschenkind hat keine Frist,  
 Es endet, wenn's von hinnen ist,  
 Sein zeitliches Geschick.

Bei dieser grausen Miene  
 Der menschlichen Ruine  
 Erschauert meine Haut.  
 Wenn meinen Leib empfing die Gruft,  
 Steig' er verwandelt auf zur Luft  
 Als Gras und farbig Kraut!

Und jetzt zum Sonnenscheine,  
 Setzt zu dem Schloßgesteine  
 Der alten Welt empor.  
 Doch will ich rückwärts nicht zur Zeit,  
 Will vorwärts schau'n zur Ewigkeit  
 Durch das zerfall'ne Thor.

## 4.

## Der Sohn des Regenten.

(1747.)

Vor der letzten, engen Zelle  
 In Sankt Genesovens Haus  
 Murmelt schwach die ferne Welle  
 Von der Weltstadt Luftgebraus.

Kein Gemach ist so voll Bängniß  
 In den Gäßchen von Paris,  
 So voll Schatten kein Gefängniß,  
 Keines Mörders Thurmverließ.

Hier wohnt Einer, müd' von Plage,  
 Harmvoll, in geringer Tracht.  
 Auf dem Knie liegt er am Tage,  
 Hart auf Stroh ruht er zu Nacht.

Und kein Holz am kalten Morgen  
 Knistert lindernd im Kamin,  
 Selbst die Bettler sind geborgen,  
 Keinen schüttelt Frost, wie ihn.

Bei dem kargen Mittagmahle  
 Speißt das schwarze Brod ihn kaum,  
 Und zum Wasser in der Schale  
 Mißcht sich nie des Weines Schaum.

Sechsmal nach dem Winterreife  
 Hat sein Fenster ihm gethaut,  
 An dem schmalen Himmelsstreife  
 Sechsmal ihm der Lenz geblaut.

Da erscheint in seiner Pforte  
 Goldbetrefter Diener Hauf,  
 Und mit ehrfurchtsvollem Worte  
 Stört er den Versenkten auf:

„Gnäd'ger Herzog! drin im Schlosse  
 Harrt der Sohn in Liebe dein:  
 Wollest seinem ersten Sprosse,  
 Deinem Enkel, Pathe seyn!“

Und er hebt, gedenk der Würde,  
 Von den Knieen sich empor,  
 Schreitet mit der Purpurbürde,  
 Ludwig Orleans, durchs Thor.

In dem schimmernden Palaste  
 Seiner Väter weilt er stumm,  
 Sieht sich in dem eiteln Glaste  
 Wie ein Grabentstieg'ner um;

Wiegt den Enkel in den Armen,  
 Bis das Taufbad ihn geweiht,  
 Läßt mit Blicken voll Erbarmen  
 Ihn im Schoos der blinden Zeit.

Wie er in der Zelle wieder  
 Einsam seinem Heiland lebt,  
 Wirft er sich auf's Antlitz nieder,  
 Und sein Innerstes erbebt:

„Einer liegt vor Dir von allen  
 Kindern üppigen Geschlechts,  
 Herr, o Herr! laß dir gefallen  
 Tiefste Buße deines Knechts!“

„Was mein Vater wilb gekündigt,  
 Hat ihm nachgethan das Land.  
 Neuer Greuel ist verkündigt:  
 Drum ersticke du den Brand!“

„Wieder Einer ist geboren!  
 Sey, o Herr, es nicht zum Fluch!  
 Ist zum Retter der erkoren,  
 Lieg' ich gern im Leichentuch.“

Auf der Stren' sinkt er zusammen,  
 Keiner eig'nen Schuld bewußt;  
 Fremde Missethaten flammen  
 Brennend in der keuschen Brust.

Des Gewissens Glut zu dämpfen,  
 Speist er Arme nah und fern:  
 „Helft mir beten, helft mir kämpfen!  
 Kommt, ihr Hofslinge des Herrn!“

Und so gehet, rein von Fehle,  
 Nach gedehnter Erdenpein  
 Endlich die gequälte Seele  
 Hoffend in den Himmel ein.

Doch am Thor der Herrlichkeiten  
 Mahnt den Geist der Welt Geschick,  
 In die Niederung der Zeiten  
 Wirft er einen scheuen Blick.

Und was schant er? überbordet  
 Ist vom Blute Land und Thron.  
 Rdnigmordend und gemordet  
 Stürzt vom Pfuhl sein Sohnesohn.

Weh! der Wahnsinn stretchet Farben  
 In die Seligkeit herein —  
 Da erklingen Wunderharfen,  
 Da sprüht auf der Himmel Schein.

Und der Erde ganz Gedächtniß,  
 Blut, Geschlecht, Geschichte sinkt.  
 Nur der Ewigkeit Vermächtniß  
 Einem neuen Engel winkt.

---

## 5.

## Soldatenraube.

Trommel schallt,  
 Lustig wallt  
 Auf dem Weg Lurenne's Heer,  
 Wie die Fluth im blauen Meer,  
 Alles zieht  
 In geschloss'nem Glied.

Einer nur  
 Durch die Flur  
 Schlenbert seitwärts von der Schaar,  
 Nimmt der strengen Zucht nicht wahr,  
 Lehnt am Baum  
 Im Gedankenraum.

Bald erwacht  
 Er nicht sacht.  
 Denn der Marschall stieß mit Zorn  
 In sein schnelles Roß den Sporn,  
 Jenem gab  
 Grimmigen Streich sein Stab.

„Fort von hier,  
 Musquetier!  
 Willst du schnell in Reih' und Glied?“  
 Doch ein dunkles Auge sieht  
 Unterm Hut  
 Zu ihm auf in Blut.

„Herr! euch reut,  
 Daß ihr heut  
 Einen Braven unbefugt  
 Um des Kleinen Fehles schlägt!“ —  
 Murr's in Bart  
 Nach Soldatenart.

Trommel schallt,  
 Feld und Wald  
 Zieht das stolze Heer entlang:  
 Hoch vom Felsenüberhang  
 Aus dem Moos  
 Ragt es riesengroß.

Fenster liegt  
 Nie besiegt,  
 Nicht vom Hunger, nicht vom Sturm  
 Dort die Weste Thurm an Thurm.  
 „Auf zum Wall!“  
 Ruft der Feldmarschall.

Zögernd sieht  
 Glied um Glied  
 An dem steilen Stein empor,  
 Endlich treten zwanzig vor:  
 „Folget mir!“  
 Ruft ein Musquetier.

Pulverdampf,  
 Sturm und Kampf;  
 Von der Leiter stürzen viel!  
 Sekund' oder nie ans Ziel!  
 Einer steht,  
 Von der Fahne umweht.

Jubelschall  
 Tönt vom Wall.  
 „Sagt, wer drang so kühn empor,  
 Sagt, wer öffnet uns das Thor“ —  
 Durch den Schwall  
 Ruft's der Feldmarschall.

Und zur Stund  
 Blutig wund,  
 Bringt man einen Musquetier:  
 „Dieser Held ist's, dieser hier!  
 In dem Heer  
 Ist kein solcher mehr!“

Trommel schallt,  
 Und alsbald  
 Blinkt das grüßende Gewehr,  
 Und der Marschall reitet nah'r;  
 Und erschrickt,  
 Wie er den erblickt.

Unterm Hut  
 Glüht aus Blut  
 Ein bekanntes Augenpaar —  
 Ist es möglich, ist es wahr?  
 Solches kann  
 Ein beschimpfter Mann!

Dieser spricht:  
 „Staune nicht!  
 Aber sag', ob dich nicht heut,  
 Daß du mich geschlagen, reut;  
 Ob nicht Schaam  
 Auf die Stirn Dir kam?“

Vor dem Heer  
 Athmet schwer,  
 Seinen Helm, lorberumlaubt,  
 Nimmt Lurenn' vom Lockenhaupt;  
 Abgewandt  
 Reichet er ihm die Hand.

Trommel schallt,  
Luftig wallt  
Alles Heer mit Sieger-Schritt;  
Wo ist, der so herrlich stritt?  
Stille zieht  
Er in Reih' und Glied.

Gustav Schwab.



## N a c h h a l l.

Von

Adelbert v. Chamisso.

Wie fest der Baum im kalten Nebelwind  
 Mit nackten Aesten, also traur' ich selbst;  
 Es reget sich kein Lied in meiner Brust  
 Und müßig auf der Harfe ruht die Hand.  
 Hat solches mir der Herbst nur angethan,  
 Und wird ein Frühling wieder mich erwecken? —  
 Vielleicht, — ich weiß es nicht. — Ist aber ganz  
 Versiegt in mir die Quelle des Gesanges —  
 Geduld, mein Herz! du wirst es überwinden,  
 Dich hat das Leben schon den Tod gelehrt.

Du mein vertrauter Freund, mein Saitenspiel,  
 Magst hier indes am stillen Heerde hangen;  
 Ich will die Epheuranke um dich winden,  
 Dich scheidend schmücken mit dem Wintergrün.  
 Hast du mich doch geschmückt mit meinen Blüthen  
 In Lust und Leid, verherrlicht meine Freuden,

Den Schrei des Schmerzes lindernd aufgeldst  
 In Wohl laut, und die Lohe meines Hornes  
 Verklärt ergossen in des Aethers Strom.

Und meine Lieder lockten feuchte Perlen  
 In sitt'ger Frauen Augen, ja, sie weckten.  
 In manchem deutschen Busen Wiederhall;  
 Die Jugend nennt und liebt den alten Sänger,  
 Desß Namen guten Klanges nicht verschallt  
 Bevor das werdende Geschlecht erlischt;  
 Ich weiß es, und ich sprech' es ruhig aus,  
 Nicht stolz, nicht eitel, nein, von Dank erfüllt.

Ich danke dir, mein heimisch deutsches Land,  
 Du hast, in dieser ernsten stürm'schen Zeit,  
 Mir unverhofft geliehen Ohr und Herz,  
 Und hast, mitfühlend, mir die eig'nen Freuden,  
 Die Lust der Lieder in bewegter Brust  
 Reich, überschwänglich reich gelohnt. Hab Dank!  
 Ich sang ja nur, so wie der Vogel singt.

Ihr jüngern Sangbegabten, sammelt euch  
 Um mich; ich rechne mit dem Leben ab,  
 So scheint es; laßt mich einmal noch zu euch  
 Aus vollem Herzen reden; hört mich an:

Des Sehers und des Sängers Gaben sind  
 Von Gott und heilig; ehrt den Gott in euch;  
 Erbhnt nicht mit Heiligem dem Weltlichen;  
 Buhlt mit der Lyra nicht um schönben Lorbeer  
 Und nicht um schönb'res Gold. Vermest euch nicht  
 Mit unsrer Zeit und unserm Vaterlande  
 Zu hadern, weil nach eurem Dünkel nicht  
 Euch Preis und Ehre zugemessen ward;  
 Berklagt die Mitwelt bei der Nachwelt nicht;  
 In Berges Klüften schläft der Wiederhall  
 Und schläft in Aller Herzen, wem ein Gott  
 Die Macht verliehen hat, der ruft ihn wach.  
 Und das ist Sängerslohn. Begehrt ihr mehr,  
 Begehrt den Lohn vielleicht ihr der Propheten?

Frei schallt aus freier Brust das deutsche Lied,  
 Von keinem Ludwig wird es ausgesät;  
 Frei wie der Vogel sei der deutsche Sänger,  
 Und mög' er vogelfrei auch sein, ihn schützt  
 Der Gott, der ihn zum Liebling sich erwählt,  
 Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle bringt,  
 Er borget nichts von ird'scher Majestät.  
 Es sänge, wem Gesang gegeben ward,  
 Im deutschen Dichterwald, doch nie entwürdiget

Zum schönsten Handwerk werde der Gesang.  
 Ernähret euch von ehrlichem Erwerb;  
 Eßt euer Brot, das ist der Menschen Loos,  
 In eures Angesichtes Schweiß; dem Tage  
 Gehöret seine Plage: spaltet Holz,  
 Rarrt Steine, wenn die Roth es von euch heischt;  
 Wenn aber schlägt die Abendfeierstunde,  
 Und in des Himmels Räumen sich entzündet  
 Das Licht der Sterne, dann, Geweihte, schüttelt  
 Von euch die Sorgen, frei erhebt das Haupt  
 Und frei belebt die heil'ge Nacht mit Tönen;  
 Ruft in den Schlafenden die Träume wach,  
 Die Träume jener Welt, die in euch lebt; —  
 Das Reich der Dichtung ist das Reich der Wahrheit,  
 Schließt auf das Heiligthum, es werde Licht!

Adelbert von Chamisso.

